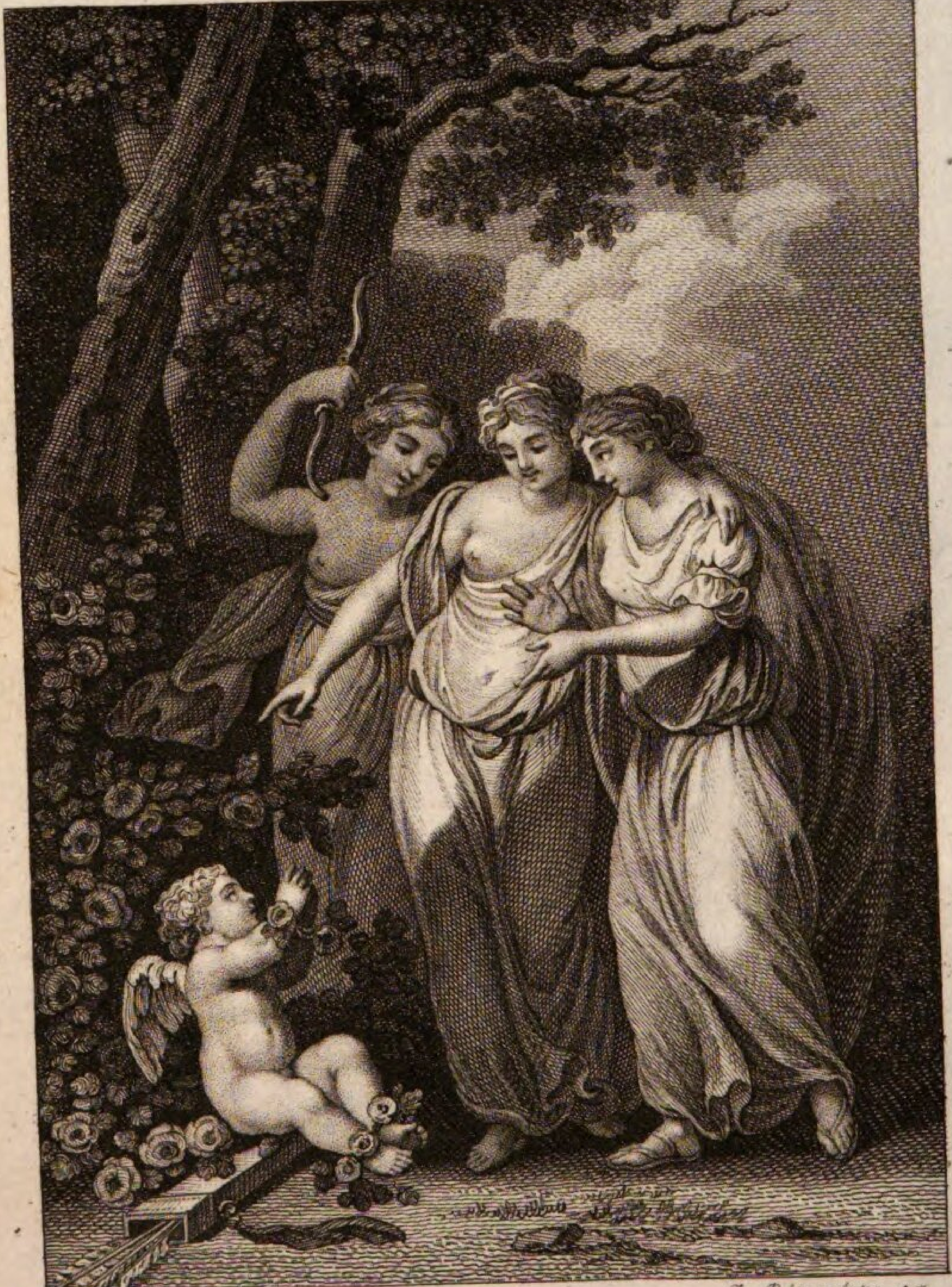
P. o. germ.
1544
b

P.o.germ. 1544 b-1
Uz
...p 1898

<36631314780017

<36631314780017

Bayer. Staatsbibliothek



...aßy inv. J. Blaschke sc.

Poetische Werke

von

Johann Peter Uz.

Erster Theil.

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Poetische Werke

von

Johann Peter Uz.

Nach
seinen eigenhändigen Verbesserungen
heraus gegeben
von
Christian Felix Weiße.

Erster Theil.

Johann Peter Uz wurde am 3. October 1720 zu Anspach geboren. Sein Vater Fridrich August, den er sehr früh verlor, war ein Goldschmid, und lebte von seiner Kunst; die Mutter Elisabetha war eine geborne Reisenleiter. Als sich seine Fähigkeiten entwickelten, wurde er zum Studieren bestimmt, und besuchte das Anspachische Gymnasium. Außer seiner allgemeinen Liebe zu den Wissenschaften zeigte sich schon damahls in ihm die Neigung zur Mahlerey und Poesie. Von seinen Freunden erhielt er Unterricht in der Mahlerkunst, und machte schon als Knabe gute Fortschritte; allein in der Folge verdrängte der Dichter den Mahler. Er machte noch als Schüler viele Versuche in der Poesie; Anacreon und Horaz waren beständig in seinen Händen. — Im Jahre 1739 ging er auf die Universität nach Halle; hier studierte er Philosophie unter Baumgarten

und Wolf; Geschichte unter Schmeitzel; Rechtsgelehrsamkeit unter Ludewig, Heineccius und Böhmer. Aber in seiner schönsten Kunst blieb er sein eigener Lehrer, wie alle Günstlinge der Musen von je her. — Eben damahls studierte auch Gleim in Halle. Sie machten bald Freundschaft, und lasen die vortrefflichsten Schriften der Alten und Neuen mit einander. Der liebliche Dichter Götz war damahls auch in Halle, und schloß sich an Gleim und Uz an.

Uz übersetzte in Halle aus Homer und Pindar, und machte sich mit Götz an die Oden Anacreons. — Im Jahre 1743 verließ er die Universität, und kehrte nach Anspach zurück, wo er sich den Wissenschaften und der Dichtkunst gänzlich widmete. Im Jahre 1748 ward er Secretär beym Anspachischen Justiz-Rathe; er bekleidete diese Stelle zwölf Jahre ohne Pension, vor Mangel geschützt durch seine Genügsamkeit und durch einiges väterliches Vermögen.

Bisher hatte Uz ohne bedeutende öffentliche Geschäfte gelebt; allein im Jahre 1763 wurde er Assessor des kaiserlichen Landgerichtes des Burg-

grafthums Nürnberg und gemeinschaftlicher Rath des Markgrafen von Anspach und Kulmbach. Die Stelle war sehr ansehnlich, entfernte ihn aber von den Musen, und er warf sich ganz in ernsthafte Geschäfte. Im Jahre 1768 erschien durch Weiße's Verwendung eine vollständige Sammlung seiner Gedichte; mit dieser Ausgabe endigte Uz seine literarische Laufbahn. Er widmete sich nun ganz seinem juristischen Berufe, und nur zwey Mahl noch nahm er an literarischen Unternehmungen Antheil.

Uz war niemahls verheirathet, und lebte in einer zufriedenen Einsamkeit mit seiner Mutter und Schwester. Der Tod der ersteren ging ihm sehr nahe. Im Jahre 1790 ehrte ihn Markgraf Alexander durch Übertragung der burggräflichen Directors-Stelle. Als die Anspachischen Länder dem Könige von Preußen anheim fielen, wurde er zum wirklichen königlich Preußischen geheimen Justiz-Rathe und Landrichter zu Anspach ernannt. Wenige Stunden vor seinem Tode, den 12. May 1796, erhielt er das königliche Patent. Sein Geist, schon im Begriffe, sich von dem

Staube zu trennen, hatte wenig Gefühl für diese irdische Erhebung. Durch ein „So!“ gab er zu erkennen, daß er die ehrenvolle Nachricht noch verstanden habe. Er entschlummerte an den Folgen eines Schlagflusses als ein allgemein verehrter Greis von 76 Jahren.

Versuch
über die Kunst,
stets fröhlich zu seyn.

Crede mihi, res severa est verum gaudium.

SENECA.

Vorbericht.

Es ist zu vermuthen, daß vielen, die den Titel dieser Schrift lesen, die berühmte Ars semper gaudendi des Sarasa einfallen werde. Vielleicht hoffen einige, in diesen Bogen eine poetische Übersetzung des prosaischen Werkes zu finden. Sie werden beym Durchlesen bald finden, daß sie sich betrogen haben.

Die Ähnlichkeit des Titels und der Hauptabsicht hindert nicht, daß nicht beyde Schriften ihrem Plane und dessen Ausführung nach sehr unterschieden seyn sollten. Der gelehrte Spanier macht zu seinem Hauptgeschäfte, die Trostgründe der Weisheit für alle Arten der Widerwärtigkeiten weitläufig vorzutragen. Dieses wichtige Stück einer Kunst, stets fröhlich zu seyn, ist doch nicht das einzige. Ich habe es in der andern Hälfte des dritten

Briefes abgehandelt, und mich dabey des Sarasa, wo er als ein Weltweiser redet, bedienet, weil ich den theologischen Theil seines Buches zu meinem vierten Briefe nicht habe brauchen können.

Ich habe aber geglaubt, daß, wenn ich meiner Absicht ein vollkommenes Genügen leisten wollte, ich weiter gehen, und zuerst die wahre Freude bestimmen, alsdann die reinen Quellen derselben bekannt machen, und hernach erst die Hindernisse des glückseligen Zustandes eines dauerhaften Vergnügens aus dem Wege räumen müßte. Ich überlasse der Welt das Urtheil, ob ich meinen Zweck erreicht habe.

Ich bin kein Freund von unnöthig weitläufigen Vorreden. Ich habe aber der Wollust und des Epicur gedacht, und dieß zwingt mir noch eine Anmerkung ab.

Ich setze in meinem Gedichte das Wesen der Glückseligkeit in das Vergnügen. Epicur ist eben dieser Meinung gewesen. Aber er soll, wie einige behaupten, die Glückseligkeit bloß in das sinnliche Vergnügen gesetzt haben; andere vertheidigen ihn

wider diese harte Anklage. Ich habe als Dichter die gute Meinung seiner Vertheidiger angenommen.

Der Philosoph findet freylich Ursachen genug, wenn er auch nur die Schriften des Cicero gelesen, das Epicuräische System von einer nicht so vortheilhaften Seite anzusehen. Doch werden einige Stellen eben dieses Cicero, des Seneca und des Laertius ihn wieder irre machen, und er wird dem weisen Griechen ein so unphilosophisches System kaum zutrauen können. Epicur mag inzwischen gedacht haben, wie er wolle, es ist offenbar, daß ich sehr entfernt sey, in diesem Gedichte das sinnliche Vergnügen zu dem einzigen oder höchsten Vergnügen des Weisen zu machen. Ich müßte vermuthen, daß meine Leser keine Augen hätten, wenn ich dieß beweisen wollte.

Diejenigen, welche Epicurs Lehrgebäude nach seinem ganzen Umfange annehmen, mögen ihn wider die daraus hergeleiteten verhaßten Folgen zu verwahren suchen. Sie mögen zusehen, wie sie ihn wider die alte und mit aller Beredsamkeit eines Cicero geschmückte Beschuldigung, daß bey

ihm die Tugend bloß eine Magd der Wollust sey, retten wollen. Unsere Weltweisen haben höhere Gründe als das Vergnügen, welches die Tugend begleitet, wenn sie die große Pflicht, tugendhaft zu seyn, beweisen sollen.

Ich habe diese Gründe hier billig voraus setzen können. Als ein Lehrer der Kunst, stets fröhlich zu seyn, bin ich berechtiget gewesen, die Tugend bloß als eine Mutter des reinsten Vergnügens anzupreisen. Diese liebenswürdige Seite ist ihr eben so wesentlich, als vortheilhaft.

Wenn ich lauter billige und unparteyische Leser vermuthen könnte, so würde diese Anmerkung unnöthig seyn; aber eine unangenehme Erfahrung seit etlichen Jahren hat mich gelehrt, wie leicht in dem Munde solcher Personen, die man haßt, auch die unschuldigsten Dinge die unverzeihlichsten Verbrechen werden. Vielleicht bin ich ungerechten Mißdeutungen durch diese kurze Erklärung vorgekommen.

Anspach, 1760.

Erster Brief.

To enjoy is our Wisdom and our Duty: it is the great lesson of human life.

The Centaur not fabulous. Letter 2.

Inhalt.

Der Weise kann überall fröhlich seyn; sein wahres Vergnügen ist nicht an den Ort, noch an die Abwechselungen des Glückes gebunden, folglich auch seine Glückseligkeit nicht; denn Vergnügen ist das Wesen der Glückseligkeit, die entsteht, wenn wir alle unsere natürlichen Begierden erfüllet sehen, und von allem Schmerze befreyet sind. Dieß scheint Epicurs Wollust zu seyn, worunter er wohl nicht bloß sinnliches Vergnügen verstanden hat, welches nicht den ganzen Menschen, also nicht vollkommen glücklich macht. Obgleich der Mensch dieser vollkommenen Glückseligkeit in seinem dermahligen Zustande nicht fähig ist, so muß er ihr doch nahe zu kommen suchen. Indem er der Vollkommenheit, die eines vernünftigen Wesens würdig ist, nachstrebt, wächst sein Vergnügen und mit demselben seine Glückseligkeit. Er kann glückselig heißen, weil die schmerzhaften Empfindungen von den angenehmen übertroffen werden. Die ganze Natur ladet uns zum Vergnügen ein, und wir sind bloß unglückselig, weil wir uns nicht zu erfreuen wissen.

Du weißt, uns haben jüngst die grauen Abendstunden
Im Garten, den du liebst, mein theurer Hirsch, gefunden;
Ihn schuf der edle Weyl am rauhen Berg hinab,
Der, Floren unbekannt, auch Gras nur kärglich gab.
Der weisen Wollust ward ein Lusthaus hier gebauet,
Das in die nahe Stadt hoch über Blumen schauet;
Geschmack, nicht Pracht herrscht hier, und jeder Schritt entzückt,
Obgleich die schlaue Kunst sich nur bescheiden schmückt.
Von unten glänzet uns an blumenvollen Wegen
Der Pomeranzen Gold aus frischem Grün entgegen,
Da den erhöhten Theil, der einsam sich versteckt,
Mit breiter Finsterniß der alte Nußbaum deckt.
Um grüne Rasen rauscht die hohe Wand von Buchen,
Ein heiliger Bezirk, den Lieb' und Muse suchen.
Oft wandelt Phöbus hier durch einen dunkeln Gang;
Zur goldnen Leyer schallt sein nächtlicher Gesang.

Sein Bild aus grauem Stein umschatten die Alleen;
Entzückung riß uns hin, wir glaubten ihn zu sehen.
Du riefst begeistert aus: Wie selig lebt ein Mann,
Der hier, nur sich bekannt, sich selber leben kann,
Und Ruhe des Gemüths, das größte Glück des Lebens,
Fern von Geschäften fand! Wir suchen sie vergebens.
Ihn drückt kein Sclaven-Joch zu niedern Sorgen hin;
Die Freyheit ist sein Stolz, die Freyheit sein Gewinn.
Kein scheler Blick des Neids vergiftet seine Freuden!
Die Klugen suchen ihn, indeß ihn Thoren meiden.
Es taumelt hier kein Thor, berauscht von stolzem Wahn
Und unverdientem Glück, an ihn beschwerlich an;
Sein Leben wechselt nicht mit Lachen und mit Thränen,
Mit banger Finsterniß und schimmerreichen Scenen.
Es ist ein klarer Bach, der, vom Gebüsch umkränzt,
Im Schatten ruhig fließt, obgleich nicht blendend glänzt.
So sprachst, so dachtest du, so dachten alle Weisen;
Dich lehrte dein Horaz die weise Ruhe preisen.
Ich stimmte freudig bey, ich, der sie stets geliebt,
Ob schon kein lachend Glück mir Tiburs Gärten gibt.
Wie glücklich, sprach auch ich, kann hier der Weise leben,
Wo ihm die Freyheit lacht, von Grazien umgeben!
Auf Weise schränkte sich mein scheuer Beyfall ein;
In welchem Tempe kann die Thorheit glücklich seyn?

Denk' einen Aufenthalt, der jeden Sinn entzücket,
Ein goldnes Feenschloß, das wüste Felsen schmücket;
Warum gähnt Selimor in diesem Lust-Revier?
Sein Kleid ist sein Verdienst, und niemand sieht es hier,
Kein wuchernder Gargil empfindet hier Vergnügen;
Hier ist nur viel zu sehn, doch niemand zu betriegen,
Und im Jasmingebüsch beym Lied der Nachtigall
Seufzt dieser nach dem Spiel und jener nach dem Ball.
Wohin die Thorheit kommt, verheeren wilde Lüste
Den Frühling vor ihr hin, um sie wird alles wüste;
Doch um die Weisheit her grünt auch der dürre Sand,
Und Rosen düften ihr, wo jene Dornen fand.
Apollo wird verdammt, fern von der Götter Freuden,
Die Herden des Admets mit Sterblichen zu weiden.
Er scheidet vom Olymp, der Erde großer Gast;
Doch seine Hütte wird ihm Jupiters Pallast.
Wenn dort kein Säulengang zu stolzen Zimmern leitet,
Wo Gold an Wänden strahlt, der Fuß auf Marmor gleitet,
Das üppigweiche Bett mit Purpurdecken prangt,
Und keine Zierde fehlt, die feiner Stolz verlangt,
So beut sich die Natur mit ihren bessern Schätzen
Und unbetrogne Lust und ruhiges Ergetzen,
So beut sich holder Schlaf ihm unter Blumen an,
Den selten ein Monarch auf Seide finden kann.

Er siehet weit umher Gefilde sich verbreiten,
Die Herden sicher gehn, und Freude sie begleiten,
Indeß er hingestreckt am alten Eichbaum lauscht,
Der schattig über ihm von Morgenwinden rauscht.
Sein reitzend Saitenspiel ertönet nur von Tugend,
Um ihn versammelt sich die frohbekränzte Jugend;
Ein rauher Hirt erstaunt, und weiß nicht, was er fühlt,
Und lernet menschlich seyn, indem Apollo spielt.
Der sanften Tugend Reitz bemeistert sich der Herzen,
Sie herrscht beym Reihentanz, und herrscht bey Lieb' und Scherzen;
Seit ihr Apollo rief, grünt lieblicher die Flur,
Und neue Schönheit lacht im Antlitz der Natur.
Die schönste Schäferinn pflückt ihm die Morgenrosen;
Die ganze Gegend scheint ihm dankbar liebzukosen.
Er lächelt, selbst vergnügt, wenn alles um ihn lacht:
Kann der unglücklich seyn, der andre glücklich macht?
Latonens weiser Sohn bleibt weis' auch bey der Herde,
Ist glücklich im Olymp und glücklich auf der Erde;
Der Himmel ist in ihm. Vergebens zürnt das Glück;
Zevs, der ihn glücklich sieht, ruft ihn beschämt zurück.
Dort weicht ein edler Lord dem Strom verderbter Sitten,
Verbannt sich von dem Hof, nachdem er ihn bestritten;
Zu groß für Hof und Stadt, sich selber eine Welt,

Verbirgt er ungebeugt sich zwischen Wald und Feld.
Der Schmeichler feiges Volk verläßt ihn mit dem Glücke,
Die feile Muse summt gleich einer Sommermücke,
Die Wärm' und Sonne reitzt, jetzt nicht mehr um sein Ohr;
Dem Höfling ist er fremd, und Cato heißt ein Thor.
Erhabner Trost für ihn! er hat sich nicht entehret!
Ihm bleibt sein großes Herz, da sich der Hof verschwöret,
Ihn zu erniedrigen. Auf seiner Väter Flur
Genießt er, endlich frey, des Reichthums der Natur,
Und wenn er ungestört jetzt unter Büschen wandelt,
Jetzt ungehindert recht als Mensch und Bürger handelt,
So segnet er das Glück, das ihm die Flucht erlaubt,
Ihm echte Freuden läßt, und nur die Sorgen raubt.
Des Weisen wahres Glück wird nicht vom Ort entschieden;
Er kann stets Gutes thun, und überall zufrieden
Und immer glücklich seyn; denn seine reinste Lust
Entspringt nicht außer ihm, sie quillt in seiner Brust.
Was ist Glückseligkeit, die alle Zungen preisen?
Erkenntniß, Tugend selbst, die Königinn des Weisen,
Und was die Schule sonst das höchste Gute nennt,
Oft prächtiger beschreibt, als nach dem Wesen kennt,
Beglücken uns, o Freund, indem sie uns vergnügen,

Sind Quellen unsers Glücks, die niemahls uns betriegen,
Doch jenes Glück nicht selbst, nach dem der Weise fragt,
Nach dem des Narren Wunsch umsonst sich müde jagt.
Vergnügen fühlen wir, wenn wir uns glücklich fühlen,
Und wir verdammen doch auf strengen Richterstühlen
Die Wollust Epicurs, die keinem Thoren lacht,
Obgleich ihr Nahme täuscht, und Narren lüstern macht?
Vergnügen, Wollust, Lust, (die Nahmen sind verschieden,
Die Sach' ist einerley,) was Sterbliche zufrieden,
Wahrhaftig glücklich macht, wird auf die Sinne nicht
Vom Weisen eingeschränkt, der vom Vergnügen spricht;
Denn nicht bloß Körper sind wir Menschen; uns belebet
Ein Geist, der durch Vernunft zur Weisheit sich erhebet.
Verpflegt ein Sterblicher sein schlechtres Theil allein,
Und seine Seele darbt, wie kann er glücklich seyn?
Das höchste Glück ist nicht, wo noch Begierden klagen,
Noch hungrig, unvergnügt an einer Seele nagen,
Und ein zu starker Trieb, den die Natur gesäugt,
Sich unbefriedigt fühlt, und nur gezwungen schweigt.
Du lächelst, und verlangst den Glücklichen zu kennen,
Der niemahls klagen darf? denn was wir Erde nennen,
Ein immer stürmisch Meer, wird schwerlich Menschen sehn,
In deren Segel stets die Winde günstig wehn.

Man findet sie vielleicht beym ungefundnen Weisen,
Den uns Chrysipps Roman, den Zenons Träume preisen,
Der seiner Schmerzen lacht, wenn ihn die Gicht entseelt,
Stets herrscht, und alles hat, auch wenn ihm alles fehlt.
Nein, Freund, mir träumte nie von ganz vollkommnem Glücke;
Die Erde hat es nicht, stets fehlt's an einem Stücke.
Des Lebens Güter sind vertheilt mit weiser Hand;
Gemeiner Mangel ist ein allgemeines Band.
Wollt' auch ein mildes Glück, was jeder wünscht, gewähren,
Wird ein gewährter Wunsch nicht neuen Wunsch gebären?
Wer ist vollkommen weis', und ist es allezeit?
Und wird nicht überrascht von blinder Sinnlichkeit?
Auch um den Weisen schleicht in unbewahrten Stunden
Die Unzufriedenheit, zerfleischt von hundert Wunden
Die magre Furie, die unersättlich wacht,
Und uns noch ärmer macht, als die Natur uns macht.
Soll drum der Philosoph nicht in erhabnen Bildern
Des Weisen prächtig Glück, des Weisen Adel schildern?
Sein kühngezeichnet Maß beschämet stolzen Wahn,
Und wer nicht nahe kommt, hat nicht genug gethan.

Vollkommenheit, die selbst vor Gottes Angesichte
Stets gegenwärtig glänzt, umstrahlt von Sonnenlichte,
Nach deren Rath er schuf, und, was er schuf, regiert,
Daß Ordnung überall das große Ganze ziert,
Sie, aller Wesen Zweck, des Weisen höchste Liebe,
Reißt ihn vom schnöden Tand, vom Staub unedler Triebe
Nur ihrem Reitze nach, und wie er Schritt vor Schritt
Ihr immer mehr sich naht, wächst sein Vergnügen mit.
Indem er immer mehr in reinem Lichte wandelt,
Und immer edler denkt, und immer edler handelt,
Fühlt seine Seele sich von hoher Lust entzückt,
Die ihrer würdig ist, und fühlet sich beglückt.
Wie Menschen glücklich sind, kann er schon glücklich heißen,
Obgleich noch Dornen ihm den müden Fuß zerreißen,
Obgleich der Glückliche nicht allzeit ungekränkt
Auf weichen Rosen ruht, und sich mit Nectar tränkt.
Stets überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergetzen;
Die Weisheit wird, was fehlt, aus ihrem Schatz ersetzen;
Sie gibt Zufriedenheit, und ein zufriednes Herz
Fühlt seine Freuden ganz und halb nur seinen Schmerz.
Doch zürnet blinder Wahn, daß Menschen sich vergnügen?
Er höre die Natur; kann die Natur betriegen?

Sie beut uns reine Lust in vollen Bechern dar,
Und wir versagen uns, was uns bestimmet war?
Denn sieh zum Himmel auf! Bald funkeln tausend Sterne
Zum Dienst der Mitternacht in jener blauen Ferne;
Bald, wenn der junge Tag durch graue Schatten bricht,
Lacht holdes Morgenroth und Titans goldnes Licht.
Das Jahr verändert sich, verändert unsre Freuden,
Wenn Gras und Blumen jetzt der Erde Schooß bekleiden,
Jetzt Saat, jetzt mildes Obst ihr schönes Haupt bekränzt,
Und nun ihr müder Leib in weißem Schmucke glänzt.
Sie hat verschiednen Putz und Lust für alle Zeiten;
An ihr ist alles Reitz. Wir sehn auf allen Seiten
Die fette Flur geziert mit angenehmem Grün,
Die Berge prächtig stehn, die niedern Thäler blühn,
Und fröhliches Gewühl auf herdenvollen Matten,
Gebüsche voll Gesangs und stiller Wälder Schatten,
Hier See, dort felsig Land, und aus dem dunkeln Hain
Die Quellen murmelnd fliehn, und endlich Flüsse seyn.
Ist alles nicht für uns, was wir so reitzend finden?
Wir treten in die Welt mit Sinnen, zu empfinden.
Du weißt, wenn frischer West die Sommertage kühlt,
Mit welcher Wollust ihn die heiße Wange fühlt.

Was dachte die Natur, uns einen Leib zu bilden,
Den bunter Nelken Glanz in lachenden Gefilden
Und ihr gewürzter Hauch, der Nachtigallen Schlag,
Der Pfirsich' saftig Fleisch empfindlich reitzen mag?
Ist sie's, die unsern Leib mit junger Schönheit schmücket,
Und uns ein Auge gibt, das dieser Schmuck entzücket,
Das für die Grazien nicht blind gleich Thieren ist,
Und fröhlich glänzend sieht, was Liebe feurig küßt?
Wer sieht's und zweifelt noch, ob sie Vergnügen wollte?
Verband sie nicht mit Lust, was uns erhalten sollte?
Die Speise, die uns nährt, ergetzt auch unsern Mund;
Bewegung, die vergnügt, erhält den Leib gesund.
Ergetzt nicht auch die Kunst? Durch Zauberey der Farben
Erschafft sie, was sie will, weckt Menschen, welche starben,
Zu neuem Leben auf, beseelt auch todten Stein,
Und wiegt beym Saitenspiel die wachen Sorgen ein.
Der Kenner hört entzückt die weise Muse singen;
Noch süßer muß dem Freund des Freundes Rede klingen.
Wie lieblich ist für uns der Wahrheit Unterricht,
Und wenn die Tugend laut in unsre Seele spricht!
Soll angebothne Lust aus hundert Quellen fließen,
Und uns verbothen seyn, sie freudig zu genießen?
Nicht, weil der Schöpfer will, allein durch unsre Schuld
Herrscht mürrischer Verdruß und Gram und Ungeduld.

Darf dein ermüdet Ohr ich mit Gesichten quälen,
So soll, was Mirza sah, die Muse dir erzählen;
Es lieben, wie du weißt, die Musen unsrer Zeit
Des Orients Geschmack und sein geblümtes Kleid.
Bekümmert und vertieft in forschenden Gedanken,
Sah Mirza das Geschöpf mit seinem Schöpfer zanken,
Den Menschen elend seyn, und schwarzer Sorgen Heer
Stieg wolkicht vor ihm auf, wie Staub am rothen Meer.
Die Fichten rauschten wild um seine dunkle Höhle,
Und lispelnd nährt' ein Bach die Schwermuth seiner Seele,
Des Unmuths trübes Glas verkürzte sein Gesicht,
Als eine Stimme rief: sieh auf, und richte nicht!
Er sah ein lustig Thal, das, mit Gebüsch umschlossen,
Ein Garten Gottes war, wo Bäche silbern flossen.
Balsamischer Geruch durchstrich den kleinen Raum,
Und unter Cedern ging ein Mensch im tiefen Traum.
Die Lilie buhlt' umsonst nach seinen starren Blicken,
Die süße Feige sprach: tritt her, dich zu erquicken!
Umsonst! er sah sie nicht, er sah nur in den Sand
Nach einem schnöden Kies, der glänzt' und schnell verschwand.
Er kam zum Rosenstrauch: die raschen Finger brachen
Begierig Rosen ab, und ihre Dornen stachen.
Er sah durch hohes Gras die bunte Schlange fliehn;

Muthwillig kroch er nach; und sie verwundet' ihn.
Wehklagend schrie der Mensch: ach! wär' ich nie geboren!
Hat eine ganze Welt sich wider mich verschworen?
O Aufenthalt der Qual! — Halt ein! was zürnest du,
Wenn du dich elend machst? rief ihm die Stimme zu.
Du, den die Freude sucht, fliehst, was du suchen solltest,
Und könntest glücklich seyn, wenn du vernünftig wolltest.
Genieße deines Glücks! die Kunst, sich zu erfreun,
Ist für den Sterblichen die Kunst, beglückt zu seyn.

Zweyter Brief.

--- Id fateor, summamque bonorum
Esse voluptatem, modo scilicet inde petatur,
Unde petenta venit, sitque inconcussa voluptas,
Sincera et vera et nullis obnoxia damnis.

ANTI-LUCRETIUS. I, 969.

Inhalt.

Wer sich immer erfreuen will, muß zuerst die Summe seines Vergnügens zu vermehren suchen. Er sey also weise und tugendhaft, und forsche der Wahrheit nach, so hat er eine Quelle der edelsten und reinsten Freuden. Außer dem und bloß durch sinnliche Ergetzungen ist kein allgemeines und dauerhaftes Vergnügen zu erlangen. Diese letztern sind den Menschen nicht verbothen; aber in deren Genuß müssen sie der Natur folgen, Mißbrauch und Übermaß vermeiden, und dabey die höhern Ergetzungen der Seele bey Zeiten vorzüglich lieben.

Du, dessen heitre Stirn der finstre Kummer fliehet,
Und flüchtiges Gewölk nur selten überziehet,
Sprich, Cronegk, ob die Kunst, sich immer zu erfreun,
Dir keine Mühe macht; mir scheint sie nicht gemein.
Sieh alle Stände durch, du siehst nur Mißvergnügen;
Gezwungnes Lachen rauscht von Lippen, die betriegen.
Umsonst verschweigt der Mund, was uns das Auge klagt,
Den Unmuth, der nur seufzt, und kaum zu seufzen wagt.
Ich will mit offnem Ohr auf deine Worte hören,
Wenn, was dein Antlitz lehrt, mich deine Lippen lehren;
Wo nicht, so höre du, was in geheimer Nacht
Mir eine Muse jüngst vertraulich kund gemacht.
Vom Ganges bis zum Nil und von den streitbarn Scythen
Bis in der Griechen Land, wo feine Künste blühten,
Bis zum erhabnen Rom, das unter Lorbern schlief,
Als neuer Überfluß der fremden Weisheit rief,
In allen Gegenden, so lang sich Menschen freuten,
Verkündigten der Welt die Weisen aller Zeiten,
Daß in des Lasters Arm die Freude Raserey

Und unvergällte Lust nur bey der Weisheit sey.
Sie sprachen wahr und laut, und sprachen tauben Ohren;
Die Vorwelt war nicht klug, die Enkel blieben Thoren.
Auf ihren Augen liegt ein unbeweglich Band;
Sie tappen nach der Lust mit ungewisser Hand.
Wie Kinder, die zum Spiel im Schatten grüner Linden
Der schöne Frühling lockt, die Augen sich verbinden,
Und, was die rege Hand begierig sucht, nicht sehn,
Ihm allzeit nahe sind, und doch vorüber gehn,
So spielt die junge Welt, so spielen auch die Alten,
Die vor der Herde gehn, und die den Staat verwalten.
Nach buntem Tande seufzt das thörichte Geschlecht,
Und auch erseufzten Tand genießt es niemahls recht.
Es will, will wieder nicht, und wechselt stets mit Bürden;
Die ganze Seele brennt von streitenden Begierden.
Es fällt ein Tropfen Lust an ein erhitztes Herz,
Zischt ab, und raucht hinweg, und hinterläßt nur Schmerz.
Die Weisheit muß den Geist zur Freude vorbereiten,
Und ihren alten Feind, den blinden Wahn, bestreiten,
Der ein unzählbar Volk in schweren Ketten führt,
Und, wenn er lang geherrscht, dann ruhig fort regiert;
Der schleichende Tyrann, der still zu Felde ziehet,
Im Dunkeln sieghaft kämpft, und vor dem Lichte fliehet!
Die Weisheit aber heilt die kranke Fantasey,

Verbessert den Geschmack, macht unsre Seele frey,
Macht unser Auge hell, und lehrt das Gute kennen,
Und nicht, was Thoren reizt, das wahre Schöne nennen,
Führt uns zur Tugend hin, und stellt ein lächelnd Chor
Von Freuden, das ihr folgt, uns unter Blumen vor.
O Tugend, wenn du dich den aufgeklärten Blicken
In deinem Reitze zeigst, wer liebt nicht mit Entzücken?
Ganz rein, ganz himmlisch ist die Schönheit, die du zeigst,
Die auch durch Schatten bricht, und redet, wenn du schweigst.
Das Laster selbst erkennt in glänzend schönen Zügen
Dich auf des Weisen Stirn; dich sehen, ist Vergnügen.
Der Vater der Natur sieht mit Zufriedenheit
Auf eine Seele hin, die sich dir ganz geweiht.
Voll Eintracht unter sich, sind ihre stärksten Triebe
Der Ordnung unterthan, und ihr Gesetz ist Liebe.
Gemeine Seelen sind ein Chaos; aber sie,
Den Engeln Gottes gleich, ist Licht und Harmonie.
Zum großen Ganzen stimmt ihr reingestimmter Wille:
Nur außer ihr ist Sturm, in ihr ist holde Stille.
Der ganze Himmel sey voll banger Finsterniß;
Ihr Tag ist unbewölkt und ihre Lust gewiß.
Das wandelbare Glück nimmt Reichthum, Ansehn, Ehren,
Nimmt wieder, was es gab; ihr kann es nicht verwehren,

Dem schüchternen Verdienst ermunternd nachzugehn,
Der Unschuld wider Gold und Frevel beyzustehn,
Zur Hülfe stets bereit, wenn andre Menschen leiden,
Der Armen Trost zu seyn, und Nackende zu kleiden,
Mit ihrem Beyspiel noch, wenn sie der Erd' entflieht,
Der Erde wohlzuthun, die seufzend nach ihr sieht.
Kann ihrer Freude Quell in dürrem Sand versiegen?
Auf jede gute That folgt göttliches Vergnügen,
Das über unser Herz mit reiner Klarheit strahlt,
Und sein entzückend Bild auch auf die Stirne mahlt.
Ein sieghaft Heer umgab mit jauchzendem Getöne
Den großen Scipio, als die gefangne Schöne,
Der Stolz Iberiens, zu seinen Füßen lag,
Jung, blühend wie der May und reitzend wie der Tag.
Sie sah zur Erde hin, in stillem Gram verloren;
Die Wangen thauten ihr erröthend, wie Auroren.
Ihr Blick erschütterte des rauhsten Kriegers Herz;
Doch Scipio blieb groß, und sah nur ihren Schmerz.
Der zügellose Sieg, die feuerreiche Jugend
Sprach ihm die Beute zu, er hörte nur die Tugend,
Nur sein erhabnes Herz, und gab an einen Feind
Die schöne Feindinn hin, für welchen sie geweint.
Sein Antlitz schimmerte von eines Gottes Freude,
Der Menschen wohlgethan; kaum war nach bangem

Der Jüngling so vergnügt, der seine Braut empfing,
Und mit entbranntem Blick an ihren Blicken hing.
Der feurige Camill, den nach unzählbarn Schlachten
Die Lorbern des Triumphs zum größten Römer machten,
Der aus der Vaterstadt, so bald sie es geboth,
In rühmlich Elend ging, wie vormahls in den Tod,
Und doch geflügelt kam, von angedrohten Ketten
Sein undankbares Rom großmüthig zu erretten,
War größer im Verzeihn und fröhlicher im Sieg,
Als Cäsar, der zum Thron auf Bürgerleichen stieg.
Kann wahre Freude seyn bey schändlichen Verbrechen,
Wenn Qualen innrer Angst verlass'ne Tugend rächen?
Wie würden wir das Glück des Bösewichts verschmähn,
Wenn wir sein blutend Herz, bedeckt mit Wunden, sähn!
Ach, seine Peiniger sind seine schwarzen Thaten,
Die auf der Unschuld Hals einst übermüthig traten,
Nun wache Furien, die seine Seele nährt,
Und wider sich mit Stahl und Gift und Wuth bewehrt.
Mit Schaudern sieht er sich; durch's feile Lob der Thoren
Schallt ganzer Länder Fluch in seine leisen Ohren,
Und kommt die stille Nacht, so führet sie die Ruh'
Dem Armen, aber ihm der Hölle Schrecken zu.
Wie sanft schläft unterdeß der Weise, dessen Wachen
Für Menschen thätig war, sie glücklicher zu machen,
Dem ein verfloss'ner Tag drum nicht verloren ist,

Und späte Reue nicht am wunden Herzen frißt!
Auf Rosen schläft er ein; in anmuthvollen Bildern
Wird sein Gewissen ihm das Glück der Tugend schildern.
Sein Schlaf ist süße Ruh'; der Sonne neuer Lauf
Weckt ihn zu neuer Lust, zu neuem Guten auf.
Ihm ist sein gütig Herz die Quelle wahrer Freuden,
Die unvertrocknend fließt, erquickend auch im Leiden,
Wie frischer Morgenthau das matte Feld erquickt,
Und mit verjüngtem Grün verbrannte Fluren schmückt.
Ein Sclav' der Sinne kann vernünftiges Ergetzen,
Das nur die Seele fühlt, nicht fühlen und nicht schätzen;
Der Pöbel sieht erstaunt des Weisen Angesicht,
Sieht seine Heiterkeit, doch ihre Quelle nicht.
Wie darf das Laster noch sein wild Vergnügen preisen?
Sieh, auch die Wahrheit beut dem tugendhaften Weisen
Erhabne Freuden dar; er macht an ihrer Hand,
Von reinem Licht bestrahlt, sich die Natur bekannt,
Durchforscht ihr weites Reich, wo jene Sonnen glänzen,
Die uns die Nacht verräth, und findet keine Gränzen,
Und stets von Welt auf Welt geflügelt hingerückt,
Erblickt er immer Gott, bewundernd und entzückt.
Ermüdet senkt er sich mit irrenden Kometen
Nach unserm Aufenthalt, dem schattigen Planeten,
Entdeckt mit kühnem Blick des Donners furchtbarn Sitz
Im schweflichten Gewölk, und überrascht den Blitz.

Er freut sich, überall zur Schande stolzer Blinden
Die Ordnung der Natur und Gott in ihr zu finden,
Gott auf dem Ocean und im bestäubten Wurm,
Im sanftbewegten Gras und im erzürnten Sturm,
Gott auch an unserm Leib und im verborgnen Bande
Das thierische Gefühl mit englischem Verstande,
Mit einem Geist vereint, der äußre Dinge sieht,
Auch sich zu sehen wünscht, sich sucht, und vor sich flieht.
Lauf' einmahl, edler Freund, mit eilenden Gedanken
Die Wissenschaften durch, miß ihre weiten Schranken;
Sieh, wo der größte Witz nur zweifelt oder schweigt,
Und wo die Menschheit sich in ihrer Größe zeigt.
Was Kenntniß, Wissenschaft, was Künste Schönes haben,
Ein unergründlich Meer, das, unerschöpft an Gaben,
Stets gibt, und immer hat, ist in des Weisen Brust,
Der sich vergnügen will, die Quelle bess'rer Lust.
Wie sehr erweitert sich die Sphäre wahrer Freuden,
Die von des Pöbels Lust sich glänzend unterscheiden!
So funkelt Stern an Stern, wenn um die Mitternacht
Ein wolkenloses Blau hoch am Olympus lacht.
Nichts Niedriges vermag den edlen Geist zu binden,
Der da Vergnügen sucht, wo es die Engel finden,
Sich mit Erkenntniß nährt, und mit belohnter Müh'
Erhabne Kräfte braucht, sein Vorrecht vor dem Vieh,
Durch sie beflügelt, sich in lichte Höhen schwinget,

Und eines Himmels Lust herab zur Erde bringet.
Wie rein und unvermischt, still, aber dauerhaft
Sind Freuden, welche sich die Seele denkend schafft!
Sie sind die Grazien, die nur dem Weisen lachen,
Und ihm die Einsamkeit so liebenswürdig machen,
Und ihn vom Weltgewühl, wo Tausende sich fliehn,
Zum schweigenden Gemach, zur späten Lampe ziehn.
Sie fliehn mit ihm auf's Land, und adeln freye Stunden,
Erleichtern ihm ein Joch, an das ihn Gott gebunden,
Und folgen ihm zum Thron in Scenen bunter Pracht,
Und folgen ihm von Thron in öder Kerker Nacht.

Stets flüchtig, stets zu kurz, doch kostbar zu gewinnen,
Und oft verderblich sind die Freuden unsrer Sinnen;
O Thor, der niedrer Lust ein ganzes Leben weiht,
Die, schmeichelnd im Genuß, einst lange Qualen dräut!

Den Frühlingsrosen gleich, die seine Stirn umkränzten,
Sah ich den Jüngling blühn, um den die Freuden glänzten;
Er flog von Lust zu Lust, und jede Mitternacht
Ward in Lyäens Dienst bey Tanz und Lärm durchwacht.
Noch taumelnd riß er sich beym nächsten Morgenlichte
Mit unbelebtem Aug' und welkem Angesichte
Wie aus dem Grab hervor; zu neuer Fröhlichkeit
Rief ihn der neue Tag, und fand ihn stets bereit.
Er schwärmte Jahre fort; nun sieh den Schatten schleichen,

Alt vor der Zeit, und sieh aus fauler Lunge keichen,
Nun ein Geripp, kein Mensch, von Schmerzen abgezehrt,
Gepeiniget von Reu', und vor der Welt entehrt.
Das ist nicht wahres Glück, was wir so theuer büßen,
Was uns erniedriget, indem wir es genießen.
Wie thierisch ist ein Mensch, der, keiner Seele werth,
Nur solche Freuden kennt, die auch das Vieh begehrt!
Wie darf der träge Phax sich einer Seele rühmen,
Der ohne Neigungen, die einem Geist geziemen,
Ganz Körper, jetzt berauscht an vollem Tisch verweilt,
Jetzt von Lyäen wankt, und zu Cytheren eilt?
Den halbverschlafnen Tag erträglich hinzubringen,
Kriecht Metius herum bey hundert schlechten Dingen,
Bey Karten und Geschwätz und Menschen, die er haßt,
Und er und seine Zeit sind ewig ihm zur Last.
Umsonst betäubt er sich durch Freuden, die ermüden;
Die Seele beym Geräusch bleibt leer und unzufrieden,
Sie, die Unsterbliche, die unter Thieren spielt,
Gefesselt an den Staub, und ihre Fesseln fühlt.
Ich höre, dünket mich, die jungen Scherze klagen,
Und Amorn selbst erzürnt mit seinen Flügeln schlagen;
Er führet sie zum Streit, und wider ihren Freund?
Besang ich sie nicht selbst? und bin ich nun ihr Feind?
Nein, menschlicher gesinnt, such' ich durch weise Lehren
Die Menschheit zu erhöhn, nicht mürrisch zu zerstören.

Ein zärtliches Gefühl entehrt nicht unsre Brust;
Der uns die Sinne gibt, verbeut nicht ihre Lust.
Der Schöpfer heißet uns ein sinnliches Ergetzen
Nicht über seinen Werth, nicht unterm Werthe schätzen,
Nicht um ein schlechtres Gut die bessern thöricht fliehn,
Nach diesen geitzig seyn, nicht jenes uns entziehn.
Was hälf' es, wenn dein Freund auf strengre Fordrung dächte?
Betrög' ich die Natur? Sie kennet ihre Rechte;
Sie fordert ungestüm, was die Vernunft erlaubt,
Und nimmt sich mit Gewalt, was Eigensinn ihr raubt.
Ein finstrer Heiliger, der sich zum Wald verbannte,
Noch eh' er sanfte Lust, sich selbst und Menschen kannte,
Verberge sich nur stets in rauher Wüstenev;
Denn bring' ihn in die Welt, hier ist ihm alles neu.
Er fällt wie durstig hin auf lockendes Vergnügen,
Berauscht in Wollust sich mit ungehemmten Zügen,
Und was des Kenners Blut kaum leicht erhitzen kann,
Flammt in des Wilden Brust ein schädlich Feuer an.
Die Tugend schlummert ein; sein strafendes Gewissen
Ermuntert ihn umsonst mit wiederhohlten Bissen.
Die Arbeit langer Zeit vernichtet oft ein Tag,
Wie vieler Monden Frucht ein später Wetterschlag.
Du weißt es, Hannibal! Carthago hat's empfunden;
Bey Cannä siegtest du, und Rom war überwunden,

Als in Campanien, der Wollust Vaterland,
Dein Heer sich wild ergoß, und keinen Feind mehr fand.
Der braune Lybier, nachdem er viel erlitten,
Mit Hitze, starrem Frost und Dürftigkeit gestritten,
Fand jauchzend Überfluß, und roch Orangen-Duft
An kühlen Strömen hin und in der schönsten Luft;
Er sah Falerner Wein in goldnen Bechern glänzen,
Und jedes Bürgers Haupt mit Rosen sich bekränzen,
Verführerischen Reitz auf tausend Wangen blühn,
Und schlaue Zärtlichkeit in holden Augen glühn.
Er sah's, und brannte schon von ungewohnten Lüsten,
Und wie ein müder Leu, der in Cyrenens Wüsten
Zu frischem Wasser kommt, das rein aus Felsen quillt,
Im Trinken sich vergißt, und vor Vergnügen brüllt,
Indeß der falsche Mohr, bey Raub und Blut erzogen,
Um dürre Klippen lauscht, und vom gespannten Bogen
Der unbetrogne Pfeil, vom Tod begleitet, fliegt,
Den Sichern überfällt, und schimpflich ihn besiegt,
So löschte der Soldat sein brennendes Verlangen,
Und hörte nicht mehr auf, nachdem er angefangen;
Ein Heer von Helden ward durch Üppigkeit geschwächt,
Entkräftet jeder Arm, und Latium gerächt.

Sieh, was die Wollust kann, wenn ihre süßen Töne
Den Ohren fremde sind. Es lockt uns die Sirene;

Bald hören wir mit Lust den schmeichelnden Gesang,
Und unsre Lust wird Wuth, wird unser Untergang.
Die Sinne können dir erlaubte Lust gewähren;
Genieße mit Geschmack, doch lerne sie entbehren.
Weh einem Sterblichen, wenn er sie haben muß!
Vor Unzufriedenheit schützt ihn kein Überfluß.
Die Freyheit unsers Geists macht unsre wahre Würde;
Beherrsche durch Vernunft die sinnliche Begierde;
Denn sonst beherrscht sie dich, und lohnet dir mit Pein;
Die schlimmste Knechtschaft ist, ein Sclav der Sinne seyn.
Nur Weisheit adelt Lust; nur wenn bey niedern Freuden
Wir Mißbrauch, Übermaß und falschen Witz vermeiden,
Nur dann beblümen sie des Lebens rauhen Pfad,
Sind auch der Tugend werth und Freuden in der That.
Doch diese schwere Kunst, mit Klugheit aufzuhören,
Recht zu genießen, Freund, wird Epicur uns lehren.
Wie gut, wie bös' er sey, mag unentschieden seyn;
Die Wissenschaft der Lust gesteht ihm jeder ein.
In Gärten wollen wir nach seinem Schatten suchen;
Er irrt vielleicht im Gras um dichtbelaubte Buchen,
Vielleicht — wie schweif' ich aus! hier lehrt nicht Epicur,
Nein, seine Göttinn selbst, die lächelnde Natur.
Sie locket uns zu sich auf blumenvollen Wegen;
Sie redet, und mein Herz wallt brünstig ihr entgegen.

Ihr sucht in Schulen Rath, in Büchern Unterricht,
Euch dauerhaft zu freun? mich aber fragt ihr nicht?
Belad' ich euch vielleicht mit ängstlichen Gesetzen?
Genießt mit Mäßigung ein sinnliches Ergetzen!
Seht, Freunde, mein Gesetz: ein häufiger Genuß
Macht jede Lust gemein, und straft mit Überdruß.
Was hilft euch die Vernunft, wenn die Begierden siegen?
Die Freude dieses Tags muß künftigem Vergnügen
Nicht selbst im Wege stehn, der Thor kauft theuer ein,
Kauft einer Stunde Lust mit Jahren voller Pein.
Die Rache spart ihn auf zu traurigen Geschichten;
Zu Freuden ungeschickt und ungeschickt zu Pflichten,
Durchseufzt er früh genug des Lebens matten Rest,
Das ihm aus Hunderten die Parze grausam läßt,
Wenn sein geschwächter Leib ein herbstlich Lüftchen scheuet,
Kein fröhlich Saitenspiel den stumpfen Sinn erfreuet,
Und aus der Gattinn Arm, die zärtlich nach ihm sieht,
Verzweiflung ihn verscheucht, und Wollust vor ihm flieht.
Er fühlt in seinem Fleisch die Dornen scharfer Schmerzen
Und ach! zu späte Reu' im unruhvollen Herzen,
Die, gleich Harpyen, ihn beym Gastmahl überfällt,
Den Ortolan beschmitzt, und Cyperns Wein vergällt.
Bey Zeiten lernt die Kunst, mit Freude hauszuhalten;
Die meisten Sterblichen von Jüngling bis zum Alten

Erlernen sie zu spät in Schulen eigner Qual;
Sie fehlen im Gebrauch, und fehlten in der Wahl.
Wie viele lassen sich durch rauschendes Vergnügen,
Durch stolzer Freude Lärm um stille Lust betriegen!
Für ein verwöhntes Aug' ist eine Blume nichts;
Doch glänzt ihr farbig Kleid in allem Schmuck des Lichts.
Ihm wird ein Hofgepräng' in lichtervollen Zimmern
Weit sehenswerther seyn, als wenn die Sterne schimmern,
Als wenn die Sonne selbst, nach Westen hingeneigt,
Ihr strahlenreiches Haupt durch grüne Büsche zeigt.
Wie manchen hört ihr bloß nach theurer Freude fragen!
Was keine Mühe macht, kann jener nicht vertragen;
Die feine Welt verschmäht, was auch der Landmann hat,
Und eine Seltenheit bezaubert Hof und Stadt.
O Menschen, was ihr braucht, will die Natur euch geben;
Es kostet wenig Müh', was zum vergnügten Leben
Wahrhaftig nöthig ist; ihr sorgt in stummer Nacht
Um einen Überfluß, den ihr euch nöthig macht.
Das Joch der Meinungen liegt schwer auf euern Seelen;
So lang ihr ihnen dient, wird immer etwas fehlen;
Sie haben nie genug und kein bestimmtes Ziel,
Verderben den Geschmack, verstimmen das Gefühl.
Reißt, wenn ihr sehen wollt, reißt ihre dicken Binden
Von euern Augen ab, so werdet ihr mich finden;
Euch werden ungeschminkt und ohne fremden Schein

Die Freuden der Natur die angenehmsten seyn.
Sie sind empfindlicher, als alle Künsteleyen;
Was nicht natürlich ist, wird niemahls lang erfreuen.
Sie bitten unersorgt sich euch gefällig an,
Und reißen euern Fuß nicht auf bedornte Bahn,
Nicht auf ein stürmisch Meer und ungetreue Wellen,
Die, wenn die Plejas glänzt, mit wildem Brausen schwellen,
Noch in das Vorgemach, wo sich der Sclave schmiegt,
Ein gnädig Lächeln kauft, und alles ihn betriegt.
Wer sich vernünftig liebt, soll nach dem Bessern trachten;
Weil ihr es haben könnt, wollt ihr es drum verachten?
O Menschen, kehrt beschämt in meinen Arm zurück!
Wer die Natur verschmäht, verkennt sein eignes Glück.
Lernt unter Lust und Lust noch feiner unterscheiden!
Ein ekelnder Geschmack vermindert wahre Freuden;
Doch wer als Kenner wählt, gewinnt bey seiner Wahl,
Und hat, was besser ist, obgleich in mindrer Zahl.
Wenn Hagedorn, mein Freund, der Dresdens Ruhm vermehret,
Und alles Schöne kennt, und geistreich wieder lehret,
An einem Raphael mit trunknen Blicken prangt,
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Kenner hangt,
So ist er im Olymp, und Narren nur vergleichen
Mit seiner höhern Lust die Lust des dummen Reichen,

Der Schildereyen kauft, und zu Tapeten macht,
Bey bunten Farben jauchzt, und nur bey Schmierern lacht.
Vertraut nicht allzu sehr des Herzens muntern Schlägen!
Eh' eure Jugend welkt, sucht Freuden beyzulegen
Auf jene böse Zeit, wenn Brust und Odem keicht,
Und ein verdross'nes Blut in schlaffen Adern schleicht:
Alsdann wird euer Herz durch ruhiges Ergetzen
Und durch Erinnerung euch den Verlust ersetzen,
Wenn ihr durch Gutes thun in einer bessern Zeit
Der Menschheit Ehre war't, und noch im Alter seyd.
Im Schooß der Tugend wird kein Zeitpunct euers Lebens
Euch ohne Wollust seyn; das Alter droht vergebens,
Vergebens faßt es euch in seinen schweren Arm,
Und scheucht mit greisem Haar der leichten Scherze Schwarm.
Die Freuden werden fliehn, die um die Jugend glänzen,
Und, lebhaft flatternd, stets mit Rosen sich bekränzen;
Die Freude sanfter Art mit sittsamem Gesicht,
Der Tugend holdes Kind, hält aus, und fliehet nicht.
So redet die Natur; sprich, wollen wir sie hören?
Doch ihre Lehren, Freund, sind auch der Weisheit Lehren,
Wenn weder schwarzes Blut, noch wilde Lüsternheit
Die wahre Weisheit sind, die sich vernünftig freut.

Dritter Brief.

Permittes ipsis expendere Numinibus, quid
Conveniat nobis rebusque sit utile nostris;
Nam pro incundis aptissima quaeque dabunt Di:
Charior est illis homo quam sibi.

JUVENAL. SAT. X.

Inhalt.

Wer immer fröhlich seyn will, muß ferner die schmerzhaften Empfindungen zu verhüthen oder doch zu vermindern suchen. Das Erste geschieht, wenn er sich durch die Weisheit in den Stand setzt, daß seine Begierden erfüllt werden können, wenn er daher von den überflüssigen Begierden sich los reißt, die niedern Güter sich nicht als nothwendig vorstellt, und dagegen die edlern und wesentlichen zu seinem Augenmerke macht. Das Andere geschieht, wenn man sich durch thörichte Furcht und Ungeduld nicht selbst noch unglücklicher macht, und sich vornimmt, was sich nicht ändern läßt, standhaft zu ertragen. Dieser Vorsatz wird durch den Gedanken, daß ein weiser und gütiger Gott die Welt und unser Schicksal regieret, welche Regierung Gottes aus seinen und der Geschöpfe Eigenschaften bewiesen werden kann, belebt und befestigt, und weil unter einer göttlichen Regierung alles, was ist, im Zusammenhange recht ist, so wirkt die Überzeugung von dieser Wahrheit eine freudige Beruhigung in den Widerwärtigkeiten des Lebens.

Wie sich ein Wand'rer freut, wenn in unfruchtbarn Heiden,
Wo nie ein Vogel singt, und niemahls Lämmer weiden,
Am brennenden Mittag aus naher Felsenkluft
Ein sanftes Rauschen ihn zur frischen Quelle ruft,
So wird des Weisen Herz, wenn ihn ein Leiden drücket,
Auch durch die Weisheit selbst mit reiner Lust erquicket;
So fühlt, gelehrter Christ, mein Lehrer und mein Freund,
Dein Busen ihren Trost, indem dein Auge weint.
Ihr heilsam Wasser quillt in einsamen Gesträuchen,
Wo heilig Schrecken wacht, den Pöbel zu verscheuchen.
Nur ein Weg führet hin; manch unterschiedner Wahn
Führt Narren weit hinweg auf rauhverwachs'ne Bahn.
Wer aus der Quelle schöpft, sieht mit geschärftem Blicke,
Was wahre Freude sey, was dauerhaft beglücke.
Von seinen Augen fällt die graue Schuppe hin;
Kein schimmernd Scheingut äfft den aufgeklärten Sinn.
Durch Klugheit weiß er nun das Böse zu vermindern,

Und, was er durch Vernunft nicht hindern kann, zu lindern.
Wer über sich gesiegt, besiegt auch seinen Schmerz;
Denn was uns elend macht, ist immer unser Herz.
Ich seh' ein weinend Aug', ich höre bittre Klagen;
Mir blutet schon das Herz. Das Mitleid heißt mich fragen:
Du, der so trostlos klagt, umwölkt von finsterm Harm,
Was fehlet dir, mein Freund? — Mir? alles! ich bin arm —
Was jedem nöthig ist, will die Natur ihm geben;
Versagt sie dir's allein? was fehlet dir zum Leben? —
Ein dürftiges Gewand hüllt meine Glieder ein;
Mich nährt gemeine Kost, und Narren trinken Wein. —
Gewiß, du scherzest; wie? du heißest Mangel leiden,
Wenn du nicht schmausen kannst? du willst dich prächtig kleiden?
Und bist du nicht bedeckt? nicht satt? Die Nothdurft nur,
Und keinen Überfluß verspricht uns die Natur. —
Die Ehre flieht vor mir, ich muß im Staube liegen. —
Ein gut Gewissen gibt ein edleres Vergnügen,
Und ist in deiner Hand; sey nur wahrhaftig klug
Und weis' und tugendhaft, so bist du groß genug. —
Ich wollt', und nichts geschah von meinem liebsten Wollen. —

Du hättest, was du hast, und wenig wollen sollen,
Weil du dem Glücke selbst so viele Blößen gibst,
Als du Begierden nährst, und fremde Dinge liebst. —
Mein Unmuth höret nichts; ich wüthe. — Narren
wüthen;
Auch du hast nicht gelernt der Leidenschaft gebiethen?
Sey elend unbedau'rt! entsage wahrer Lust!
Ihr Aufenthalt ist nicht in solcher Sclaven Brust.

Du wirst den Menschen doch in diesem Bild erkennen,
Und, was er Unglück nennt, betrogne Thorheit nennen?
Er hängt sein ganzes Herz an manche Kleinigkeit,
Wünscht immer, wechselt stets, betriegt sich, und bereut.
Wie ruhig könnt' er seyn, wofern er weise würde!
Denn unterwürf' ein Mensch die hungrige Begierde
Der mäßigen Natur, die nach dem wahren Werth
Und nach Bedürfniß wählt, nicht alles wild begehrt,
So würde sich sein Geist nicht ungesättigt quälen;
Dem, der nur wenig braucht, kann auch nur wenig
fehlen,
Und wer sein Glück in sich, nicht in dem äußern Schein,
Nicht in der Meinung sucht, wird leicht befriedigt seyn.

Doch ich bin nicht ein Arzt, der jede Krankheit heilet,
Und seine Panacee mit steifem Stolz vertheilet;
Ich selber bin ein Mensch, und fühle, daß ich's bin,
Und läugnen, was man fühlt, ist stolzer Eigensinn.

Der Weise wie der Thor hat sein bestimmtes Leiden;
Doch dieser leidet mehr, und hat geringre Freuden,
Und überzählt mein Blick das Übel unsrer Welt,
So find' ich nicht so viel, als ich mir vorgestellt.
Freund, sieh die Rechnung durch; sprich, ob ich mich betrogen.
Von dieser Summe wird gleich alles abgezogen,
Was graues Vorurtheil zu großem Übel macht,
Der Pöbel ängstlich flieht, wer edel denkt, verlacht.
Wenn dunkle Niedrigkeit, wenn Armuth und die Schande,
Die stets der Armuth folgt, bis zu des Grabes Rande
Den Dürftigen verfolgt, und seinen Staub noch drückt,
Wenn dieß uns elend macht, so ist Sejan beglückt.
Er zählt nach Tonnen Gold, hat Häuser, Ländereyen,
Hat alles, was man braucht, sich vornehm zu erfreuen;
Sein schimmernder Pallast vereinigt stolze Pracht
Und feiner Zierde Reitz, der alles schöner macht.
Das weite Vorgemach ertönt vom bunten Haufen
Der Unterthänigen, die sich an ihn verkaufen;
Sein Tisch erwartet ihn, mit Silber überdeckt,
Mit allem angefüllt, was leckern Zungen schmeckt.
Er hört, wie sinnreich ihn die Ordensbänder preisen,
Und lächelt ohne Lust; ihm ekelt vor den Speisen.
Vergebens künstelt er an seinem Angesicht;
Aus ihren Wolken weicht die finstre Sorge nicht.

Er weiß, ein schlauer Feind sucht längst ihm vorzu-
dringen,
Die Mißgunst lauscht um ihn, er wandelt unter Schlingen;
Er bebt im Arm des Glücks, das, eh' der Tag vergeht,
Vielleicht verrätherisch ihm auf dem Nacken steht.
Im Traume sieht er sich gestürzt und überwunden,
Und seinen Vorsaal öd' in langen Morgenstunden.
Mit Schaudern wacht er auf; ein marternder Verdacht
Vergiftet ihm die Lust des Tages und der Nacht.
Eh' will ich, ungeehrt, von aller Welt vergessen,
Mein unbeneidet Brot im Schweiß der Arbeit essen,
Als ewig ohne Lust, im Überflusse leer,
So glücklich, wie Sejan, so elend seyn, wie er!
Noch mehr! was nicht vermag den Grund erhabner
Pflichten,
Den Endzweck meines Seyns gewaltsam zu vernichten,
Kann wohl ein Übel seyn, doch zweifelhafter Art,
Das durch die Weisheit oft zu einem Guten ward.
So hat ein siecher Leib, (und ist ein sieches Leben
Nicht schwärzer als der Tod, vor dem nur Feige beben?)
Des jungen Pope Geist Zerstreuungen entführt,
In deren Labyrinth die Jugend sich verliert.
Von Kindheit an gewohnt, auf jenen Lorberhöhen
In heil'ger Einsamkeit mit Musen umzugehen,
Entriß er sich dem Staub, und stieg die steile Bahn

Zum wahren Schönen auf, zum Plato hoch hinan.
Mit schimmerreichem Witz und anmuthvollen Tönen
Entzückt er jedes Ohr, die Weisen und die Schönen,
Er, seiner Britten Stolz, ein Lehrer und ein Freund
Des menschlichen Geschlechts, obgleich des Lasters Feind.
Des Bösen bleibt nicht viel, wenn wir es also zählen;
Denn sprich, worüber sich die meisten Menschen quälen!
Daß ihre Seele nie der Thorheit Nacht vertreibt,
Und niemahls richtig denkt, und immer kindisch bleibt?
Wer hört von Sterblichen die wunderseltne Klage?
Doch nimm dem alten Kind am letzten seiner Tage
Sein gleißend Puppenwerk, sein Gold und Silber ab,
Das ihm ein spielend Glück, wie mehrern Thoren, gab,
Nimm ihm, was Kluge Rauch und Narren Ehre nennen,
Wie wird sein wild Geschrey die leichten Lüfte trennen!
Und gleichwohl seufzt nach Trost auch diese Pöbelzunft?
Zu edel ist für sie die Tröstung der Vernunft.
Wer früh sich angewöhnt, das wahre Gut zu lieben,
Wird nicht um jeden Tand sich lächerlich betrüben;
Wer beſſ're Güter kennt, als die das Glück uns zeigt,
Um die der Ehrgeitz buhlt, um die es ihn betreugt,
Verachtet, was der Thor mit Ungeduld begehret,
Und was verachtet wird, wird ohne Schmerz entbehret.
Was glänzt, ist nicht stets gut, und was uns böse scheint,
Ist oft so böse nicht, als wir zuerst gemeint;

Was uns ein rauh Gebirg, unübersteiglich jähe,
Gleich Gotthards Alpen, schien, erscheint oft, in der Nähe
Sich ebnend, minder wild, und beut auf sichrer Bahn
Uns Blumen, weiches Gras und kühle Schatten an.
Warum soll vor der Zeit ein Weiser furchtsam klagen?
Was unerträglich scheint, hilft uns die Zeit ertragen,
Und eine Ninon selbst, Cytherens Priesterinn,
Wird alt zu seyn gewohnt, und scherzt ihr Alter hin.
Die Furcht macht alles groß, bebt vor den kleinsten Dingen,
Flieht stets, verwickelt sich in ihren eignen Schlingen,
Und strauchelt überall; wie oft klagt unser Wahn
Um ein Geschöpf der Furcht Natur und Himmel an!
Gleich einer Schäferinn, die nach bebüschten Gründen
Zu ihrem Thyrsis eilt, voll Hoffnung, ihn zu finden,
Und Thyrsis ist nicht da. Sonst kam er stets zu bald:
Sie ruft, und ihrem Ruf antwortet nur der Wald.
Nun schwillt ihr liebend Herz von Argwohn; ihr erscheinet
Nun Thyrsis ungetreu; sie klagt, sie schilt, sie weinet,
Die Thränen fließen noch, indem ihr Schäfer schon
Zu ihren Füßen liegt; sie schilt mit sanftem Ton,
Und kaum hat sie von ihm das weiße Lamm empfangen,
Das ihr entlaufen war, und dem er nachgegangen,

Und das er ausgeforscht, so lächelt sie dem Freund,
Und küßt ihn, und gesteht, sie hab' umsonst geweint.
Wenn dieß Verliebte thun, wird's ihnen leicht verziehen;
Die Liebe lacht und weint nach schnellen Fantasieen;
Doch Schande, wenn auch wir so wenig männlich sind,
Uns jedes Nichts bewegt, wie ein unmündig Kind!
Wie selten ist ein Mann, der nie vergeblich zittert,
Nicht bebt, so bald er nur ein kommend Übel wittert,
Uns, unverwirrt von Furcht, ihm unter Augen sieht,
Ihm auszuweichen sucht, nicht ihm entgegen flieht,
Und muthig sich entschließt, anstatt verlorner Klagen,
Was sich nicht ändern läßt, geduldig zu ertragen!
Ein muthiger Entschluß strengt unsre Nerven an,
Macht unsre Seele stark, und Stärke macht den Mann.
Wer freudig trägt, trägt leicht; durch ungeduldig Toben,
Das Kindern übel steht, wird keine Last gehoben,
Und schlüg' ein Sclave sich aus blinder Raserey
Mit seiner Kette wund, so wird er doch nicht frey.
Der Kranke wälzt umsonst im klagenvollen Zimmer
Sich auf bethräntem Bett; er macht sein Übel schlimmer,
Häuft mit der innern Pein die äußerliche Qual,
Und leidet, weil er muß, und leidet auch aus Wahl.
Vor meinen Augen stehn die Weisen alter Zeiten,
Die, durch Geduld gestählt, sich Trotz dem Glück erfreuten;

Ihr glänzend Beyspiel strahlt, wenn ich zu zaghaft bin,
In meinen trüben Geist durch alle Wolken hin.
O möcht' ich Glück und mich gleich ihnen überwinden!
Ich wag' es, groß zu seyn. — Du fragst, mit welchen Gründen
Die Weisheit mein Gemüth im Schmerz zufrieden stellt?
Ich weiß, es ist ein Gott; ein Gott regiert die Welt.
Er schuf nach einem Plan von allgemeiner Freude
Die wundervolle Welt, ein prächtiges Gebäude,
Den Spiegel seiner Macht, wo, rein und unbegränzt
Sein majestätisch Bild geschaffnen Geistern glänzt,
Das Bild des Weisesten, des Gütigsten, der wollte,
Daß nichts, was leben kann, des Lebens mangeln sollte,
Daß alles glücklich wär', was lebte, bis herab
Zum Wurme, der kaum fühlt, was ihm sein Schöpfer gab.
Ihr Antheil an der Lust ward allen zugemessen,
Und nichts Lebendiges von seiner Huld vergessen;
Er richtete die Welt für alle Wesen ein,
An die sein Ruf erschallt, der große Ruf, zu seyn.
Der Königinn des Lichts, die unter Flammen thronet,
Ersah er ihren Ort, wo sie der Erde schonet,
Der Erde, die von ihr sich Tag und Fruchtbarkeit
Und jungen Frühling hohlt, der ihren Schmuck verneut.

Dann lacht sie, wie verjüngt; nichts fehlet ihr zur
Zierde;
Nichts mangelt überall vernünftiger Begierde.
Des Menschen Aug' ergetzt, und seinem Viehe dient
Das ungepflegte Gras, das auf den Triften grünt;
Ambrosischen Geruch verwehen sanfte Weste
Von Blumen weit umher. Jetzt blühn die braunen
Äste;
Bald schimmert goldne Frucht durch grünes Laub hervor,
Und was der Vogel raubt, bezahlt er unserm Ohr.
Den Thieren jeder Art, (wer kann die Zahl bestimmen?)
Die kriechen oder gehn und fliegen oder schwimmen,
Ist, ehe sie noch sind, ihr Futter zugetheilt,
Das jede Thierart kennt, zu dem sie lüstern eilt.
Der kleinsten Raupe ward ein reicher Tisch bereitet:
Ihr Hunger findet ihn, vom sichern Trieb geleitet,
In Hecken und Gebüsch und auf dem grünen Blatt,
Wo sie aus ihrem Ey sich selbst geboren hat.
Damit der junge Mensch nicht unversorget bliebe,
Bestellte die Natur der Ältern wache Liebe,
Von der das zarte Reis die erste Pflege borgt,
Bis wachsende Vernunft in reifern Jahren sorgt;
Geführt von ihrem Licht, und stark durch eigne Kräfte,
Weiht sich der Jüngling nun dem dringenden Ge-
schäfte,

Beglückt zu seyn, und ist's, wofern, durch Wahn verführt,
Nicht sein begierig Herz den ebnen Pfad verliert.
So viele Gütigkeit in Gottes weisem Plane
Verkündigt keinen Gott, der nach dem alten Wahne,
Höchst glücklich nur für sich, die niedre Welt vergißt,
Und, ob sie glücklich sey, ganz unbekümmert ist.
Gleichgültig sollt' er sehn die Schöpfung untergehen?
Denn wenn er sie verläßt, so kann sie nicht bestehen;
Die forschende Vernunft weiß nichts von einer Welt,
Die sich nicht selbst gemacht, und sich doch selbst erhält.
Es ist Unmöglichkeit, daß unabhängig werde,
Was einen Schöpfer hat, ein Gott aus einer Erde:
Nur Gott ist, weil er ist, die Welt, weil Gott gewollt,
Die, wenn er nicht mehr will, dem Nichts entgegen rollt.
Wie aber? dieser Gott, der eine Welt zu machen
Aus Güte sich entschloß, sollt' über sie nicht wachen?
Er ordnete sie selbst nach einem schönen Plan
Zu einem weisen Zweck, allmächtig schaffend, an,
Und sollte nicht bedacht, es herrlich auszuführen,
Nicht auch entschlossen seyn, ein Ganzes zu regieren,
An dem, bey aller Pracht vom ersten Ursprung an
Doch alles endlich ist, und alles fehlen kann?
Sprich! wird ein Weiser bloß viel Volks zusammen raffen,

Und sich dem Staat entziehn, nachdem er ihn geschaffen?
Er selbst belebt und schützt Gesetze, die er gab,
Räumt Hindernisse weg, und stellt Gebrechen ab,
Läßt kühne Boßheit nicht nach freyer Willkühr schalten,
Und was er gut gemacht, das will er gut erhalten.
Sein Aug' ist überall; von welcher Dauer sey,
Was bloß durch ihn entstand, ist ihm nicht einerley.
Nur Gott, der Weiseste, soll, was er schuf, versäumen?
Das feige Laster glaubt so ungereimten Träumen;
Kein Wunder, ungestraft bleibt eine böse That
Wohl in der Anarchie, doch nicht im weisen Staat.
Die stille Tugend liebt den prächtigen Gedanken,
Gott ist, und Gott wird seyn, wenn ganze Welten wanken.
O Freund, in einer Welt, wo blindes Glück allein,
Wo nicht ein Gott regiert, wünscht' ich nicht Mensch zu seyn;
Stets würden bange Furcht und Zweifel uns verwirren;
Nie ruhig, würden wir durch dieses Leben irren,
Das vor uns her, verhüllt in dicken Schatten, liegt,
Wo Labyrinthe sind, und jeder Schritt betriegt.
Wie wenn im öden Wald, wo Räuber nur verweilen,
Die Schrecken schwarzer Nacht den Jüngling übereilen,

Der ohne Führer irrt; er bebt bey Zephyrs Hauch,
Horcht auf ein rauschend Blatt, und fürchtet jeden Strauch.
Zu glücklich, wenn er noch mit sichrem Fuß entfliehet,
Noch Titans Morgenglanz und Florens Antlitz siehet,
Und nicht ein hungrig Thier mit seinem Fleische speist,
Nicht sein vergoss'nes Blut in dunkle Büsche fleußt!
Des Menschen Schicksal ist, wo wir Verwirrung finden,
Ein wundersam Geweb' von Folgen und von Gründen.
Ein Umstand, welcher schnell den Sterblichen verschwand,
Wirkt ungesehen fort, und leitet an der Hand
Vielleicht ein lachend Glück, das frohe Rosen krönen,
Vielleicht Verderben her von Vätern zu den Söhnen,
Flicht in Jahrhunderte sich ungehindert ein,
Lebt auch nach unserm Tod, und wird unsterblich seyn.
Ein schimmernder Entwurf, den Klugheit selbst geboren,
Wird in der Klugheit Hand vernichtet, und von Thoren;
Oft ist die Ursach' klein, die einem Heldengeist
Von weiten widersteht, und nahen Ruhm entreißt.
Kurzsichtiges Geschöpf! wie können Menschen wählen,
Die kaum das Nahe sehn, und auch im Nahen fehlen?
Der nebelvolle Pfad führt über Klippen hin;
Ich sehe keinen Tag, und weiß nicht, wo ich bin.
Der ganze Himmel ist mit Dunkelheit umzogen;

Es brüllen weit umher der Unruh' schwarze Wogen.
Wer kann das Ende sehn? Kein Schimmer blickt hervor,
Und nur Verwirrung braust in unser horchend Ohr.
Gott spricht — das Chaos hört, und die Verwirrung schweiget;
Er, aller Wesen Herr, will, und sein Wille zeuget
Ein unerwartet Licht im Schooß der Finsterniß,
Doch was uns Zufall heißt, ist alles ihm gewiß.
Er sah vor aller Zeit, was einst geschehen sollte;
Nichts ist, und nichts wird seyn, als was und wie er wollte.
Die kleinste Handlung ist, noch ehe sie geschieht,
In seinem Plan bestimmt, und einer Kette Glied,
Der Kette, die Gestirn' und Erd' und blaue Fluthen
Und ihr bevölkernd Heer, das Böse sammt dem Guten,
Und Staub und grün Gebüsch, und was in Büschen singt,
Was lebt und leblos ist, verbindet und umschlingt.
Gott übersieht sie ganz; nur er kann auch regieren,
Und einem Gott gemäß die große Herrschaft führen.
Ihm kann ich mich vertraun; ich trete meine Bahn
Mit Ruh' und Freudigkeit, obgleich im Dunkeln, an.
Wie sollt' ich nicht vergnügt mit meinem Zustand leben?
Wie kann er böse seyn? Gott hat ihn mir gegeben.

Ich bin, was er gewollt, in seinem großen Haus;
Auch uns're Thorheit führt oft seinen Rathschluß aus.
Nichts ist von Ungefähr; kein Umstand war vergebens,
Und jeder wirkte mit zum Schicksal meines Lebens.
Ich sollte, was ich bin, nicht etwas Andres seyn,
Und mein besond'res Glück stimmt in dem Ganzen ein.
Kleant liegt ohne Ruh' in lächerlichem Streite
Mit Schicksal und Vernunft; er soll auf jene Seite,
Doch er will hier hinaus, will dessen Wink verschmähn,
Der Sonnen ihren Ort mit Weisheit auserfehn.
Er macht sich einen Plan; von Freuden und von Pflichten
Vielleicht nach Richardsons unsterblichen Gedichten.
Voll Schimmers ist sein Plan; das schöne Luftschloß lacht
Im Regenbogenschmuck und in des Pfaues Pracht.
Umsonst will ihm Vernunft, will ihm Erfahrung rathen;
Der Träumer spart sich auf zu schimmerreichen Thaten.
Die nimmermehr geschehn; die Welt verlangt sie nicht.
Indeß versäumt er auch die Werke wahrer Pflicht,
Zwar kleine Handlungen, doch die für's große Ganze
Nicht minder wichtig sind, als was mit höherm Glanze
Der Völker Aug' entzückt; nichts Gutes ist zu klein;
Man kann nicht immer Held, doch immer nützlich seyn.
Kleant mit einem Kopf voll stolzer Fantasieen
Läßt Freuden ungepflückt vor seinen Füßen blühen;
Nur nach versagter Lust begierig, sitzt er still,

Und will nicht, was er hat, und hat nicht, was er will.
Doch weh ihm, wenn er nicht bloß mit dem Schicksal zanken,
Wenn dieser hohe Geist durch die gesetzten Schranken
Gewaltsam brechen will, der Dunkelheit entsagt,
Und unberufen sich zur lichtern Sphäre wagt!
So will Quixote nicht im kleinen Mancha bleiben,
Nein, die erstaunte Welt soll Bücher von ihm schreiben;
Er will als Amadis den Riesen schrecklich seyn,
Und nicht in dunkler Ruh' als Junker sich erfreun.
In rostig Eisen muß sein alt Geripp sich zwingen,
Er spornt ein magres Roß zu längstentwöhnten Sprüngen;
Im Dunkeln schleichet sich der neue Held davon.
Fällt Schaf und Schergen an, und Prügel sind sein Lohn.
Zur nahen Sonne hin kann sich der Adler wagen,
Der Vogel Jupiters, den starke Flügel tragen;
Des kleinern Vogels Bahn ist in der nied'rern Luft,
Und meine Sphäre die, zu welcher Gott mich ruft.
Im Ganzen dacht' er einst auch mich und mein Vergnügen,
Und Wünsche, die sich nicht ins große Ganze fügen,
Verfehlen unerhört des weisen Vaters Ohr;
Das allgemeine Wohl geht meinen Wünschen vor.
Will ich nicht stets wie Gott, wie thöricht werd' ich wollen!

Am Regenhimmel wird die Sonne scheinen sollen,
Weil ich im Grünen geh', indeß ein ganzes Land
Nach frischem Regen seufzt, vom Sirius verbrannt,
Und du, Gebietherinn im Himmel und auf Erden,
Du müßtest, o Natur, mir unterthänig werden,
Und, stets auf meinen Wink aufmerksam, stets bereit,
Gefällig heute thun, was morgen mich gereut.
Die Schöpfung wird regiert nach ewigen Gesetzen;
Wir sehn der Sterne Lauf mit schaudern dem Ergetzen.
Sie wandeln heut wie stets; der allgemeine Plan
Weist Sonnen ihr Geschäft und ihre Herrschaft an.
Der Schnee hält seine Zeit und seine Zeit der Regen;
Des Windes Flügel muß nach Regeln sich bewegen.
Ein mächtiges Gesetz hält in der Wolke Schooß
Des Donners Grimm zurück, und läßt den Donner los.
Die junge Flora läßt sich von Gesetzen leiten;
Des Tejers Rose glich den Rosen uns'rer Zeiten.
Das Kraut pflanzt sein Geschlecht, wie seit der Schöpfung, fort;
Nie drängte feuchtes Rohr sich an des Buchses Ort.
An Thieren einer Art seit ungezählten Jahren
Ist alles einerley; sie bleiben, wie sie waren.
Der Löwe geht nach Raub in finstern Wäldern aus;
Die Schwalbe baut noch jetzt, wie sonst, ihr leimern Haus.

Der Schöpfer unterwarf den weisesten Gesetzen,
Was zu der Welt gehört, und sollte sie verletzen,
So bald Wurm oder Mensch die Ausnahm' kühn begehrt?
Wie leicht hält jeder Thor sich eines Wunders werth!
Gehorch' ich der Natur, mit ihrem Lauf zufrieden,
Wie selten wird mein Flehn der Gottheit Ohr ermüden!
Der Eigenliebe nur, die schmeichelnden Betrug
In uns'rer Seele nährt, geschiehet nie genug.
Sie hat stets mehr verdient; hat sie nur ihre Freuden,
So mögen Tausende vor ihren Augen leiden.
Sie sieht auf's Ganze nicht, schmäht, was ihr nicht gefällt,
Und schilt Veränd'rungen in einer Körperwelt.
Nur lachende Natur, nur Frühling will sie finden;
In Sommerwolken soll kein Wetter sich entzünden.
Zwar eine Sonne soll am blauen Himmel glühn,
Doch fruchtbarn Schwefel nur zum Regen aufwärts ziehn.
Ein eingeschränkt Geschöpf, der Mensch, soll niemahls fehlen;
Doch zwäng' uns die Natur, das Beste stets zu wählen,
So wären wir nicht frey, so wäre keine Pflicht,
Und einem Gott gefällt Maschinen-Tugend nicht.
Wer freye Tugend will, muß freyes Laster dulden;

Die Boßheit reißt sich los, und häufet Schuld auf Schulden,
Und trinket Blut auf Blut; auch diesen Plan der Welt
Ziert freye Tugend mehr, als Boßheit ihn verstellt.
Weil mich der Böse plagt, sollt' ich dem Schöpfer fluchen?
Es ist der Bösen Art, daß sie zu schaden suchen.
Ein Weiser zürnet nicht, daß eine Nessel brennt;
Es ist der Nessel Art; ihr weichet, wer sie kennt.
Mein Unmuth, wenn ich gleich die wunden Hände ringe,
Verändert nimmermehr die Ordnung aller Dinge.
Genug, sie kommt von Gott, und Gott ist weis' und gut
Als Schöpfer und Regent, und recht ist, was er thut.
Was ist, ist alles recht, doch im Zusammenhange,
Den ich nicht einzusehn vermag, auch nicht verlange.
Der eine Welt gemacht, kennt ihren ganzen Plan,
Und aller Theile Zweck; er ordnet alles an,
Macht gut, was böse war, und lenkt Begebenheiten
Zu seiner Absicht um, auch wenn sie mit ihr streiten,
Will unser wahres Wohl, und mischt aus Lieb' allein
Der Wermuth Bitterkeit in unsern Becher ein.
Bezaubernd ist das Glück, so lang uns liebzukosen
Sein Unbestand erlaubt; es bettet uns auf Rosen.
Von seinem heitern Blick lacht rund umher die Luft,

Und strahlt mit reinem Licht, und hauchet Balsamduft.
Der weichen Lüfte Hauch entkräftet auch die Seelen,
Daß Männer, die du sahst, Gefahr und Ehre wählen,
Der Ehre Dornenbahn nicht mehr begierig gehn,
Und keiner großen That sich freudig unterstehn.
Wie trunken, taumeln sie durch buntgemahlte Scenen,
Ihr Auge kennt nicht mehr des Mitleids edle Thränen;
Verschlossen ist ihr Ohr dem lauten Ruf der Pflicht,
Sie kennen sich nicht mehr, und kennen andre nicht.
Sie werden, wenn ihr Geist zum wahren Menschenleben
Sich einst ermuntern soll, dem Unglück übergeben,
Dem Sclaven des Geschicks, der unter banger Nacht
Und jammerndem Geheul in seiner Höhle wacht,
Hier unter strenger Zucht die Trägheit aufzuwecken,
Und Laster, welche tief im Herzen sich verstecken,
Doch auszurotten weiß, vermess'nen Übermuth
Und stolze Härtigkeit und wilder Lüste Brut.
Des Unglücks rauhe Hand muß uns von Freuden trennen,
Die uns verderblich sind; dann lernen wir erkennen,
Daß nur der Weise groß, nur er beglückt und frey
Und keine wahre Lust als bey der Tugend sey.
Und wie, zu aller Zeit bestürmt von Ungewittern,
Die Eiche, wenn im Wald Gesträuch und Äspe zittern,
Vor keinem Ungestüm den stolzen Nacken beugt,
Stets tiefre Wurzel schlägt, und immer höher steigt,

So wird die Tugend stark und sicher unter Leiden,
Die leicht verzärtelt wird im Schooße sanfter Freuden.
Sie strahlt am göttlichsten durch dicke Dunkelheit;
Dann leuchtet sie der Welt, und überlebt die Zeit.
Wie weichlich müßt' ich seyn, wie kindisch, wenn ich wollte,
Daß alles Ungemach nur mich verschonen sollte!
Kann unerträglich seyn, was mich vollkommner macht?
Die Tugend ist mir mehr als eines Königs Pracht.
Hinweg mit blöder Furcht! die Gottheit will mich führen,
Und ruhig lass' ich sie mein fliehend Schiff regieren.
Wollt' ich nicht ruhig seyn auf diesem Ocean,
Bis alles ruhig wär, so fing' ich niemahls an.
Ein Ungewitter braust auf ungestümen Wellen;
Mit heitrem Angesicht seh' ich die Fluthen schwellen;
Das Steuerruder ist in eines Weisen Hand,
Und dieser führt mich gut, und bringt mich an das Land.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Daß alles ungerecht [illegible]
[illegible]
Die Tugend [illegible]
[illegible]
[illegible]

Und [illegible]
[illegible] auf dieser Erden,
Ist alles [illegible]
Ein ungerechter [illegible] Welten;
[illegible]
[illegible] Hand,
[illegible] das Land.

Vierter Brief.

Religion! Providence! an After-State!
Here is firm footing, here is solid rock.
This can support us: all is sea besides,
Sink under us, bestorms and then devours.

Nigth - Thoughts, night the fourth.

Inhalt.

Durch die Gründe der Weisheit zur Standhaftigkeit, wenn sie auf das gegenwärtige Leben eingeschränkt werden, wird der Zustand eines dauerhaften Vergnügens unter allen Arten von Leiden nicht wirklich gemacht. Die Unsterblichkeit der Seele und ein anderes Leben wird von der Vernunft erkannt, aber nur wahrscheinlich, unsicher und mühsam. Die Offenbarung setzet sie außer Zweifel, und erweitert unsere Aussichten. Indem sie uns lehret, daß dieses Leben nur ein Zustand der Prüfung und ein besserer Zustand der Tugendhaften künftig sey, setzet sie uns in den Stand, die Widerwärtigkeiten des kurzen Lebens, in welchen das Glück einer Ewigkeit gegründet ist, die Leiden der Zeit, den Verlust der Glücksgüter und unserer Freunde zu ertragen, den Tod selbst nicht zu fürchten, sondern uns darauf zu freuen, und auf diese Weise immer fröhlich zu seyn.

Im Sonnenschein des Glücks, o Junkheim, sich zu freuen,
Ist nur den Thoren schwer, die alle Lust entweihen.
Noch mancher klagt nicht stets; ein leichtes Weh erträgt,
Ein kleines Gut verliert noch mancher unbewegt.
Die Weisheit waffnet uns auch wider größ're Leiden;
Sie lehrt, was böse scheint, vom Bösen unterscheiden,
Rechtfertigt die Natur, und lenket unsern Sinn
Vom Leiden eines Theils auf's Wohl des Ganzen hin.
Ein tugendhafter Greis darbt in der Tugend Armen,
Und findet, wenn er fleht, nur flüchtiges Erbarmen.
Die Welt verachtet ihn; er plagt sich bis in's Grab
Mit einem siechen Leib, den die Natur ihm gab,
Und doch lacht stille Ruh' in seinem Angesichte;
Die Weisheit tröstet ihn mit ihrem Unterrichte
Vielleicht auch ohne Müh'; oft ist Gelassenheit
Die Tugend unsers Bluts, und sieget ohne Streit.
Doch das Verhängniß zielt, und trifft mit schärfern Pfeilen

Uns näher an das Herz; wird uns die Weisheit heilen?
Die wilde Zwietracht sprengt der Höllen eisern Thor
Unwidersetzlich auf, und führt den Krieg hervor.
Die trauernde Natur bebt vor dem Ungeheuer;
Vor ihm ist Finsterniß und nach ihm fressend Feuer.
Verwüstung überschwemmt des Weisen Vaterland;
Sein kleines Erbe seufzt in rauher Barbarn Hand.
Nackt wird er ausgejagt; er sieht mit einem Blicke,
Der sich durch Thränen zwingt, noch ein Mahl stumm zurücke.
Zum schwarzen Himmel raucht aus aufgethürmtem Graus
Im allgemeinen Brand auch seiner Väter Haus;
Der liebsten Gattinn Grab, (ach! ihre Reitze schienen
Des längstens Lebens werth,) sind rauchende Ruinen.
Ihm folgt, wohin er geht, ihr Schatten seufzend nach;
Er sieht sie, wie sie war, und hört sie, wie sie sprach.
Geh', sag' ihm tröstend vor, daß alles auf der Erde,
So bös' es einzeln sey, doch gut im Ganzen werde;
Sieh, wenn er fröhlich wird, wie lang er fröhlich bleibt,
Und bey des Ganzen Wohl sich minder elend gläubt.
Zwar wenn er lebhaft denkt, daß Gott die Welt regieret,
Und seine Herrschaft gut und allzeit weise führet,
Wird's in der Seele licht; wie, wenn in dunkler Nacht
Der aufgegang'ne Mond mit vollem Antlitz lacht,

Vor seinem reinen Licht auf Hügeln und in Sträuchen
Und auf bethauter Flur die schwarzen Schatten weichen,
Bis in's verborg'ne Thal die sanfte Klarheit dringt,
Und sich der Wand'rer freut, der vor Vergnügen singt.
Wenn aber nun der Mond in Wolken sich verstecket,
Womit ein feuchter West den Himmel schnell bedecket,
Herrscht wieder fürchterlich die alte Finsterniß;
Die Bahn durch Wald und Feld wird wieder ungewiß.
So schnell verändert sich des Leidenden Gemüthe,
Der seinen Schöpfer denkt, als einen Gott voll Güte.
Sein Geist wird aufgehellt, indem die Wahrheit spricht;
Wenn sein Gefühl erwacht, verschwindet alles Licht.
Er taumelt, wie erweckt aus angenehmen Träumen;
Er kann sein Elend nicht mit weiser Güte reimen,
Und in der Dunkelheit, die seinen Geist umgibt,
Erblickt er Gott nicht mehr, den Gott, der Ordnung liebt.
Du fragst: kann also nichts in leidenvollem Leben
Dir dauerhafte Ruh' und sich're Freude geben?
Nichts! wenn das Wenige, was menschlich Leben heißt,
Das ganze Leben ist, auch selbst für meinen Geist.
Wie? meine Seele stirbt? Mir schaudert, und vergebens
Wandt' ich betrog'ner Thor den besten Theil des Lebens
Auf sie, die als ein Dunst aus ihrem Leib verraucht,
Kaum da sie richtig denkt, und ihre Kräfte braucht;

Vergebens dacht' ich ihr der Tugend Schmuck zu geben,
Den Adel eines Geists, den Weise nur erheben.
Mitleidig seh' ich ach! der Tugend Leiden an;
Des Glückes Unbestand ist ihr nicht unterthan,
Und nach dem Tod verwes't vielleicht in nahen Höhlen
Der tugendhafte Geist mit lasterhaften Seelen.
Hilft mir die Tugend nichts, warum verehr' ich sie,
Leb' ihr gemäß als Mensch, und sterbe gleich dem Vieh?
Wer sich unsterblich fühlt, kann große Thaten wagen,
Und seinem schlechtern Theil mit edlem Stolz entsagen;
Wer ganz zu sterben glaubt, denkt schwerlich als ein Held,
Stirbt wie der feile Sclav', und stirbt nicht für die Welt.
Der stolze Weichling denkt sich sterblich und erzittert,
Und sein Vergnügen wird im vollen Kelch verbittert.
Wo kann er sicher seyn? auch unter Myrten droht
Der Tod im Hinterhalt, und überall ist Tod.
Drum, Junkheim, sehen wir die Weisen aller Zeiten
Des Grabes Forderung an unsern Geist bestreiten.
Sie streiten immer noch; bewundernswerther Streit!
Der Sieg gibt mehr als Ruhm, er gibt Unsterblichkeit.
Die Tugend kämpft für sie mit allen ihren Freunden;
Das Laster sieht den Streit, und schlägt sich zu den Feinden.
Auf beyden Seiten sind die Waffen mancherley,
Bald Gründe, bald nur Witz und leichte Spötterey.

Was hat man nicht gesagt, als wohlgesagt gepriesen,
Bewiesen, widerlegt, und wieder neu bewiesen?
Die richtende Vernunft, auf ihre Wissenschaft
Sonst übermüthig stolz, spricht hier ganz zweifelhaft.
Sie schließt: Was in uns denkt, und was wir Seele nennen,
Ist nicht Materie, so weit wir diese kennen,
Und wenn es einfach ist, wie kann es sterblich seyn?
Vernichten (schrecklich Wort!) kann Gott es, er allein.
Er kann's: doch will er auch? hier soll die Weisheit richten.
Was hätte Gott für Grund, ein Wesen zu vernichten,
Das edle Kräfte hat, die, kaum bemerkt im Kind,
Im Jüngling noch nicht reif, erst späte nützlich sind,
Doch, durch die Zeit gestärkt, auch in dem kurzen Leben
Den Gott verherrlichen, der Menschen sie gegeben,
Durch welche sich ihr Geist zur Gottheit hin erhebt,
Und, frommer Ehrfurcht voll, ihr nachzuahmen strebt?
Dieß Wesen, das sich stets vollkommner machen würde,
Vertilgt er? und betriegt die edelste Begierde?
Denn pflanzte nicht ein Gott den Trieb zum bessern Seyn
Und nach Unsterblichkeit in dieses Wesen ein,
Das bey dem größten Fleiß nie, was es werden wollte,
Und werden könnte, seyn, und endlich sterben sollte?
Freywillig schafft er es für einen Augenblick,

Will, daß es glücklich sey, versagt ihm ewig Glück?
Wär' auf die Erde nur sein Schicksal eingeschränket,
So hätt' ein Gott voll Huld ihm rein're Lust geschenket;
Der Traum des Lebens wär' in diesem engen Raum
Der Tugend wenigstens ein angenehmer Traum.
Wär' Unschuld ohne Schutz und Redlichkeit in Banden?
Wär' eine Tyranney, der Völker Fluch, entstanden?
Und hätte nicht ein Blitz, eh' Nerons Grausamkeit
Blutdürstig wüthete, Rom und die Welt befreyt?
Doch ungehindert kann das Ungeheuer wüthen;
Die schwarze Seele darf stets neue Frevel brüten.
Die Mutter wird erwürgt, nachdem er lang gedroht,
Und einem Brudermord folgt einer Gattinn Tod.
Das Blut der Edlen strömt; nach Blut und Schätzen dürsten
Der Fürst und gieriger die Sclaven dieses Fürsten.
Ein Weiser blutet hier, dort ein bejahrter Held;
Den Patrioten schützt kein Winkel in der Welt.
Sie sterben, kaum beweint; denn Thränen sind Verbrechen,
Und Klagen ist Verrath, den Gift und Martern rächen;
Der blasse Schrecken sitzt auf jedem Angesicht,
Und wer Vergnügen zeigt, ist selbst ein Bösewicht.
O Rom, unglücklich Rom! zu spät und ach! vergebens
Straft ein verdienter Tod die Gräuel seines Lebens;

Manch and're geht nach ihm die blutbefleckte Bahn,
Und was ein Nero that, thut ein Domitian.
Ist Gott nicht ungerecht, so muß ein and'res Leben
Der Tugend ihren Lohn und ihre Krone geben.
Ist alles dieß ein Traum erhitzter Fantasey?
Sprich, ob der ganze Schluß nicht sehr wahrscheinlich sey!

Er ist's — doch immer kann der bange Zweifel fragen:
Wer kennt den Ewigen? Selbst uns're Weisen klagen,
Daß menschlicher Verstand, vom Körper eingeschränkt,
Die Weisheit Gottes nicht in ihrem Umfang denkt.
Doch wagen wir den Schluß, der Schöpfer müsse wollen,
Daß Geister uns'rer Art unsterblich dauern sollen?
Schließt ein Geschöpf so kühn, das durch die Welt nur flieht,
Und ihren großen Plan nur unvollkommen sieht?
So muß denn meine Ruh' auch unvollkommen bleiben.
So viel die Weisesten zu meinem Troste schreiben!
Beruhigt ein Vielleicht in einer Sache, Freund,
Die mir die wichtigste für einen Menschen scheint?
Und muß ich mich noch erst in dornenvollen Gängen
Durch dicke Finsterniß zum Schein der Wahrheit drängen?
Kommt hier die Einfalt fort? wenn sie nicht folgen kann,
Ist Ruhe des Gemüths ein Gut für jedermann?
Doch selbst ein heller Geist verirrt sich unter Schlüssen,

Wenn ihn bey heit'rer Luft mit schnellen Finsternissen
Die Trübsal überfällt; er sucht ein tröstend Licht,
Das lehrende Vernunft oft übereilt verspricht.
Nun scheint ihm zweifelhaft, was ruhigen Gedanken
Bewies'ne Wahrheit schien; die festen Schlüsse wanken,
Die Ungewißheit stürmt von allen Seiten ein,
Und kann entschloss'ner Muth in seiner Seele seyn?
Verzweiflung reißt ihn fort, indem er sich mit Zittern
An morschen Gründen hält, wie, wenn in Ungewittern
Das steuerlose Schiff an Klippen scheiternd läuft,
Ein Mensch mit starrer Hand den nächsten Strauch ergreift.
Hier hängt er halb entseelt; nach seinem schwachen Leben
Brüllt unter ihm die See, die schwanken Äste beben,
Die Wurzel reißt sich los, und nun deckt seinen Blick
Des Todes Finsterniß; er stürzt in's Meer zurück.
Zwar Platons Lehrer trotzt mit unverwandten Blicken
Des Neides blindem Grimm und gift'ger Feindschaft Tücken,
Dem schwarzen Tode selbst; sein Geist, voll heit'rer Ruh',
Weicht freudig aus dem Leib, und eilt den Sternen zu;
Denn daß kein tödlich Gift der Seele Leben raubet,
Das Grab sie nicht verschließt, hat Socrates geglaubet,
Gewünschet und gehofft, und mit beredter Lust
Auch sterbend noch gelehrt, doch nicht gewiß gewußt.

Begeistert redet er in seinen letzten Stunden,
Und was er sagt, bezeugt, wie lebhaft er's empfunden;
Man sieht's, er sucht Beweis zur Wahrheit, die er liebt,
Und schmückt Vermuthungen, die er für Gründe gibt.
Er hofft, und ist vielleicht, (verzeih' der kühnen Frage!)
Ist seiner Hoffnung Grund nicht eine graue Sage?
Hat bey der Schöpfung nicht der Schöpfer offenbart,
Was von den Weisesten nur fortgepflanzet ward?
Ist einem Tullius, den tausend Zungen preisen,
Ist einem Seneca nach mühsamen Beweisen
Und zweifelhaftem Streit der Väter Zeugniß nicht
Der letzte liebste Grund, mit dem ihr Glaube ficht?
Oft schmückt sich die Vernunft mit abgeborgten Sätzen;
Der stolze Philosoph nimmt oft von fremden Schätzen,
Was ihm gefällt und nützt, und gründet seinen Ruhm
Auf ungestand'nen Raub als auf ein Eigenthum.
Dieß weiß ich, dieß allein, ob Geister dauern sollen,
Hängt von dem Schöpfer ab; es liegt an seinem Wollen.
Zu wissen, ob er will, muß uns're Sorge seyn;
Hüllt seinen Rathschluß noch ein heilig Dunkel ein?
Hat Gott sich nicht erklärt, ob unser Geist bestehe,
Nicht mit dem schweren Leib, nicht modernd untergehe,
Wenn Welten untergehn? Kein Zweifel findet Statt,
Wenn, was die Tugend hofft, Gott selbst bestätigt hat.
Er that's, und redete zum menschlichen Geschlechte

Durch weiser Männer Mund, die, als der Gottheit Knechte
Durch Wunder ohne Zahl den Völkern vorgestellt,
Mit Heiligkeit gesalbt zu Lehrern einer Welt,
Nicht aus Vermuthungen wie unsre Weisen schließen,
Nein, weil es Gott gesagt, Unsterblichkeit verhießen.
Dich, Sonne, sprachen sie, erschuf Gott für die Zeit,
Des Menschen edlern Geist für Zeit und Ewigkeit.
Sie sprachen: göttlich Licht umglänzte Gottes Bothen,
Und strahlte weit umher. Der Erde Fürsten drohten,
Tyrannen mordeten; Trotz allem Widerstand
Ward aus der halben Welt die Finsterniß verbannt.
Doch seh' ich Sterbliche vom Lichte sich entfernen,
Auf eigne Kräfte stolz, zu stolz, von Gott zu lernen;
Ein Weiser zieht noch oft, noch öfter zieht ein Thor
Die Dämmrung der Vernunft dem vollen Tage vor.
Vielleicht erkühnt sich der, in ganz verderbten Zeiten
Auch die Religion undankbar zu bestreiten,
Die seine Lehrerinn und unsre Hoffnung ist,
Dem Vorwitz viel verschweigt, für Weise nichts vergißt.
Wie göttlich ist sie mir in jenen hohen Lehren,
Die wir von deinem Mund, beredter Junkheim, hören,
Wenn sich der Christen Volk an heil'ger Stätte drängt,
Und ihr begierig Ohr an deinen Lippen hängt!
Ich seufze, wenn sie klagt, daß aus des Schöpfers Händen

Der Mensch vollkommen kam, den Wahn und Laster schänden;
Ich zittre, wenn sie Gott, vor dem die Erde schweigt,
In seiner Heiligkeit als meinen Richter zeigt.
Doch wenn mit heitrer Stirn, die Glanz des Himmels krönet,
Sie mich zum Opfer führt, das diesen Gott versöhnet,
Und ihm genuggethan, das menschlicher Verstand
So lang' mit eignem Licht gesucht und nicht gekannt,
So wird mein Geist voll Ruh', und meine Seele freuet
Sich auf Unsterblichkeit, die nicht mehr schrecklich dräuet;
Der Tugend, ist sie gleich vor einem Gott nicht rein,
Soll ewig Daseyn, doch kein ewig Elend seyn.
Ich soll zur Prüfung nur auf einer Erde leben,
Wo Freude schüchtern lacht, und Leiden uns umgeben.
Dieß Leben ist ein Punct im allgemeinen Plan;
Erst nach dem Tode fängt mein beſſ'res Leben an,
Und dieses, daß ich einst unsterblich leben werde,
Bestrahlt von weiten schon mein Leben auf der Erde.
Die Nacht vermindert sich, die das Verhängniß deckt,
Und lüsterner Vernunft sein Heiligthum versteckt;
In schönerer Gestalt lacht mir die Welt entgegen,
Und Rosen schimmern durch auf dornenvollen Wegen.
Der finstre Kerker selbst ist für die Tugend nicht
So schrecklich, als er scheint, nicht ohne sanftes Licht.

Durch gute Folgen wird, was böse scheint, geadelt;
Verwegner, armer Staub, der seinen Schöpfer tadelt!
Was auch der Weiseste von seinem Schicksal sieht,
Ist von der Kette nur ein abgerißnes Glied;
Das Glück der Ewigkeit bestimmt Begebenheiten,
Die mit gewünschtem Glück auf unsrer Erde streiten.
Gott richtet, was jetzt ist, nach dem, was seyn wird, ein;
Ein weiser guter Gott! kann ich nicht ruhig seyn?
Verhängt er widrig Glück, versagt er Wunsch und Freuden,
Der Tugendhafte weiß, daß auch die schwersten Leiden
Oft weise Züchtigung für ein verirrtes Kind,
Der Menschheit widerlich, nicht wirklich schädlich sind.
Denn Gott regiert die Welt; wir wissen dieß aus Gründen;
Was die Vernunft errieth, hieß Gott gewiß verkünden.
Er führt uns bey der Hand die angewies'ne Bahn;
In Demuth beth' ich ihn und seine Führung an.
Der Himmel schwärze sich, vom lichten Blitz zerrissen,
Der Donner zürne laut aus furchtbarn Finsternissen,
Die Erde, wo ich geh', sey mir ein steinig Feld
Auf meiner Pilgrimschaft durch diese niedre Welt!
Die längste Reis' ist kurz, nur eines Tages Reise;
Welch kleiner Unterschied macht Jünglinge, macht Greise!
Das Grab ist jedem nah', aus dessen stiller Nacht

Ein Strahl der Ewigkeit mir in die Augen lacht,
Ein hoffnungsvoller Strahl, der mich im Leid erquicket,
Und jeden feigen Schmerz und niedern Wunsch erstickt,
Und wenn die Seele sich im Sinnlichen vergießt,
Sie edler denken heißt, und ihr Erinnrer ist.
Er lehrt mich euch verschmähn, euch glänzende Gestalten,
Die Wahn und Unverstand für ihre Götter halten,
Dich, Reichthum! dich, o Ruhm, Traum an der Ehre Brust!
Und euch, Ergetzungen, berauschter Sinne Lust!
Ihr, deren Lockungen den Klugen selbst berücken,
Ihr scheint vor mir zu fliehn, und Thoren zu entzücken.
Der Schöpfer will es: flieht! Ein Gut, das doch ein Mahl
Beym Grabe mich verläßt, entbehr' ich ohne Qual.
Ihr Freunde, die das Grab in seinem Schooß empfangen,
Ich werd' euch wiedersehn. Ihr seyd voran gegangen
Zur bessern Welt, wohin ich auf dem Wege bin;
Wohin ihr früher kamt, komm' ich nur später hin.
O Cronegk, dessen Tod so manchen Freund betrübte,
Du Liebenswürdiger, der sterbend noch mich liebte,
Der ein vortrefflich Herz mit großem Witz verband,

Nach seinem ganzen Werth von Wenigen gekannt!
Du lebst; was wein' ich denn, und härme mich vergebens?
Verändert wurde nur die Scene deines Lebens;
Hoch über Sternen hat zur höhern Seligkeit
Dich deine Führerinn, die Tugend, eingeweiht.
Entkleidet durch den Tod vom sterblichen Gewande,
Durchwandelst du beglückt mit hellerem Verstande
Die Wohnungen des Lichts, siehst nun der Schöpfung Plan
Mit schärfern Blicken ein, und bethest schweigend an.
Zu Lobgesängen reißt dich dann ein heilig Feuer;
O welch Entzücken strömt von deiner goldnen Leyer,
Die sich nun ungetheilt dem großen Schöpfer weiht!
Du siehst ihn, bist beglückt, und bist es allezeit.
Wir wünschten dich zurück zu niedern Gegenständen?
O Musen, seine Lust, pflanzt mit bethränten Händen
Den Lorber um sein Grab, der unvergänglich dauert,
In dessen Schatten einst die Nachwelt ihn betrauert!
Betrachtest du den Tod in diesem höhern Lichte,
So lächelt Gütigkeit in seinem Angesichte;
Der Bothe der Natur ergreifet unsre Hand,
Und führt uns als ein Freund in ein beglückt'res Land.
Dem trägen Sinnlichen graut vor der letzten Reise;
Der Thor stirbt, weil er muß, mit Freuden stirbt der Weise,

Der, durch Religion und Tugend unterstützt,
Wenn schon auf seiner Stirn die Todesblässe sitzt,
Nicht mit des Pöbels Furcht den Augenblick entweihet,
Den großen Augenblick, der unsern Geist befreyet,
Und über Tugenden und wahren Heldenmuth
Und über ewig Glück gerechten Ausspruch thut.
Er geht voll Zuversicht aus diesem kurzen Leben,
Obgleich noch Schatten sind, die seinen Pfad umgeben;
Er weiß, wohin er geht; sein Ziel ist Ewigkeit,
Und ein versöhnter Gott ist seine Sicherheit.
Kann seine Seele nicht vor Grab und Moder zittern,
Wie sollte seinen Muth ein flüchtig Weh erschüttern,
Der Schmähsucht Ungestüm, ein Sturm, vom Glück erregt,
Der, was ihm doch nicht bleibt, ihm aus den Händen schlägt?
Er leidet unentehrt, bleibt groß, auch wenn er trauert;
Er weiß, daß aller Schmerz nur Augenblicke dauert;
Sein Leiden, weil es ihm ein Gott voll weiser Huld,
Ihn zu verbessern, schickt, erträgt er mit Geduld.
Er ist kein blinder Sclav' der sinnlichen Begierde.
Genießt, mit edlem Stolz auf seine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig als im Lauf,
Und opfert ohne Gram sie höhern Gütern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laster zu verweilen;

Ihn reitzt kein falscher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf seinen Zweck mit unverwandtem Blick;
Nicht für die Zeit bestimmt, verachtet er ihr Glück.
Nur wer zu sterben weiß, kann stets zufrieden leben;
Die wahre Freude nur, nach der die Weisen streben,
Versüßt dem Sterblichen die Reise durch die Zeit,
Und folgt, unsterblich selbst, ihm zur Unsterblichkeit.

Anmerkungen.

Ihn schuf der edle Weyl. Seite 11. Z. 4.

Non uni Praeceptori carus erat Gesnerus, sed omnibus qui praeclara ingenia cognoscere et amare didicerant, in his inprimis Joan. Frider. Weilio, viro multae et elegantis doctrinae, qui studia Principum Anspacensium Friderici et Guilelmi Friderici magna cum fide et pari laude rexerat etc.

Cl. Ernesti in narratione de Jo. Math. Gesnero in Opusc. Orator.

Umsonst sich müde jagt. S. 16. Z. 3.

Baile, Art. Epicure. Lit. H.

Überwiegt in ihm die Schmerzen das Ergetzen. S. 18. Z. 19.

A being may be said to be ultimately happy in some degree or other, the sum total of whose pleasures exceeds the sum of all his pains.

Wollaston, the Religion of Nature delineated. V. 11.

Sie kennet ihre Rechte. S. 34. Z. 9.

Senec. Epist. 110. 119.

Hier ist ihm alles neu. S. 34. Z. 15.

Gell. XV, 2. fin.

Meines Seyns gewaltsam zu vernichten. S. 47. Z. 16.

Warum nennst du diesen Zufall vielmehr ein Unglück als ein Glück? Heißet dir etwa das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menschen nicht umstößt?

Antonin. IV. 53.

Und scherzt ihr Alter hin. S. 49. Z. 9.

„Qui m'auroit proposé," schreibt sie an Saint-Evremond, „une telle vie, je me serois pendue. Cependant on tient a un vilain corps, comme a un corps agréable: on aime à sentir l'aise et le repos, après avoir senti ce qu'il y a de plus vif."

Oeuvres de Saint-Evremond, T. III. p. 408.

Wer zu sterben weiß, kann stets zufrieden leben. S. 82. Z. 4.

Qui id, quod vitari non potest, metuit, is vivere animo quieto nullo modo potest: sed qui, non modo quia necesse est mori, verum etiam quia nihil habet mors, quod sit horrendum, mortem non timet, magnum is sibi praesidium ad beatam vitam comperat.

Cicero, Tusc. Quaest. L. II.

Der
Sieg des Liebesgottes.

Ein Gedicht in vier Büchern.

Erstes Buch.

Ich sing' auf Amors Wink von Amors größtem Siege;
Des schönsten Mädchens Trotz bewaffnete zum Kriege
Den sieggewohnten Gott. Groß war ihr Widerstand;
Die Stutzer wankten schon, doch Amor überwand.
Es müsse dieses Lied kein rauher Ton entehren!
Wer von der Liebe singt, den muß die Liebe lehren.
Begeistre du mich selbst, o Göttinn schlauer List,
Die du der Grazien, wie Amors, Mutter bist!
Entflammt mich deine Gluth, so wird mein Lied gefallen,
So wird mein ewig Lied um Paphos wiederschallen;
Vergnügt mein Saitenspiel, ihr Schönen, euer Ohr,
So zieh' ich diesen Ruhm zehn Lorberkränzen vor.
Es war die heiße Zeit; schon schmachtete die Herde,
Verschmachtete das Gras auf der verbrannten Erde;
Mit seiner ganzen Wuth war Sirius erwacht,

Der manchen Kopf verrückt, und neue Dichter macht.
Der Gott der Liebe war mit abgespanntem Bogen,
Verdrossen, unbelebt, nach Paphos hingeflogen;
Dort rauscht von holdem West ein ihm geweihter Wald,
Der Freuden Sammelplatz, der Wollust Aufenthalt.
Mit Lust verirrt man sich in dicht verwachs'nen Gängen,
Wo in geheimer Nacht sich Myrt' und Lorber drängen.
Auf allen Seiten lockt die süße Nachtigall;
Hier murmelt nur ein Bach, dort braust ein Wasserfall.
Die weißbeschäumte Fluth stürzt von bebüschten Hügeln,
Und wird ein stiller See, in dem sich Blumen spiegeln;
Der weichen Rasen Grün, der Büsche Dunkelheit
Und alles reitzet hier verbuhlte Zärtlichkeit.
Das stumme Schweigen stand vor diesem Götterhaine,
Der, allzeit anmuthvoll beym schwülsten Sonnenscheine,
Nun unter kühlem Laub den Liebesgott empfing,
Um dessen heiße Stirn die matte Rose hing.
Hier gaukelten um ihn in jugendlichen Reihen
Der Scherze reger Schwarm, die sanften Schmeiche-
leyen,
Die leichte Hoffnung selbst, verhüllt in dünnem Flor,
Betrug und Lüsternheit und Amors ganzes Chor.
Es mischte sich verwirrt in ihre Lustbarkeiten
Der Stimmen Zauberton, die Anmuth reiner Saiten;
Aus eurem schönen Mund, ihr Grazien, erklang

Manch Lied Anacreons, manch Sapphischer Gesang.
O sagt, (euch ist's bewußt,) was Amors Ruhe störte,
Der in der Wollust Schooß auf eure Lieder hörte.
Rief diesen Gott ein Schmaus, den ihm Lyäus gab,
Ein feyerlicher Tanz zu Cyperns Nymphen ab?
Nein, Zephyr hatte nun was Größres vorzutragen.
Man weiß ja Zephyrs Dienst; er trägt verliebte Klagen
Dem Liebesgotte vor. Ein mühevolles Amt,
Zu welcher Sclaverey die Dichter ihn verdammt!
Er flog halb athemlos vor Amors Antlitz nieder.
Und stand, und schüttelte sein thauendes Gefieder.
Die Büsche flisterten den Lippen Zephyrs nach,
Der Blumendüfte blies, und lispelnd also sprach:
Dorante sendet mich. Wie lange soll er leiden?
Du bist ihm ein Tyrann, kein Gott gewünschter Freuden.
Ich liebe, sprach er heut, und saß beym frühen Thee,
Im Schlafrock eingehüllt, auf einem Canapeh.
Ich liebe, fuhr er fort; wie rein sind meine Triebe!
Zu redlich ist vielleicht, zu standhaft meine Liebe,
Nicht wie der Stutzer liebt, der niemahls zärtlich ist,
Und sich für zärtlich hält, bloß weil er gerne küßt.
Der Sommer kam und wich, eh' ich Selinden sagte,
Was doch mein stilles Ach ihr öfters furchtsam klagte,
Und seit mein kühner Mund um spätes Mitleid bath,
Reift nun zum andern Mahl der Felder bleiche Saat.

Wie oft hat in der Zeit die Hoffnung mich betrogen!
Die heute mich verschmäht, schien gestern mir gewogen.
Wie oft hat nur ein Blick, ein Druck der schönen Hand
Ihr mein empörtes Herz auf's neue zugewandt!
Doch sah ich sie vielleicht nach dreyen Augenblicken
Auf andre schmachtend sehn, auch andrer Hände drücken;
Wer für Selinden seufzt, wird niemahls abgeschreckt,
Und schlummert Amor ein, so wird er aufgeweckt.
O Liebe! duldest du so sehr getheilte Flammen?
Muß nicht Selinde selbst ihr zweifelnd Herz verdammen?
Sie liebet mich vielleicht; vielleicht betäubet nur
Der Mode Tyranney die Stimme der Natur.
Ich soll bey Lesbien sie heut im Garten sehen;
Begleite mich dahin, mir hülfreich beyzustehen!
Wenn etwas rühren kann, so rühre sie mein Schmerz,
Mein Herz voll Zärtlichkeit, mein ehrfurchtvolles Herz.
Als Zephyr ausgeredt, entwich er in's Gesträuche.
Dorante kennt nicht sehr die artigen Gebräuche,
Sprach Amor; Ehrfurcht macht ihn schwerlich liebenswerth;
Nicht allzu zärtlich sey, wer Gegengunst begehrt.
Ihn liebt Selinde nicht, sie liebt allein Selinden,
Will angebethet seyn, und will nur überwinden.
Ich sah ihr lange nach; sie aber, sie vergißt,
Daß sie nur unbesiegt, nicht unbezwinglich ist.

Wie? sollt' ich überall, Trotz allen Hindernissen,
Mein Feuer siegen sehn, es anzuflammen wissen,
Nur nicht in ihrer Brust? Vielleicht entbrennt sie nicht,
Wenn sanfte Zärtlichkeit von wahren Lippen spricht;
Doch wenn ich wider sie ein Heer verliebter Schwüre,
Das rauschende Geschwätz und süßen Unsinn führe,
Der Artigkeit Gefolg, wird sie vielleicht allein
Von allen Tausenden unüberwindlich seyn?
Wird nicht ihr junges Herz dem Widerstand entsagen,
Wenn wohlgewählter Putz und ein Pariser Wagen,
Auch nur ein Federhut des Jünglings Werth erhöht,
Der, schimmernd wie ein Gott, ihr unter Augen geht?
Die Stärke meines Reichs sind holde Kleinigkeiten;
Durch Kleinigkeiten wird in aufgeklärten Zeiten
Die feine Welt besiegt; nur auf der Schäferflur
Gebeut und kämpft für mich die nackende Natur.
Der Erdkreis dienet mir, und flieh' ich vor Selinden?
Noch heute soll ihr Herz bey Lesbien mich finden;
Heut' fall' ihr alter Trotz zu meinen Füßen hin,
Wofern ich, was ich war, wofern ich Amor bin!
Er schwieg und wollte fliehn, voll muthiger Entschlüsse;
Die Wollust widersprach durch schlauberedte Küsse,
Und ihr entblößter Arm, dem Schnee an Weiße wich,
Hing um des Gottes Hals, und widersetzte sich.

Du reisest? seufzte sie, und wie? trotzt wilder Hitze
Nach Deutschlands Wüsteney, nach dummer Gothen Sitze?
Ein Franzmann machte mir dieß rauhe Volk bekannt;
Dort fesselt ewig Eis die Herzen, wie das Land.
Du suchest Palmen dort, wo ich nur Barbarn sehe?
Man weiß von Liebe nichts, man weiß nur von der Ehe,
Und was man Ehe nennt, der häusliche Vertrag,
Der nur die Nachwelt pflanzt, gefällt kaum einen Tag.
Soll eine Heirath dich von meiner Seite trennen?
Der träge Hymen mag den Gatten einst benennen,
An dessen treuer Brust Selinde gähnen soll,
Von deren Reitz bisher so manch Sonnett erscholl.
Ein himmlisch Lächeln strahlt in Amors Angesichte,
Indem die Wollust sprach, betrogen vom Gerüchte.
Er spricht: Was du gesagt, mag wahr gewesen seyn,
Doch, Freundinn, dein Bericht trifft heute nicht mehr ein.
Dem Gallier hat stets dein willig Ohr geglaubet,
Der dir den Weihrauch brennt, den er der Liebe raubet,
Dem alles, wo nicht ganz, doch halb barbarisch dünkt,
Was nicht mit erster Luft die beſſ're Seine trinkt.
Die Deutschen sind nicht mehr die rohen Alemannen,
Die nur auf Jagd und Krieg in armen Hütten sannen;
Die liebten, (lache nicht, und höre noch ein Wort!)

Zwar nicht wie in Paris, doch redlicher als dort.
Sie haben nun gelernt ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem starren Bart auch die Natur entfernen.
Nun modelt Frankreichs Witz das weite Deutsche Reich;
Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar, statt bärtiger Druiden;
Tracht, Witz und Sprache hohlt sich Deutschland aus Paris,
Das Fremde für ihr Geld stets willig unterwies.
Ein Volk, das überall, was Frankreich vorgeschrieben,
Als ein Gesetz befolgt, wird auch Französisch lieben,
Das ist, nur obenhin, von Zwang und Ehrfurcht frey,
Stets lebhaft, ungestüm und immer ungetreu.
Doch ich verweile mich, da Lorbern mich erwarten;
O Göttinn, lebe wohl! ich eile nach dem Garten.
So sprach er, und verließ der Wollust weichen Schooß:
Mit Mühe riß er sich von ihren Küssen los,
Wie Hector in den Streit aus Priams Mauern eilte,
Und, wenn Andromacha in seinem Arm verweilte,
Sich ohne Wehmuth nicht, doch als ein Held entzog,
Und von geliebter Brust dem Sieg entgegen flog.
Der volle Köcher schwirrt um Amors nackte Lenden;

Sein goldner Bogen droht in sieggewohnten Händen.
Nun schwingt er sich empor; auf sein gebiethend Wort
Rauscht sein Gefolg mit ihm aus Cyperns Büschen fort.
Indessen rings um ihn gelinde Weste spielen,
Und die erhitzte Luft mit ihren Flügeln kühlen,
Entbrennt, wo Amor fliegt, in ungewohnter Gluth
Das Herz der Sterblichen und alt und junges Blut;
Die Seufzer steigen auf mit Klagen über Wunden
Und Schwüren stäter Treu', die in der Luft verschwunden.
Des Gottes Ungeduld hemmt kein gemeiner Sieg;
Er sucht Selinden auf, und bringt Selinden Krieg.

Zweytes Buch.

Indeß prangt Lesbia in ihren kühlen Zimmern,
Die nach dem Garten sehn, und reich bekleidet schimmern,
Und hier versammeln sich, da Spiel und Kaffeh winkt,
Die Artigsten der Stadt, und wer sich artig dünkt.
Von allen Lippen rauscht ein fließend Wortgepränge:
Die Neugier schleicht herum im lärmenden Gedränge,
Und starrt mit gleicher Lust bald glänzend Porzellan,
Bald einen jungen Herrn und bald ein Möpschen an.
Die Wirthinn geht und kommt, und all ihr Thun belebet
Der freyen Sitten Reitz, die unsre Zeit erhebet;
Wer nennt so oft, wie sie, Paris und große Welt,
Und mahlt mit höherm Roth verblühter Wangen Feld?
Doch, Muse, steige selbst von deinem steilen Hügel!
Crispin fliegt immer hoch; ich schone meine Flügel.
Steig' auch einmahl herab, und sage mir getreu,
Was diesen Tag geschehn, wer hier gewesen sey!

Die stille Galathee, die Spielerinn Clorinde
Nebst Chloen, die ich stets bey ihrer Mutter finde,
Die fromme Dorilis, die ihren Ehmann plagt,
Und, bis er mit ihr singt, ihm ihren Kuß versagt,
Und andre mehr sind hier, wovon die Muse schweiget,
Weil sich Selinde selbst in höherm Reitze zeiget.
Wie strahlt die weiße Haut! Der blauen Augen Scherz,
Der feuervolle Blick verräth ein loses Herz;
Der schlanken Glieder Bau, durch Grazien geschmücket,
Der anmuthvolle Gang, die Stimme selbst entzücket;
Der Schultern Marmor glänzt zu aller Augen Lust,
Und unverborgen hebt sich ihre volle Brust;
Denn was die alte Welt in dreyfach Tuch verstecket,
Hat unsre klügre Zeit den Kennern aufgedecket.
Die Schönen gehn halbnackt, und nur ein dünner Flor,
Ein weißer Nebel nur legt sich bescheiden vor.
Wie kann ein Stutzerherz sich vor Selinden retten?
Sie lächelt jeden an; man hofft nur leichte Ketten.
Ihr gaukelt alles zu, was wohl zu leben weiß;
Sie scheinet lauter Gluth, und bleibet lauter Eis.
Dorante hängt entzückt an seiner Göttinn Augen,
Und will Unsterblichkeit aus ihren Blicken saugen,
Und will auf ihrer Stirn, wo selten Wolken stehn,
Des Himmels Wiederschein, platonisch zärtlich, sehn.
So denkt nicht Ganymed aus der Erob'rer Orden,

Nicht Mocles, welcher doch Magister jüngst geworden,
Gewiß auch nicht Kleanth, der zum Scribenten reift,
Bald dieß, bald jenes Bein tiefsinnig hebt und pfeift:
So denkt nicht Selimor; sein Kleid und seine Sitten
Sind nach der besten Art Französisch zugeschnitten,
Und einem Herrn gemäß, der Gallien betrat,
Und erst beym letzten Schnee die große Reise that;
Er buhlt, er spielt, er flucht, nimmt Spaniol, und lachet,
Ein Held in allem dem, was Frankreich artig machet,
Der über Schönen leicht auch ohne Liebe siegt,
Bey Zehnen zärtlich ist, sie alle Zehn betriegt.
Der stolze Selimor erblickte kaum Selinden,
Sogleich entschloß er sich, auch sie zu überwinden;
Sein Herz verbarg sich nicht auch vor der Lesbia,
Die ihn doch gestern erst zu ihren Füßen sah.
Er dacht' auf neuen Sieg bey diesem Freudenfeste,
Und seufzte kriegerisch zu seiner liebsten Weste;
Sie stammt' aus Lyon her, von Golde starrt' ihr Grund,
Worauf in buntem Flor ein ganzer Frühling stund,
Er neigte sich zu ihr in Demuth bis zur Erde,
Und redete sie an, wie Hector seine Pferde:
Nun, sprach er, ist es Zeit, o Wunder kluger Kunst!
Beweise, was du kannst, sey würdig meiner Gunst!
Heut ist Gelegenheit, die Liebe zu belohnen,
Da ich dich höher hielt, als Wissenschaft und Kronen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bey Schönen siegt' ich stets, und du erkämpftest mir
Die Lorbern um mein Haupt; ich theilte sie mit dir.
Selinde scheint mir schön; wird sie mich lieben müssen,
So werd' ich öfter dich, als ihre Lippen, küssen,
Und wenn der Mode Stolz dich nicht mehr leiden kann,
So weis' ich dir den Platz bey Orpheus Leyer an.
So sprach er, und besah die Baukunst seiner Locken,
Und fühlte seinen Werth, und ging so unerschrocken,
Als unter Feinde sich der Afrikaner drängt,
Wenn ihm des Priesters Hand geweiht Papier umhängt,
Und schon der schwarze Staub des Himmels Reitz verhüllet,
Schon wildes Kriegsgeschrey durch Wald und Berge brüllet;
Er trat mit Reitz hervor, und jedes Auge hing
Am schönen Selimor, der zu Selinden ging.
Er fing mit vieler Kunst und hundert kleinen Tücken
Den stolzen Angriff an; er lobte mit Entzücken,
Er sprach von seiner Gluth. Sie hörte, was er sprach,
Mit schlauem Lächeln an; er stürmte feurig nach.
Wie? ruft er endlich aus, ich rase schon vor Liebe?
Selinde, spotten Sie so zärtlich treuer Triebe?
Sie lieben mich doch bald? Welch langer Widerstand!
Der Held bemächtigt sich der lilienweißen Hand,
Er küßt sie zwanzig Mahl, und seufzt bey dreisten Küssen:
Wer liegt so ehrfurchtsvoll zu ihren schönen Füßen?

Bayerische Staatsbibliothek München

Drauf seufzt er noch ein Mahl, und flattert singend fort,
Und flattert wieder her an seinen alten Ort.
Dorante girrt indeß, gleich einem Turteltäuber;
Doch jener fordert kühn, faßt wie ein Straßenräuber,
Der, wenn die Finsterniß die trägen Flügel schwingt,
Des bangen Wandrers Geld mit bloßem Stahl erzwingt.
Der Kampfplatz ist nunmehr voll wildvermischter Töne;
Die Ketten rasseln laut rings um die stolze Schöne.
Der Scherz lacht alles weg; oft stoßt ein zärtlich Ach
Auf einen rauhen Fluch. Es zittert das Gemach.
Selinde saß voll Ruh', und übersah im Streite
Die Scenen eines Kriegs, der ihrem Herzen dräute,
Und flammte selbst ihn an, und wich und bebte nicht,
Und wies dem härtsten Kampf ein lächelnd Angesicht;
Wie, wenn, ein sündig Land durch Stürme zu erschüttern,
Der Cherub Addisons in schwarzen Ungewittern
Orcane zürnend lenkt, sein Antlitz heiter bleibt,
Indem er vor sich hin die Donnerwolke treibt.
Selinde blickte stolz umher, und überdachte
Nun ihrer Siege Zahl, indeß ihr Schutzgeist wachte.
Den angenehmen Geist beseelt ein Frauensinn;
Er schielt nach seinem Reitz in alle Spiegel hin.
Um seine Schultern rauscht ein purpurnes Gefieder,
Und frey und offen fließt um seine leichten Glieder
Ein schimmerndes Gewand, das alle Farben strahlt,

Die frischgefallner Thau auf bunte Wiesen mahlt.
Er liebt Geräusch und Putz, und seine Locken wallen,
Die duftend von Jasmin, unaufgebunden fallen;
Es flammt sein goldner Schild, auf dem in voller Pracht
Die Rose buhlerisch zehn Schmetterlingen lacht.
Nun hing sein süßer Mund am Ohre seiner Schönen,
Ward bloß von ihr gehört, und sprach mit sanften Tönen:
Sieh, Schönste, deinen Sieg! der Stutzer Auge starrt,
Und keine Schönheit gilt in deiner Gegenwart.
Dein Joch komm' heute noch auf alle diese Seelen!
Kann doch selbst Selimor sein Feuer nicht verhehlen.
Er liegt vor dir besiegt, der allzeit Sieger war,
Und sieh, welch glänzend Kleid! wie lockig ist sein Haar!
Dorante muß indeß nicht ganz versäumet werden;
Mit gleicher Ehrfurcht liebt kein Sterblicher auf Erden.
Sein edles Herz erzwingt den Beyfall aller Welt;
Er werde hoch geschätzt, doch Selimor gefällt.
Erhalte sie durch Huld, erkläre dich für keinen,
So sind sie beyde dein; doch du verlierest einen,
Wenn dein erweichtes Herz dem andern sich ergibt,
Und bürgerlich nur ihn mit kalter Treue liebt.
Verfolge deinen Sieg, erhitze die Begierden
Durch unbemerkte Kunst und schlau verrathne Zierden!
Ruht ein so schöner Arm, durch Brabants Fleiß verhüllt?
Er zeige sich entblößt, und weis' auf jedes Bild!

Vortrefflich! sieh umher! der Stutzer Wangen glühen;
Der Schönen Auge will verächtlich vor dir fliehen,
Doch ihr zerstreuter Blick gesteht Verdruß und Neid,
Und alles huldigt hier nur deiner Göttlichkeit.
Wenn ein Verehrerschwarm dein stolzes Herz beglücket,
Wenn ihrer Lippen Ach dein lüstern Ohr entzücket,
Und neuer Siege Ruhm, Selinde, dich vergnügt,
So siege, weil du kannst, und werde nie besiegt!
So sprach der schlaue Geist, dem auch Selinde glaubte,
Ihr eigen Herz behielt, und andrer Herzen raubte;
Bald matt, bald feurig flog ihr unterwies'ner Blick,
Auf Sieg begierig, aus, und siegreich stets zurück.
Der muntre Selimor betäubt sie nicht mit Klagen;
Er hat auch Lesbien und allen was zu sagen,
Und wenn er gnug geschwatzt, so trillert jedem Ohr
Sein liederreicher Hals ein Gassenliedchen vor.
Er würzet sein Gespräch mit klugerlerntem Spotte,
Scherzt bald mit seinem Hund und bald mit seinem Gotte;
Denn welcher junge Herr, der nach Paris gereis't,
Stellt keinen Witzling vor, spielt keinen starken Geist?
Die Freude lachte laut an diesem schönen Orte;
Ein guter Nahme starb von jedem ihrer Worte.
Man setzte sich zum Spiel, man gähnte, man betrog,
Bis Amor in's Gemach durch's offne Fenster flog.
Er wurde nicht gesehn, er wurde nur empfunden;

O welche Regungen, welch sanft Gezisch entstunden!
Man sah, wohin man sah, verstohlner Blicke Lauf,
Und schnelle Röthe ging in jedem Antlitz auf.
Selinde schien bewegt; ihr sichres Herz erbebte
Von Amors Gegenwart, der ihr so nahe schwebte;
Ihr Schutzgeist aber warf sein trotzig Haupt empor,
Und setzte seinen Schild den Pfeilen Amors vor.
Welch unerträglich Bild! ein Liebesgott mit Pfeilen,
Die mit verwegnem Flug auf schöne Busen eilen!
Die alte Rüstung weg! wer wird so Griechisch gehn?
Allein die Muse sagt's; die hat ihn doch gesehn.
Sie hat mit angeschaut, wie seine Pfeile flogen,
Geschnitzt aus leichtem Buchs; vergoldet war der Bogen;
Und hätte sie nur Zeit, stets mahlerisch zu seyn,
So sagte sie uns mehr; wir schliefen aber ein.
Sie sah den goldnen Schild vor ihren Augen blitzen;
Die Pfeile prallten ab mit umgebognen Spitzen.
O welch verfluchter Geist! rief Amor voller Wuth,
Geist närr'scher Eitelkeit, Verächter süßer Gluth!
Soll sich Selinde nie zu ihrem Heil entschließen,
Nur immer sieghaft seyn, und keinen Sieg genießen?
Und lernt sie nicht verstehn, wie schnell die Zeit verfliegt,
Wie schnell die Schönheit welkt, und wenig Jahre siegt?
Wird, immer unruhvoll, sie nur Begierden fühlen,
Die jedes Nichts entflammt, und Augenblicke kühlen?

Die Wollust selbst ist matt, wenn, kalt und unergetzt,
Das Herz nicht Antheil nimmt, sich sträubt und widersetzt.
Selinde soll durch mich der Liebe Nectar schmecken;
Ich will Natur und Wunsch in ihrer Brust erwecken,
Ich will, verhaßter Geist, der mir zuwider ist,
Und wenn Gewalt nicht hilft, so zittre vor der List!
Er schwieg, und sah umher auf andrer Schönen Wangen
Die Wirkung seiner Macht, ein glühendes Verlangen.
Voll Unruh' war ihr Blick, Gespräch und Scherz mißfiel,
Und auch das Lomber hieß ein unerträglich Spiel;
Nur ein Quadrille-Tisch blieb ungetrennt beysammen,
Und Matadoren wich der Gott verliebter Flammen.
Zwey Herren spielten fort; bereut wird jeder Tag
Von Seelen ihrer Art, wo niemand spielen mag.
Hierzu verschworen sich zwey echte Spielerinnen
Mit hohlen Augen, bleich, voll Eifers zu gewinnen,
Der sich beym schlimmen Glück in wilden Blicken wies,
Und alle Grazien aus ihrem Antlitz stieß.
Die andern sprangen auf, und flogen nach dem Garten,
Und jedes Herze schlug von freudigem Erwarten.
Des Wunsches Ungeduld riß ihre Füße fort;
Der Garten zeiget sich; die Schönen sind schon dort.

Drittes Buch.

Nun fühlte sich die Luft bey Titans niederm Lichte,
Der zur bestrahlten See mit rothem Angesichte
In goldnen Wolken sank, indeß der Pflanzen Grün
Und Flora glänzender und alles lachend schien.
Es weht' ein frischer West, und blies auf allen Wegen
Der Blumen Ambra-Duft mit süßem Hauch entgegen;
Die Ferne schwärzte sich durch manchen Lindengang,
Wo nie der volle Tag durch grüne Wände drang.
Dort war ein Überfluß an dunkeln Cabinetten
Und Schatten, hohem Gras und sanften Rasenbetten,
An allem, was mit Fleiß die Wollust ausgedacht,
Was ihren Gartendienst bequem und reitzend macht.
Dahin vertheilte sich die schnell zerstreute Menge;
Ein Paar um's andre schmilzt in die verschwiegnen Gänge
Vom großen Haufen weg, wie, wenn ein Frühlingswind
Die lauen Flügel regt, und sein Geschäft beginnt,

Alsdann der lockre Schnee von schimmerreichen Höhen
In Thäler murmelnd schleicht, die Berge fleckig stehen,
Bis aller weiße Glanz allmählich sich verliert,
Und nur ein seltnes Grün die nackten Gipfel ziert.
Der süße Selimor, der zärtliche Dorante,
Selinde, Lesbia, die allen Zwang verbannte,
Verweilten um den Ort, wo rauschend Wasser sprang,
Das eines Tritons Mund aus krummem Horne zwang.
Dort glänzte Tyndaris, von Marmor ausgehauen;
Ihr holdes Angesicht wies Liebe, Scham und Grauen,
Und wandte sich verwirrt vom Paris, der sie trug,
Und seinen weichen Arm um ihre Lenden schlug.
Ihr thränend Auge schien den Himmel anzuflehen,
Die Haare flogen wild nach reger Lüfte Wehen,
Den schönsten Leib verrieth ihr fliehendes Gewand;
Dem Paris wird verziehn; wer hätte nicht gebrannt?
O welche volle Brust! ruft Selimor entzücket;
Doch eine blüht für mich, die größre Schönheit schmücket.
Er blickt, indem er spricht, Selinden schalkhaft an,
Die durch ein Lächeln dankt, und kaum erröthen kann.
Wie schlau weiß Lesbia dieß kühne Lob zu rächen!
Ach! spricht sie, Selimor, Sie wollten mit mir sprechen:
Was ist's! vielleicht geheim? so kommen Sie geschwind!
Ich glaube, daß Sie toll mit Ihrem Zaudern sind.
Ja — doch — ein ander Mahl! sprach Selimor mit Lallen,

Und seine Zunge ließ nur halbe Worte fallen;
Doch folgt' er Lesbien, die unbarmherzig ging,
Und sich an seinen Arm, gebieth'risch lächelnd, hing.
Der Henker hohle sie mit ihren Teufelsränken!
Murrt Selimor bey sich: was wird Selinde denken?
Ich weiß, das gute Kind ist inniglich betrübt;
Allein kann ich dafür, daß jedermann mich liebt?
Die Schönheit fesselt mich, wo ich die Schönheit finde,
Drum lieb' ich Lesbien, drum lieb' ich dich, Selinde;
Vergebens bildet sich dein Stolz ein Andres ein;
Nie wird ein Selimor ein treuer Schäfer seyn.
Paris und London denkt, wie Selimor gedachte,
Der nun mit Lesbien ganz unbekümmert lachte;
Sie kamen im Gebüsch an eine Rasenbank,
Wohin, um auszuruhn, die müde Schöne sank.
Nun raubt er einen Kuß von ihren warmen Wangen;
Ihr unberedter Mund bestraft sein Unterfangen.
Ach! plagen Sie mich nicht! — Vergeben Sie! ich muß
Dem ersten folgte bald ein zweyter, dritter Kuß.
Allein was wollen Sie? es ist nicht auszustehen;
Sie müssen, Selimor, hin zu Selinden gehen.
Selinden sagen Sie? und sehn' ich mich nach ihr?
Versetzte Selimor, bin ich nicht besser hier?
Wie aber? fuhr er fort, Sie wollen meine Flammen
Zu peinlichem Verzug, wie ein Roman, verdammen?

Soll dieser dunkle Busch vergebens dunkel seyn?
Ist uns die Liebe fremd? und sind wir nicht allein?
Nun warf er ungestüm sich Lesbien zu Füßen,
Fiel über ihre Hand mit gierigheißen Küssen,
Und küßte Mund und Brust; sie hielt ihn schwach zurück,
Und nur von Wollust sprach ihr halbgebrochner Blick.
Die schwere Zunge schwieg, von stummer Lust gebunden!
Da war kein Widerstand, sie gab sich überwunden.
Sie seufzte: Selimor! — Auch Zephyr seufzte nach,
Der lispelnd im Gebüsch von ihren Küssen sprach.
Du küssest, Selimor? und nicht Selindens Wangen?
Wohin verirret sich dein flatterndes Verlangen?
Selinden, welche dir so liebenswürdig schien,
Die dich vielleicht schon liebt, kannst du gelassen fliehn?
Dorante war allein bey ihr zurück geblieben,
Und sprach nun ungestört von seinen bessern Trieben;
Um ihn flog Amor selbst, in Rosenduft verhüllt,
Und hatte mitleidsvoll mit Hoffnung ihn erfüllt.
Sein Antlitz glühte nun; so glühet von Auroren
Der ganze Horizont, wenn sie den Tag geboren.
Er sprach mit allem Reitz, den uns die Liebe gibt;
Der Mund spricht immer gut, wenn unsre Seele liebt;
Doch welche Muse darf ihm nachzusprechen wagen?
Romanenmäßig schallt die Zärtlichkeit der Klagen
In unser ekles Ohr, das Crebillon ergetzt;

Der Wollust Girren rührt, und Amors Ach verletzt.
Ein schalkheitvoller Mund mit ungetreuen Schwüren,
Nicht echte Liebe kann ein heutig Herze rühren;
Die Schöne, wenn sie liebt, denkt nur auf süßen Scherz,
Und sieht auf äußern Glanz, und sieht nicht auf das Herz.
Dorante sprach umsonst, der nicht von Golde strahlte,
Nicht fremdes Geld verthat, und seine Schulden zahlte;
Selinde blies durch Lob in seiner Liebe Brand,
Und lobend gähnte sie mit vorgehaltner Hand.
Sie wallten auf und ab in blumenvollen Steigen
Mit feyerlichem Ernst und oft in tiefem Schweigen,
Und kamen an den Busch, wo im bethauten Gras
Sich Selimor berauscht bey Lesbien vergaß.
Kaum hörte Lesbia das Rascheln fremder Tritte,
So wischte sie davon mit unbemerktem Schritte,
Indeß mit offner Stirn, wie nach der besten That,
Der dreiste Selimor hin zu Selinden trat.
Vergebens, fing er an mit wahrem Stutzerwitze,
Entflieh' ich im Gesträuch entflammter Sonnenhitze;
Auch in den dicksten Busch, wohin mein Fuß entwich,
Folgt mir die Sonne nach, und wüthet über mich.
Der Weihrauch seines Lobs ward günstig angenommen;
Selinde schien vergnügt und Selimor willkommen.
Die trübe Dämmerung, die um ihr Auge lag,
Zerstreute sich und floh; es wurde wieder Tag.

Dorante sah's erzürnt, und mit verstörten Blicken
Entzog er sich schon halb Selindens Zauberstricken;
Doch ach! sie hatte kaum ihn zärtlich angeschielt,
Als ihr geübter Blick ihn wieder feste hielt.
Er wollt' und wollte nicht, und mußte sie begleiten;
Wie unterstand er sich, sein Herze zu bestreiten?
Man ging nach langem Gehn das Gartenhaus vorbey;
Nun hörten sie von fern ein weibliches Geschrey.
Sie sahen Lesbien. Eh', rief sie, will ich sterben,
Und mit verspritztem Blut Papier und Erde färben,
Da hinter ihr Cleanth bestäubt und keichend lief,
Und immer: warten Sie! mit sanfter Stimme rief;
Umsonst! sie floh erblaßt, schrie kläglich um Erbarmen,
Und bebte voller Angst noch in Selindens Armen.
Ach! fing sie endlich an, ich bin doch sicher da?
Indem sie wild umher mit finstern Blicken sah.
O Schande! fuhr sie fort, in abgelegnen Sträuchen
Begegnet mir Kleanth: ich such' ihm auszuweichen.
Er redt mich schmeichelnd an, und Himmel! was geschieht?
Nach einem Apropos lies't mir Kleanth ein Lied.
Bis an den kalten Mond entfliegt in seiner Ode
Der Unsinn, dickumwölkt und scheckig nach der Mode;
Der Henker flieg' ihm nach! doch lob' ich, was er schrieb,
Verfluchte Schmeicheley, die ihn zum Frevel trieb!
Nun aber, fährt er fort, und runzelt seine Stirne,

Bemüht ein Heldenlob mein kreißendes Gehirne,
Und, schöne Lesbia, ich kenn' Ihr feines Ohr;
Wofern es nicht mißfällt, so les' ich etwas vor.
Er langt mit voller Hand und vornehm sprödem Wesen
Ein drohend Buch hervor, und alles will er lesen.
Ich flieh', er läuft mir nach, und lies't, indem er läuft;
Warum wird ein Poet nicht, eh' er schreibt, ersäuft!
Ich fühlte, da er las, mein Blut im Leib erkalten;
Ach! konnte mich Cleanth nicht süßer unterhalten?
Verdrießlicher Poet! wie artig schickt sich nicht
In schattiges Gebüsch ein episches Gedicht!
Nein, widersprach Cleanth, so wahr die Musen leben!
Nie hab' ich meiner Schrift dieß stolze Lob gegeben;
Sie ist nur ein Entwurf, noch rauh und mängelvoll,
Kein episches Gedicht, nicht was sie werden soll.
Doch, sprach Dorante drauf, wen wählen Sie zum Helden?
Und welche große That wird Ihre Muse melden?
Das ist's, erwiedert er, was meinem Werke fehlt:
Die Handlung fehlt mir noch, der Held ist nicht gewählt.
Ich habe Zeit hierzu, und kann mit Muse dichten;
Doch eines Cherubs Bild zu künftigen Gesichten
Und acht Beschreibungen sind völlig ausgemahlt,
Wo jeder Pinselzug mit hohen Farben strahlt;
Denn meine Muse zürnt auf Deutschlands blöde Musen,
Ein stürmisch Feuer keicht in ihrem Götterbusen;

Von weicher Anmuth fern, auf unbeflogner Spur
Entzieht ihr kühner Schwung sich kriechender Natur.
Mit allem, was mir fehlt, wird Milton mich versorgen,
Nur will ich einen Sturm vom schwachen Maro borgen;
Doch welcher Held bey mir die krause See durchstreicht,
Beym Zevs, das weiß ich nicht, ein Patriarch vielleicht.
Nimm, rief Dorante laut, o Deutschland, nimm's zu Ohren:
Aus Deutschem Hirne wird ein undeutsch Werk geboren,
Ein Werk, das wenigstens Homers berauschte Schrift
Und alle Kunst Virgils beschämend übertrifft.
Dem Franzmann zum Verdruß, zu Deutschlands Ruhm
und Freude
Baut unsers Freundes Witz ein episches Gebäude,
Fast wie der Muselmann Moscheen künstlich baut,
Der Trümmern Griechenlands aus altem Schutte haut,
Alsdann sich Mühe gibt, mit frischgebrannten Steinen
Manch altes Marmorstück willkührlich zu vereinen,
Und Säulen Joniens mit rauher Dorer Art
Nicht nach geschickter Wahl, bloß nach der Größe paart.
Ich seh', ich sehe schon mit grünen Lorberkränzen
Die breite Stirn Cleanths, des Heldendichters, glänzen;
Der Zeitungsschreiber Lob lärmt vom erstaunten Belt
Bis an der Alpen Eis und in der halben Welt.

Viertes Buch.

Doch Amor, der bisher Selinden nachgeflogen,
Und jeden Seitenblick mit stummem Ernst erwogen,
Sah ihre Seele ganz, und als er nachgedacht,
Ward zu gewissem Sieg der neue Plan gemacht.
Sie soll, vermaß er sich, doch endlich unterliegen,
Und kann der Weise nicht ihr weiblich Herz besiegen,
So siege Selimor und ohne Hinderniß!
Nur er ist ihrer werth; ihm ist ihr Herz gewiß.
Allmächtig ist die List; seit zehn verlornen Jahren
Bedrängten Ilium die ungezählten Scharen
Des ganzen Griechenlands; es kämpften Merion,
Der wilde Diomed, vor dem selbst Götter flohn,
Und Aiax und Achill, der tapferste der Helden,
Von denen uns Homer und Ariosto melden,
Vergebens, bis zuletzt der klugen Pallas Rath
Mehr durch ein hölzern Pferd, als alle Helden that.

Der Gott versuchte nun, zu glücklichem Bestreben
Des müden Stutzers Muth auf's neue zu beleben;
Dir ist Selinde hold, blies Amor ihm ins Ohr,
Du aber wagest nichts, o nicht mehr Selimor!
Du zauderst, bis vielleicht dich ein Pedant verdrungen,
Nachdem so mancher Sieg dir in Paris gelungen,
Wo manche Gräfinn von * *, die Venus ihrer Stadt,
Selbst eine Paris einst dich angebethet hat *).
Nun übe, was du weißt, was Frankreich dich gelehret!
Verschmäht Selinde dich, so seh' ich dich entehret;
Auf! schleiche dich mit ihr ins nahe Gartenhaus!
Was kluge Liebe wünscht, führ' edle Kühnheit aus.
Er schwieg, und Selimor, entbrannt von stolzem Grimme,
Sprach zu Selinden kühn, doch mit gedämpfter Stimme:
Dorante, glaub' ich, ras't. Verdammt sey sein Poet,
Der uns von Dingen schwatzt, die niemand hier versteht.
Soll meine Liebe stets dem Schulgeschwätze weichen?
Was hindert uns, mein Herz! allein hinweg zu schleichen?
Selinde folge mir, und gebe mir Gehör;
Gesellschaft solcher Art erniedrigt uns zu sehr.
Er sprach, indem er ihr die Hand vertraulich drückte,

*) Siehe Canevas de l'histoire de le Paris on de l'Hôtel du Roule, 1750.

Sie bey dem Arm ergriff, und nach dem Hause rückte;
Die Schöne folgte träg als wider Willen nach,
Indeß Dorante noch mit jenem Dichter sprach.
Er ließ ihr Zeit genug, ins Zimmer zu verschwinden;
Zuletzt vermißt' er sie. Er fragte nach Selinden;
Von banger Ahnung schlug sein furchtsam liebend Herz,
Und auf umwölkter Stirn erschien ein finstrer Schmerz.
Selinde! rief er aus mit todtenbleichen Wangen,
Wo ist sie? Grausame! wo bist du hingegangen?
Ihm sagt' es Lesbia, bey ihres Buhlen Flucht
Von Rachlust angeflammt, erhitzt von Eifersucht.
Dorante, der, betäubt vom Donner ihrer Worte,
Wie eingewurzelt stand, wich nicht von seinem Orte;
Er stand, und sah umher mit starrem Blick, und schwieg,
Bis einst ein dunkles Ach von seinen Lippen stieg.
Er nahm sich plötzlich vor, Selinden zu erbitten;
Er ging, blieb wieder stehn; Vernunft und Liebe stritten.
Es wankte sein Gemüth, wie durch den Herbst entlaubt,
Die schwache Weide wankt, wenn Eurus zornig schnaubt.
Zuletzt ermannt' er sich zu muthigern Entschlüssen,
Entsagte mit Bedacht umsonst gewünschten Küssen,
Und wollte länger nicht an einem Joche ziehn,
Das ihm so süße sonst, nun aber eisern schien.
Sey glücklich, rief er aus, mit deinem jungen Thoren,
Selinde! nun für mich, auf ewig nun verloren!

Die Hoffnung, welche mir dein schmeichelnd Auge gab,
Die mir so blühend schien, fällt nun verwelket ab.
Betriegliches Geschlecht, geschaffen uns zu quälen!
Wird einer Schönen Herz je nach Verdiensten wählen?
Ihr fällt ein schimmernd Nichts zu reitzend ins Gesicht;
Sie sieht das goldne Kleid, den Thoren sieht sie nicht.
Zu spät erblickt sie ihn, wenn, der für sie geschmachtet,
Gesättigt vom Genuß, einst ihren Kuß verachtet,
Sie ohne Liebe küßt, ihr als Tyrann befiehlt,
Und an erkaufter Brust sein wildes Feuer kühlt.
Dorante wollte mehr in vollem Eifer klagen;
Die leichte Lesbia belachte seine Plagen.
Er floh, indem sie ihm die Hand gefällig both,
Und klagte, Dichtern gleich, den Büschen seine Noth.
Dorante war geflohn, Beglücktern Platz zu machen,
Da Amor unterdeß nicht ohne boßhaft Lachen
Den Garten schnell verließ, und ein geschwinder Flug
Zur Wohnung Selimors ihn augenblicklich trug.
Daselbst verläugnet er sein göttliches Gefieder;
Das Dienstkleid Selimors glänzt um die nackten Glieder,
Am glatten Kinne schlägt ein schwarzes Bändchen an,
Die Stirn ist unverschämt: kurz, Amor wird Johann,
Der Diener Selimors, ein Stutzer in den Sitten,
Der, witzig wie sein Herr, bey Mädchen wohl gelitten,
Nie ohne Karten geht, sich oft beym Wein vergißt,

Und alle Wirthe kennt, und allen schuldig ist.
Da Amor lärmt und flucht, entspringt vom Ruhebette,
Ermuntert vom Geschrey, die junge Magd Lisette,
Ein Mädchen, schlank von Leib, in Schelmerey geübt,
Die wechselsweis' ihr Herr und sein Bedienter liebt.
Ein faltiger Muslin, der ihren Hals bedecket,
Läßt ihre weiße Brust nachläßig unverstecket;
Ein kurzer Unterrock zeigt ihr gedrechselt Bein,
Und auch ihr Sprödethun flößt Buhlern Kühnheit ein.
Sie kommt, sie fliegt herbey, heißt ihren Johann schweigen,
Der, nach Lackeyen-Art sich artig zu bezeigen,
Ihr in den Busen greift, und auf den Kutscher schmählt,
Weil seine Kutsche noch beym fernen Garten fehlt.
Der Kutscher kommt; man schilt. Er fragt noch eine Weile,
Warum doch Selimor so ungewöhnlich eile;
Doch hat ein junger Herr nicht seinen Eigensinn?
Der Kutscher schleicht belehrt zu seinen Pferden hin.
Ein braungeapfelt Paar wird prächtig aufgezäumet,
Und beißt auf blanken Stahl, und scharrt in Sand, und schäumet;
Der neue Wagen glänzt, auf dem, noch unbezahlt,
Manch goldner Liebesgott, geschnitzt aus Holze, prahlt.

In Wolken braunen Staubs entfliehn die muntern
Pferde,
Und unter ihrem Huf erschüttert sich die Erde;
Die Fenster fliegen auf, wo, stolz auf schimmernd Gold,
Die Kutsche Selimors mit raschem Rasseln rollt.
Doch Amors Ungeduld kann diese nicht erwarten;
Er ist nicht mehr Johann; er eilet nach dem Garten
Als Liebesgott voraus, fliegt ins Gemach, und sieht,
Wie Selimor verliebt vor seiner Göttinn kniet.
Noch mußte dieser Held um Sieg und Lorber kriegen,
Was hatt' er nicht gethan, Selinden zu besiegen!
Wie reitzend unverschämt durch freyen Scherz gestrahlt,
Mit fremden Flüchen ihr sein Feuer vorgemahlt,
Gedankenlos gelacht, bald sie, bald sich gepriesen,
Mit ungezwungner Art die Londner Uhr gewiesen,
Des Franzmanns Dreistigkeit mit Anmuth nachgeahmt,
Kurz, allen seinen Werth Selinden ausgekramt!
Sie sah den Selimor; wie konnte sie ihn hassen?
Doch wollt' ihr steinern Herz sich nicht entfesseln lassen.
Oft schien sie zwar erweicht; ihr Blick voll Mattigkeit
Irrt' ungewiß und scheu, ach! aber kurze Zeit.
Ihr unbesiegter Stolz erhohlte sich geschwinde;
Sie wurde, was sie war, die grausame Selinde,
Und eben, da sie ihm gewiß gefangen schien,
Sah sich der Held getäuscht, und seinen Raub entfliehn;

Wie, wenn ein Junker einst mit Hülfe kluger Hunde
Den Rammler aufgespürt, nach mancher müden Stunde
Spur, Has' und Fröhlichkeit auf einmahl wieder flieht,
Der edle Jäger flucht, und leer nach Hause zieht.
Doch sollte Selimor den Sieg verlieren müssen?
Verzweifelnd warf er jetzt Selinden sich zu Füßen.
Er flehte, seufzte, schwor; wie manch Französisch Ach
Entflog dem süßen Mund, und säuselt' im Gemach!
Urplötzlich sprang er auf mit freudigem Vertrauen;
Er hatte Zeit gehabt, sich achtsam zu beschauen,
Und nahm, noch mehr gereitzt durch kühnen Widerstand,
Halb scherzhaft, halb verliebt, Selinden bey der Hand.
Wie ist's nun? fing er an, o Blume junger Schönen!
Wird Ihre Zärtlichkeit bald meine Treue krönen?
Ich kann Sie nicht verstehn, nein, meine Königinn!
Und wissen Sie im Ernst, daß ich verdrießlich bin?
Mich dünkt, ich liebe Sie schon volle hundert Jahre;
Verschieben Sie mein Glück auf meine grauen Haare?
Sie lieben mich ja doch: das ist so offenbar.
Wie? unterbrach Sie ihn, Sie halten das für klar?
Für klar? o für gewiß! Sie werden mir erlauben,
Erwiedert Selimor, wie kann ich anders glauben?
Man weiß sich liebenswerth, man liebt, man wird geliebt;

Was ist hier wunderbar, das Recht zu Zweifeln gibt?
Ich ärgre mich halb todt bey Ihrem Widerstreben;
Wie lange zögern Sie, sich rühmlich zu ergeben?
Fort! machen Sie geschwind! beschwören Sie den Bund,
Und weil Ihr Herz mich liebt, so sage mir's Ihr Mund!
Vor einem Selimor muß Troß und Härte brechen;
Ihm, der so dreiste hofft, kann jemand widersprechen?
Wie glücklich war't ihr einst, ihr Schönen alter Zeit!
Die Ehrfurcht eurer Welt war eure Sicherheit.
Nur jähriger Bestand hieß echter Liebe Zeichen;
Man wollte seinen Sieg verdienen, nicht erschleichen.
Da hatte die Vernunft zur Überlegung Raum,
Nun wird sie überrascht; die Schöne faßt sich kaum;
Man buhlt nicht um ihr Herz, man schmeichelt ihren Sinnen,
Und nichts kann leichter seyn, als diese zu gewinnen.
Wie glänzt ein junger Herr! er ist voll Ungeduld,
Und wenn die Spröde säumt, ertrotzt er ihre Huld.
Selinde wankte schon, wie unter starken Streichen,
Von scharfer Axt bestürmt, die prächtigste der Eichen
Auf alle Seiten droht, und hin und wieder winkt,
Bis ihr bemooster Stamm mit Prasseln splitternd sinkt.
Doch fiel die Schöne nicht, für die ihr Schutzgeist kämpfte,
Der stets durch kalten Stolz der Liebe Regung dämpfte,

Als einer Kutsche Lärm, die durch die Straße flog,
Und vor dem Garten hielt, sie schnell ans Fenster zog.
Ihr Herze schlug sogleich von weiblichem Verlangen,
Ihr funkelnd Auge blieb an diesem Anblick hangen;
Entzückt vertheilte sich der Blicke schneller Blitz
Auf Wagen, Roß und Mann bis auf den Kutschersitz.
Bewundernd rief sie aus: Der allerliebste Wagen!
Und wem gehört er wohl? Sie können mir's nicht sagen?
Mir selbst, sprach Selimor mit ernster Majestät;
Die Unterkehle schien hochmüthig aufgebläht.
Wie aber? fuhr er fort, mein Kutscher, glaub' ich, träumet,
Der nun zu zeitig kommt, sonst immer sich versäumet.
Ich soll von Ihnen gehn? von Ihnen, göttlich Kind?
Und ehe, toller Streich! wir vollends richtig sind?
Nein, das geschehe nicht! ich lass' es nicht geschehen;
Ich schwöre bey der Uhr, die sie hier glänzen sehen,
(Er legt sie auf den Tisch,) und ich vor kurzer Zeit
Aus London mitgebracht nicht ohne Vieler Neid.
Es hatte sie ein Lord bey Sweerts bestellen lassen;
Ich kaufte sie ihm aus, der Junker mußte passen.
Bis dieser Zeiger hier auf zwey Minuten schleicht,
Ergebe sich Ihr Herz, das doch vergebens weicht!
Er schweigt; Selinde steht noch immer unentschlossen;
Noch hängt ihr starrer Blick an jenen edlen Rossen,

Sie machen ihren Herrn der Schönen doppelt lieb,
Der sein verdientes Glück nun muthiger betrieb.
Der Schutzgeist mußte selbst dem Vorwitz unterliegen,
Und schlich dem Fenster zu, die Neugier zu vergnügen.
Der leichtgesinnte Geist! raubt einer Kutsche Putz,
Ein Pferd, ein schöner Tand Selinden seinen Schutz?
Durch keine Zeichen ward sein taubes Herz beweget.
Der Schooßhund hatte sich auf's Canapeh geleget;
Nun fuhr er bellend auf, verließ die sanfte Ruh',
Und sprang mit regem Schweif Selinden ängstlich zu.
Es prangte der Kamin mit glänzenden Pagoden!
Sie bebten ungeregt, und stürzten auf den Boden.
Umsonst! der Schutzgeist stand, und sah und hörte nicht;
Verwund'rung überzog sein lächelnd Angesicht.

Nun zog der Liebesgott, der längst begierig lauschte,
Den krummen Bogen an; mit schnellen Flügeln rauschte
Der abgedrückte Pfeil, der Gluth und Flammen trug,
Und in Selindens Brust sich ungehindert schlug.
Durch Amors Jauchzen ließ der Schutzgeist sich erwecken;
Vergebens wollt' er sie mit spätem Schilde decken;
Denn eine schnelle Nacht verdunkelt' ihren Blick;
Sie sank, o Selimor, in deinen Arm zurück.
Ein fremdes Feuer floß durch ihre schönen Glieder;
Sie hob die Augen auf, und schlug sie wieder nieder.

Ihr fliehend Auge selbst bekannte deinen Sieg,
Obgleich ihr stolzer Mund noch uneröffnet schwieg.
Indessen hatte sie bey diesem kurzen Schweigen
Des frohen Siegers Reitz und artiges Bezeigen,
Sein Lachen, seinen Gang, des Kleides reiche Pracht,
Der Kutsche Göttlichkeit noch ein Mahl überdacht.
Erröthend sagt sie ihm: Sie haben überwunden,
Und reicht ihm ihre Hand, vom alten Stolz entbunden!
So viel Verdiensten kann mein Herz nicht widerstehn;
Ach! möcht' ich Ihre Gluth in stäter Flamme sehn!
Ihr dankte Selimor durch ungezählte Küsse,
Als Amor siegreich floh, und über Berg' und Flüsse
Hoch auf des Adlers Bahn in grauer Dämmerung
Und unter frischem Thau sein feucht Gefieder schwung.
Nach Paphos trugen ihn die schnellbewegten Flügel;
Die Wollust brachte selbst ihn zum entlegnen Hügel,
Wo bey krystallner Fluth, die heischer murmelnd lief,
Im kühlen Myrten-Busch der müde Gott entschlief.

B r i e f e.

An Herrn Hofrath Benz.

Zum andern Mahl, o Freund, grünt Römhilds Aue wieder,
Zum andern Mahl für mich. Mit rauschendem Gefieder
Scherzt überall der sanfte West;
Die Nachtigall singt ihre Lieder,
Die fromme Schwalbe baut ihr Nest.
Noch diesen Frühling wird mein Aufenthalt hier dauern;
Ich würde nicht untröstlich trauern,
Wenn unter den bejahrten Mauern
Mein künftig Nestchen aufbewahrt
Mir angewiesen werden sollte,
Wofern ein Vogel guter Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Mit mir zu Neste tragen wollte.

Aber ohne Scherz! die hiesigen Gegenden sind die angenehmsten, die man sehen kann. Der Frühling ist

nirgend reitzender, als hier. Armer Freund! Sie reden auch vom Frühling? Sie, die im Rauche einer engen Stadt eingeschlossen leben, und die Stimme der Nachtigall nur bey den Poeten hören? In Städten, glauben Sie mir, ist nur ein halber Frühling; der Hauch der Weste ist daselbst nur halb so lieblich, und die Blumen lachen mit einem nur gemeinen Reitze. Dort kennet man die Schönheiten der Natur bloß dem Nahmen nach; nur auf dem Lande kennet, fühlet und genießt man sie, und ich kann, ohne zu lügen, sagen, daß ich auf dem Lande bin, ob ich gleich in einer Stadt mich aufhalte, die nicht wenig Lärmen verursachet.

Ich kann wie auf dem Land, und als ein Schäfer leben;
Als Schäfer? ich betriege mich;
Wer wird mir Schäferinnen geben?
Und ohne Schäferinn sind Schäfer lächerlich.
Zwar Mädchen sind hier, wie Göttinnen,
So artig als die Schäferinnen,
Doch nicht so fromm, wie sie und ich;
Sie sind, wie überall, die Quelle süßer Schmerzen,
Voll Unschuld auf der Stirn, voll Schelmerey im Herzen.
So schlimm dieß Völkchen ist, wer leider! liebt es nicht?

Ein schöner Blick war stets dem Weisen überlegen;
Ein Blick entrunzelt sein Gesicht.
Der Fromme sündigt ihrentwegen,
Schilt über'n Cubach weg, und spricht:
Ach! wär' kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle selig werden.

Dergleichen Gedanken schleichen, wenn ich mich der hohen poetischen Sprache, ich, der ich unpoetisch bin, bedienen darf, selbst in meinem geheimsten Herzen zuweilen herum bey meinen einsamen Spaziergängen, wo alles um mich herum lachet. Was für entzückende Spaziergänge! Hier verlohnet sich's doch der Mühe, daß ich meine verwöhnten Füße ermüde. Sie sollten nur sehen, wie ich laufe, ich, den Sie oft faul gescholten haben, weil ich Ihnen auf Ihren Tagereisen durch meist unangenehme Örter zu folgen keine Lust hatte. Hier biethen die angenehmsten Scenen der Natur sich mir selbst, und ungesucht, an.

Kaum eil' ich fliegend aus den Thoren,
So kann ich mich im Grünen sehn,
So fühl' ich freyer Lüfte Wehn;
Die Lerche singt, ich sehe Floren
Durch hundert Gärten landhaft gehn.
Nicht mit beseeltem Marmor strahlen,
Nicht mit Orangen-Wäldern mahlen

Die Gärten hier zur schönen Zeit;
Nebst einem kleinen Sommerhause
Zu einem abendlichen Schmause
Gewähren sie der Fröhlichkeit
Viel Gras, sich scherzend hinzustrecken,
Und, Amors Freuden zu verstecken,
Viel Schatten, viele Dunkelheit.
Vergnügen lacht auf allen Wegen
Im Schooß des Frühlings mir entgegen,
Und Lust begegnet jedem Blick;
Er schweift herum in weiter Sphäre;
Damit kein Berg der Aussicht wehre,
Steht jeder ehrfurchtsvoll zurück.
Der Steinburg kahle Glatze strecket
Sich in des Donners Aufenthalt,
Und ihre breiten Schultern decket
Furcht, schwarze Finsterniß und Wald.
Gleich furchtbar, noch erhabner, thürmet
Das Gleichgebirge sich empor;
Von seinen düstern Eichen stürmet
Der Nord in müder Wandrer Ohr.
O du, die Busch und Gras bekleiden,
Du, Hartenburg, stehst zwischen beyden
Zwar niedrig, aber angenehm;
Das Klettern kann ich niemahls leiden,

Doch dich besteig' ich ganz bequem.
Ich steig' in kühlen Abendstunden
Zu dir an Gärten spielend hin;
In diesen kühlen Abendstunden
Wird hier der Bürger oft mit seiner Frau gefunden;
Oft auch mit einer Nachbarinn.
Auch Bacchus hat, (wer sollt' es glauben?)
Bekränzt mit essigsauren Trauben,
Man weiß nicht, wie, sich hin verirrt,
Daß Römhild nun durch Wein und Bier verherrlicht wird.
O, Lust, wenn von beblümter Spitze,
Wo im Gesträuch ich einsam sitze,
Wo mich die Sommerluft vergnügt,
Wenn ich von krausbebüschter Höhe
Die großen Weiten übersehe,
Die jetzt mein Auge frey umfliegt,
Wenn hier ein schattig Wäldchen rauschet,
Wo Amor, (flieht ihr Schönen!) lauschet,
Dort unbestrahlte Wälder brausen,
Und hier der West mit sanftem Sausen
Auf wallendem Getreide liegt,
Wenn bald mit seinen weißen Wänden
Mir Breitensee entgegen lacht,
Bald Milz mit seinem Thurm in Gothisch alter Tracht,

Und hier und dort an allen Enden
Mir eine Stadt, ein Dorf manch lustig Schauspiel
macht!
Ich seh', o Hartenburg, dich immer mit Entzücken;
Dein Angedenken soll mir keine Zeit entrücken,
Und wenn ich deinen grünen Rücken
Und Römhilds Grazien und Grötzners Wein und Kuß
Verlassen muß,
Will ich nach dir im Geiste blicken,
Soll meine Muse dich mit ihren Lorbern schmücken,
Daß, wie man Tiburs Hain, das holde Tempe preisst,
Auch du der Nachwelt heilig seyst.

Aber diese arme Muse hat sich ganz aus dem Odem geredet: sie keichet vor Müdigkeit, und wünschet auszuruhen. Bis zu ihrer baldigen Wiederherstellung will ich Ihnen nur in der alltäglichen Sprache sagen, daß mir auf dieser angenehmen Hartenburg ein Abenteuer zugestoßen, welches meine bisherige Vermuthung bestätiget hat, daß ein so reitzender Berg auch in andern Absichten merkwürdig seyn müßte. Die alten gefürsteten Grafen von Henneberg sollen ein Bergschloß daselbst gehabt haben, und noch bey Lebzeiten des letzten Herzogs Sachsen-Römhildischer Linie hat ein Lust- oder Trinkort hier gestanden, von welchem nichts mehr übrig ist, als ein schöner Felsenkeller und ein tiefer Brunnen.

Sie müssen, wenn Sie überhaupt von den Alterthümern hiesiger Stadt wider Vermuthen ein Mehreres wissen wollen, gewisse gelehrte Werkchen nachschlagen, welche niemand lieset. Als ich unweit ermeldeten Kellers meinen melancholischen Gedanken nachhing, nöthigte mich ein plötzlich einbrechender Sturm, hinein zu flüchten, bis der Regen vorüber wäre. Kaum war ich einige Schritte von dem Eingange abgekommen, als ich durch die Erscheinung eines ehrwürdigen Alten, der mich ihm folgen hieß, erschrecket wurde.

Ein silberweißer Bart fließt ihm von muntern Wangen
Bis auf den Gürtel ab, wo schwere Schlüssel hangen,
Sein blendendes Gewand schleppt auf dem Boden hin;
Er geht. Ich folg' ihm nach; ich weiß nicht, wo ich bin.
Ein zweifelhaftes Licht stiehlt sich durch seltne Ritzen,
Wie in den Wäldern herrscht, wenn die Gestirne blitzen,
Noch ehe Cynthia mit vollem Angesicht
Aus neidischem Gewölke bricht;
Ich sehe tief hinein viel große Fässer liegen.
Huy! denk' ich, hier gibt's Wein; vor Sehnsucht und Vergnügen
Leckt meine dürre Zunge schon

Die Lippen, die dem Faß mit ihrem Durste drohn.
Du siehest, sprach der Geist, den ehrlichsten der Geister:
Ich war in beſſ'rer Zeit hier eh'mahls Kellermeister.
O Zeiten! euch vergeſſ' ich nie,
Da Weins die Fülle war, und alles trank und schrie.
Auf diesen Höhen stand Lyäens liebster Tempel;
Mein Schatten schwebet noch um den geliebten Ort.
Wie manchmahl taumelt' ich der Jugend zum Exempel
Um jene furchtbarn Fäſſer dort!
Doch damahls waren auch die goldensten der Zeiten;
Da wußte Römhild nichts von Unruh', Zank und Streiten,
Man zankte nur, wenn Wein gebrach;
Nur seit Lyäus floh, flog ihm der Friede nach.
O Römhild, Römhild, sieh, was dir mit ihm entgehet!
Die Zwietracht ras'te stets, die stille Ruhe wich,
Seit Hartenburg verheeret stehet;
Ein Gott hat hier gewohnt, ein Gott verfolget dich.
Du büßest unverdient der Väter Miſſethaten,
Bis du den Tempel wieder baust,
Das Haus des Rebengotts, das in Verfall gerathen,
Auf deſſen Trümmern du nur Gras und Moder schaust,
Bis du die Fäſſer füllst, wo sonst Lyäus brauste;

Nun leider! sind sie leer.
Der Alte seufzt', und sprach nicht mehr,
Die schreckenvolle Höhle sauste,
Und seufzte kläglich: sie sind leer.
Auch ich, der schon in Hoffnung schmauste,
Schrie kläglich: Sie sind leer.

Ich wünschte nunmehr von ganzem Herzen, aus diesen unterirdischen Wohnungen je eher je besser los zu kommen; denn mit leeren Fässern und mit leeren Gläsern ist mir niemahls viel gedient gewesen: aber meine Bestürzung stieg auf's höchste, als mein Kellermeister mich wieder anredete. Der Sturm, sprach er, welcher dich in diesen Keller genöthiget, o Sterblicher! ist nicht von ungefähr entstanden. Ein Gnome, der in diesem Berge sich aufhält, hat ihn veranstaltet, weil er dich zu sprechen verlanget. Er hat mit Vergnügen bemerket, daß du die schöne Hartenburg besonders liebest, und beym Spazierengehen dieselbe nicht leicht übergehest. Er hat geglaubt, daß du vor diesem Besuche um so viel weniger erzittern würdest, da du aus den cabbalistischen Briefen eines witzigen Marquis, mit deren Durchlesung du einige Zeit her beschäftiget gewesen, eine richtigere Kenntniß der Geister aller Arten geschöpfet hättest. Ich werde dich zu ihm führen: folge mir! — Ich läugne nicht, werthester Freund, daß

ich dieses unerwarteten Besuches gern überhoben gewesen wäre.

Poeten sprechen zwar mit Geistern
Trotz ausgelernten Hexenmeistern,
Vertraulich, kühn und ohne Scheu,
Jedoch, ich sag' es frey,
Nur wenn sie auf dem Pindus träumen,
In ihren Reimen.

Ich habe auch, die Wahrheit zu sagen, eben nicht viel Rühmliches von den Herren Gnomen gehört; sie sollen etwas boßhaft und überhaupt schlechte Christen seyn. Aber ich war einmahl in den Händen des Stärkern; ich mußte der Gewalt weichen, und folgte meinem Führer, wohin er mich leitete.

Wie, wenn des Müllers brauner Stecken
Den Esel, welcher ledig zeucht,
Von seiner Eselinn vielleicht,
Vielleicht von distelreichen Hecken
Gebietherisch verscheucht,
Das träge Thier, beschwert mit neuen Säcken,
Die Ohren hängen läßt, und melancholisch schleicht,
Mit gleicher trauriger Geberde
Ging ich im Innersten der Erde,
Wo durch die unerhellte Nacht
Mein Alter mich zum Gnomen führte.

Er schien mir, wie ich ihn gedacht,
Klein, häßlich, erdenbleich und stolz auf seinen Schacht;
Die Höhle, seine Wohnung, zierte
Was Tellus Kostbar's zeugt, der Geitz mit Angst bewacht,
Und Narren unerträglich macht.
Ein großer Affe warf beym Eingang mich mit Kothe;
Ich stutzt', und wich zurück, doch als der Gnom' ihm drohte,
Dann ihm zwey derbe Streiche gab,
So ließ er zornig von mir ab,
Und hatte Lust mich anzuspeyen,
Wandt' endlich sich hinweg, und zeigte mir den Steiß.
Mit Lachen sprach der Geist zu seines Lieblings Preis:
Es ist mein Hof-Poet, man muß ihm was verzeihen;
Er spaßt stets aufgeweckt und fein.
Ich geb' ihm Brot, mit Schäckereyen
Mich, eh' ich schlafe, zu erfreuen;
Denn seine Scherze schläfern ein.
Seyd ihr Poeten sonst was nütze?
Wenn ihr nicht Possen macht, so bleibt bey eurer Pfütze,
Bey Hypocrenen ohne Wein!

Dieser unhöfliche Spaß des Gnomen verdroß mich. Eine Sprache dieser Art, die nur der großen Welt

natürlich läßt, schien mir in dem Munde eines kleinen Gnomen unverschämt zu seyn, und ich weiß nicht, was ich ihm würde geantwortet haben, wenn er mich hätte reden lassen. Wie nun? fuhr er fort, wird die gewünschte Ruhe in Römhild auf den Flügeln eines erfreulichen Conclusi, (weil dieses doch dermahl ein Mode-Wort auch bey den Bauern ist,) bald zurück kommen? Sollen wirklich die Bürger dieses Ortes die glückliche Gelegenheit bald verlieren, ihre politischen Einsichten zum Wohle ihres Vaterlandes bey einem Kruge Bier in den Schenken auszukramen? Ich dächte nicht. Nein, es wäre mir auch eben nicht angenehm; mein Hof würde doch in künftiger Zeit keinen so starken Zufluß mehr bekommen, als in diesen Zeiten der Unterordung geschehen können.

Denn diese grauenvollen Höhlen
Sind abgeschiednen strafbarn Seelen
Zu ihrem Aufenthalt ernannt.
Hier schwärmen unter bangen Klagen
Die Werkzeug' allgemeiner Plagen,
Die euch die Hölle zugesandt,
Verräther, Wuchrer, Ungerechte,
Die keinen Gott, kein Vaterland,
Als ihren Eigennutz gekannt,
Der schwarzen Habsucht schlaue Knechte,

Die auch ein Meineid nicht erschreckt,
So bald ihn ein Gewinn verdeckt,
Die Häuchler, deren fromme Zungen
Bald andachtvolle Lieder sungen,
Und bald, o heiliges Bemühn!
Das Gift vergällter Lästerungen
Auf ihren bessern Nächsten spien,
Der Harte, der sich nie erbarmet,
Nie auf den Armen hülfreich blickt,
Der Falsche, der den Freund umarmet,
Und ihm den Dolch ins Herze drückt,
Der giftigen Verleumdung Freunde,
Die, glänzender Verdienste Feinde,
Verfolger aller Tugend sind,
Und jene plaudernden Sibyllen,
Die jedes Haus mit Zwist erfüllen,
Wo ihr Geschwätz ein Ohr gewinnt,
Verlebte müßige Matronen,
Die Geißeln, ja die Pest der Straßen, wo sie wohnen.

Kurz, aller Unflath des menschlichen Geschlechtes fließt in diesen traurigen Grüften zusammen, ein jeder zu seiner bestimmten Strafe. Sind dir, setzte der Gnome mit seiner gewöhnlichen possenhaften Art hinzu, dergleichen Leute, die ich einstens hier zu sehen hoffen darf, an dem Orte deines jetzigen Aufenthaltes

bekannt? Welche sind es? Lustig! erzähle mir was! Bist du denn gar nicht aufgeweckt, nicht boßhaft? Ich erwiederte verdrießlich, daß ich wohl wetten dürfte, dergleichen Menschen, die ihm lieb wären, würden hier gar nicht anzutreffen seyn. Wenn sie es aber auch wären, so möchte ich sie nicht sehen; sie würden mich nur traurig machen, und ich lachte lieber. Römhild wäre gut genug; nur verdrösse mich der unter die Einwohner ausgegangene Rottengeist, welcher die gute Gesellschaft selten und die Freude schüchtern machte.

Wie? Bürger einer Stadt sind Feinde?
Anstatt gesellig und als Freunde
Bey Scherz und frohem Wein zu glühn,
Seh' ich sie vor einander fliehn,
Und eh' sie einen Kuß auf holden Lippen wagen,
Erst ängstlich fragen,
Von welch politischer Partey,
Der Torris oder Whigs, ein artig Mädchen sey,
Das oft nicht weiß, was beyde klagen?
Ihr Bürger, welche Wuth hat euer Hirn verbrannt?
Die Staatskunst sey euch unbekannt!
Trinkt euern Wein in Ruh', und schlaft bey euern Weibern,
So nützt ihr doch dem Vaterland,
Und wenigstens mit euern Leibern.

Ich, der in kurzen scheiden muß,
Will meinen väterlichen Segen
Auf dich, unruhig Römhild, legen:
Es fehle nie an Wein, Lyäens Überfluß
Entferne Zwietracht und Verdruß,
Die stets bey schlechtem Bier sich regen!
Der Jüngling schmachte nicht umsonst nach Wein und Kuß,
Und sterbe keiner Spröden wegen!

Sterben? und um eines spröden Mädchens willen? unterbrach mich der unverschämte Gnome, o sey deßwegen unbesorgt! Ich habe in diesem meinem unterirdischen Aufenthalte noch keinen Selbstmörder dieser Art gesehen; ich vermuthe auch nicht, jemahls einen solchen zu sehen. Die Schönen und ihre Liebhaber haben seit undenklichen Jahren einander ihr Wort gegeben, weder durch eine übertriebene Strenge dergleichen sündliche Gewaltthätigkeiten zu veranlassen, noch bey unvermutheter Härte sich zu entleiben; alles aber, was diesem zuwider dann und wann gesagt oder geschrieben würde, sollte als ein unverbindliches Compliment angesehen werden.

Weil Phyllis untreu ist, will Damon sich erstechen;
Doch will er klüglich erst mit seinem Weine sprechen;
Sein klügrer Wein gibt ihm den Rath,

Er soll durch eine gleiche That
Sich an der Ungetreuen rächen.
Er thut's, und lebt noch jetzt; gewiß ein guter Rath!
Der Liebesgott braucht sein Gefieder
Als Amor, als der Gott der Lust;
Die Freude flieht, er sucht sie wieder,
Und findet sie auf andrer Schönen Brust.
Der schönen alte Strenge fliehet;
Sie sind ja Fleisch, wie jeder siehet,
Das schönste Fleisch, nicht harter Stein.
Man gebe mir die größte Spröde,
Doch in der Dämm'rung und allein,
Sie soll nicht lange spröde seyn.
Man weiß, wir Gnomen sind nicht blöde;
Wer muthig stürmt, nimmt alles ein.

Ich konnte mich des Lachens unmöglich enthalten, da ich einen Gnomen mit der zuversichtlichen Miene eines Adonis sprechen hörte. Ich glaubte einen unbärtigen Helden zu hören, welcher der aufmerksamen Mama die Heldenthaten erzählet, die sein Arm in der Schlacht bey Mollwitz verrichtet, wo er am ersten die Flucht genommen. Aber der Gnome bezahlte mich für mein Lachen. Alles, was ich bisher gesagt habe, sprach er mit vieler Ernsthaftigkeit zu mir, hilft dir nichts, mein Freund! Ich kenne dich nun; du wirst so we-

nig jemahls ein glücklicher Liebhaber als ein großer Mann werden. Wer nur ehrlich, niemahls unverschämt ist, und mit guter Art weder zu betriegen, noch der Welt Wind zu verkaufen weiß, erscheint sehr selten in einer glänzenden Gestalt. Wer dieses wünschet, soll billig alle erforderlichen Eigenschaften besitzen, um unter andern Umständen auf einem Rade sterben zu können. Du bist zu nichts nütze; ich schäme mich der großen Absichten, die ich zu deinem Glücke gehabt habe. Ich hatte dir die ehrenvolle Stelle meines Haus-Poeten zugedacht, weil doch mein Affe anfängt, alt zu werden. Du hast dein Glück verscherzt. Geh' hin, und erhenke dich!

Schnell hört' ich einen Wind um alle Klüfte heulen;
Die Höhlen donnerten, bewohnt von scheuen Eulen.
Der Sturm, der mich dahin gebracht,
Stieß aus dem Schooß der Nacht
Nach zweyen jahrelangen Stunden
Mich wieder an die Luft, wo Titans Auge lacht:
Gnom, Kellermeister, Aff' und alles war verschwunden.

Ich fand mich voll Erstaunen wieder an eben dem Eingange des Kellers, wo ich vor meinem wunderbaren Gesichte gewesen war. Niemand wollte auf meine Nachfrage von einem Sturme wissen. Die Luft, sagte man mir, wäre diesen ganzen Nachmittag beständig so

heiter gewesen, als sie noch wäre; nicht das geringste Wölkchen hätte sich an dem blauen Himmel blicken lassen. Ich wäre beynahe böse geworden; ich hielt alle Leute für blind, und alle Leute hielten mich für betrunken. Ich tröstete mich endlich als ein Poet, und rief mit einer Art von Entzückung aus:

Ihr armen Sterblichen, die Wahn und Stolz bethören,
Habt Augen, die nicht sehn, und Ohren, die nicht hören.
Gesteht's der Wahrheit bloß zu Ehren,
Wie viel dem schärfsten Aug' entflieht,
Das nur ein Dichter sieht.
Seht ihr den Zephyr? Seht ihr Floren
Auf Blumen, die sie selbst geboren?
So viele nackende Najaden,
Die sich in kühlen Fluthen baden?
Dryaden und Hamadryaden?
Seht ihr den Gott verliebter Pein
Auf schönen Wangen, schönen Busen?
Die Grazien beym Mondenschein?
Den Pegasus und unsre Musen,
Und ihren grünen Lorberhain?
Gebt Antwort meiner kühnen Frage;

Seht ihr sie? Nein!
Wir Dichter sehn sie alle Tage.

Ich schließe unter der angenehmen Hoffnung, werthester Freund, daß ich nun bald das Vergnügen haben werde, Sie wieder zu umarmen. Sie werden es mit mir wünschen, wenigstens aus Furcht, daß Sie bey meiner längern Abwesenheit leicht noch ein Mahl mit einem poetischen Briefe heimgesucht werden möchten. Absit omen! Ich bin u. s. w.

Römhild, 1753.

An Herrn Secretär G*.

Freund! liebster G*! ist jemahls wahr gewesen,
Was wir von Gnid, Cytherens Lustsitz, lesen,
Wo Flora stets im Schooß des Frühlings lacht,
Und alles liebt, und Liebe glücklich macht,
Wo keine Qual die reine Lust vergället,
Kein Überdruß zur Wollust sich gesellet,
Nichts Ehre macht, als einer Hirtinn Kuß,
Und wer nicht liebt, allein erröthen muß,
Wo überall die Vögel brünstig schwirren,

Auf jedem Baum die Tauben schnäbelnd girren,
Und jeder Busch am schattigen Cephyß
Und jeder Busch voll holder Finsterniß
Im stillen Thal und auf beblümter Höhe
Von Liebe schallt, und niemahls von der Ehe?

Wenn diese Nachrichten wahr sind, so kann ich kaum zweifeln, daß nicht dieses fatale Wort »Ehe“ alle Unordnungen erregen sollte, wegen deren zu unsern eisernen Zeiten das Reich der Liebe berüchtiget ist. Dieses Wort muß allein Ursache seyn, daß die Glückseligkeit unserer heutigen Liebhaber so tief unter der Glückseligkeit jener verliebten Gnidier sich erniedriget findet, wofern anders der Gnidische Geschichtschreiber uns nicht hintergangen hat. Er sagt viel von Liebe, nicht ein Wort von Ehe. Gleichwohl ist der letzte Wunsch aller Liebenden, mit dem geliebten Gegenstande auf's genaueste vereiniget zu werden, und was ist Ehe anders, als diese genaueste Vereinigung derselben? Warum sind nun ihre goldenen Tage insgemein diejenigen, an welchen sie ihres letzten Wunsches noch nicht gewähret werden? Sie haben auf solche Weise, werthester Freund, das Gute von dem Ehestande gekostet, da Sie Bräutigam gewesen, und unfehlbar die wohlhergebrachten Rechte eines Bräutigams nicht verschlafen haben, aber doch kein Ehemann geworden

sind. In was für seltsame Vorstellungen stürzet mich dieser Gedanke!

Ich dräng' im Geiste mich zum Tempel der Cythere
Durch schwärmender Verliebten Heere,
Durch den geweihten Myrten-Hain.
Die Freude reichet mir die Hände;
Sie führt mich schalkhaft lächelnd ein.
Ach! wenn sie nicht so schnell verschwände
Wenn unser Herz sie rein empfände,
Wie göttlich würde sie nicht seyn!
Die Überwinderinn der Herzen
Ruht unter gaukelhaften Scherzen;
Ihr Auge flammt voll reger Lust,
Und Wünsche schwellen ihre Brust.
Es dampft, mit Seufzern untermischet,
Der Weihrauch wolkig vom Altar,
Und ihres Zephyrs Hauch erfrischet
Sie, ach! die manch verlornes Jahr
Mir fremde war.
Nun klopft mein Herz ihr wild entgegen,
Und Blumen düften auf den Wegen
Zum Sitz der großen Königinn,
Zum innern Tempel hin,
Wohin Chlorinde mich begleitet,

Die, wenn ich hier zu zärtlich bin,
Sich scherzend sträubt, und lockend streitet.
Die Göttinn lächelt sanft, und ihr entwölkter Blick
Weissaget meiner Liebe Glück;
Wie wird mein Feuer angefachet!
Doch wie? was Cypris mir verspricht,
Vollzieht sie selber nicht?
Sie winkt, und wem? Verdrießliches Gesicht,
Auf dem die magre Sorge wachet,
Das niemahls oder frostig lachet!
Ach! Hymen ist's, und ihn verlangt' ich nicht.
Wie? Amor und sein Chor verschwand,
So bald er neben sich den trägen Hymen fand,
Den ekelhaft Gepräng noch ekelhafter machet?
O schrecklich Wort! o Ehestand!
Mein Saitenspiel entschläft, und schlüpft mir aus der Hand.

Ohne Scherz! So bald ein liebendes Paar aus den Händen der freyen Liebe in Hymens Hände kommt, so verschwindet Amor mit allem, was ihn reitzend machet; Grazien und Freuden und die Begierden, die noch angenehmer als die Freuden sind, werden nicht mehr gefunden, und ihre Stätte kennet man nicht mehr. Der zärtliche Gesang verstummet, und statt dessen erschallen schwermüthige Klagen und Seufzer anderer Art, als die

in den Armen der Wollust gehöret werden. Wie Viele höre ich den Tag, an welchem sie zu ihrer Sclaverey eingeweihet worden, verwünschen, und wie Wenige denselben segnen! B** und Booth sind unter diesen Wenigen; denn wie man von Megären und Messalinen höret, so lies't man auch von Pamelen und Amalien. Aber ich finde doch diesen Unterschied hierbey: die Letztern kommen in den Romanen vor, hingegen die Erstern sind in dieser unserer besten Welt wirklich gewesen. Ist dieser Unterschied nicht beträchtlich?

Les' ich Amaliens Geschichte,
Die bey dem schönsten Angesichte
Das beste Herz und mehr Verstand besaß,
Als Booth, ihr Taugenichts, der sie so oft betrübte,
So oft bey Metzen sie vergaß,
Da ihn Amalie so rein, so zärtlich liebte,
So wallt mein schnell erregtes Blut,
In einer Art von Wuth
Vergess' ich Hymens wahres Wehe;
Da seufzt' ich nach der Ehe.
Doch übersieht mein ernster Blick
Der Ehen trauriges Geschick,
Wie Hymen, der gewiß des Proteus Kunst geerbet,
Das beste Mädchen schnell verderbet,
Und oft in einer Nacht

Ein sanftes Lamm zum Tieger macht,
Wie viel Vulcane sich bey ihrer Venus härmen,
Bey ihrem Feuer oft auch Sclaven sich erwärmen,
Bey ihrer Schmach die Welt nur lacht,
Indeß die arme Treu', altväterisch gekleidet,
Stets hinter ihnen drein und stets vergeblich läuft,
Indem sie niemand hört, so sehr sie klagt und keift,
Wie, wenn ein seltnes Paar nicht Höllenqualen leidet,
Doch lange Weil' und Überdruß
Vom ehelichen Kuß
Ach! allzu selten scheidet,
So zittert mit gerechter Pein
Ein Schauer mir durch Mark und Bein,
So denk' ich nur an Hymens Wehe,
So graut mir vor der Ehe.

Wen müssen solche Betrachtungen nicht furchtsam machen? und wie sehr muß diese Besorgniß durch die Nachricht wachsen, die Sie mir, mein liebster Freund, von Ihrem eigenen mißlungenen Versuche ertheilen? Gewiß, Ihre Begebenheit ist sonderbar und einem Romane nicht unähnlich. Zwar was dieses anbelangt, daß Sie von einem Mädchen sich betriegen lassen, und solches für eine Göttinn gehalten, hernach aber als einen Menschen, gleich den übrigen Kindern der verderblichen

Eva, befunden haben, liebster Freund, das ist ganz begreiflich. Wer wird nicht auf diese Art betrogen?

Du spieltest, Freund, mit Lieb' und Schönen
Als einer, der sie nicht gekannt,
Bis mitten unter Lust und süßer Saiten Tönen
Erfahrung peinlich dich verbrannt.
So scherzt ein munt'res Kind mit der geliebten Katze;
Der Knabe neckt sie lang, und ihre fromme Tatze
Scheint Sammet, scheint ihm unbewehrt,
Bis ein geschwinder Schmerz und rinnend Blut ihn lehrt,
Daß auch ein artig Thierchen kratze.
O Mädchen, Mädchen, flieht, umsonst ist mein Bemühn;
Wenn ihr nicht flieht, ich kann nicht fliehn,
Und wenn ich noch so gerne wollte,
Und als ein Weiser sollte;
Denn wider ein geliebt Gesicht
Und eine schöne Brust hilft alle Weisheit nicht.
Doch schwör' ich bey dem weisen Bart
Des ersten Stoikers, des Mannes meiner Art,
Ich schwör', und o verzeiht, ihr Mädchen! daß ich schwöre;
Mein Schwur gereichet euch zur Ehre:
Nie will ich euch sehr nahe seyn,

Nie will ich bey vergnügtem Wein,
Wie leider! sonst geschehn, leichtsinnig euch besingen.
Soll meine Leyer ja von eurem Reitz erklingen,
So mach' ich mich dazu mit Fasten erst bereit,
Und singe fern von euch und voller Schüchternheit;
Denn o! ich seh' es und mit Schmerzen,
Es läßt mit Mädchen sich nicht scherzen.

Das müssen herrliche Lieder werden, die ich nach diesem Plane singe; ob sie jemand lesen wird, das ist eine andere Frage. Sie werden eine ganz neue Gattung der Lieder ausmachen, oder doch unmittelbar auf die feyerlichen Gesänge der Platonischen Liebhaber folgen, um die es immer so finster und melancholisch aussieht. Sie haben, wenn man ihren hohen Werth glaubet, kein grösseres Vergnügen als ihre Thränen, und würden Zeitlebens Thoren geblieben seyn, wenn sie nicht zu gutem Glücke geliebet hätten; ihre Mädchen machen sie nicht bloß artig und gesittet, sondern zu Weisen, Menschenfreunden und guten Bürgern, ja mit der Zeit gar zu Seraphim. Das ist viel.

Doch Amor lacht bey meinem kühnen Schwur,
Und rauscht mit glänzendem Gefieder
Vor meiner Leyer hin, und fordert meine Lieder.
Es fesselt mich die herrschende Natur
Zu fest an seinen Siegeswagen;

Wer widerstrebt, verdoppelt seine Plagen.
Die Nacht, (wer kennt sie nicht, die Freundinn holder Gluth?)
Verfolgt, wenn alles ruht,
Mich mit Erscheinungen und flammenreichen Bildern,
Die mir die Liebe reitzend schildern.
Wer gleichet nicht dem Wuch'rer Alfius?
Wie rauscht sein Mund von weisen Sittensprüchen!
Die Landlust wird heraus gestrichen:
Sie ist das höchste Gut, das jeder suchen muß.
O heldenmüthiger Entschluß!
Er handelt schon um Wies' und Felder,
Er kündigt Gelder auf; es zeigt sich ein Gewinn,
Er wankt, und leihet seine Gelder
Auf neuen Wucher hin.
So sind wir Menschen mit einander;
Wir prahlen wie die Alexander,
Und kommt ein holdes Mädchen, ach!
Wer ist nicht schwach?
Wer widersteht erobernden Geberden?
Der gestern wie ein Almanach
Von Eh' und Weibern sprach,
Kann heute Mann und morgen Hahnrey werden;
Denn jeder schilt, und jeder wagt,
Was Tausenden mißlang, was Tausend schon beklagt.

Die Wollust einer guten Ehe,
Der Erde größtes Gut, verdunkelt alles Wehe
Vor unserm trunk'nen Blick,
Und jeder hofft ein gleiches Glück.
Soll nach des Himmels Rath ich endlich mich vermählen,
So wähl' er selbst für mich; kein Sterblicher kann wählen,
Daß diese Wahl ihn nie gereut.
Liebt mich ein gutes Kind mit wahrer Zärtlichkeit,
So hat sie, was ich mehr verehre,
Als glänzende Vollkommenheit;
Sie ist mir Pallas und Cythere,
Das, Freund, ist meine Sittenlehre.

Mit wie vielem Vergnügen würde ich mit Ihnen über diese und tausend andere Dinge plaudern, wenn ich Ihrer gütigen Einladung mich gebrauchen, und Sie besuchen könnte! Aber das hiesige Commissions-Geschäft ist geendigt, und ich werde zu Hause erwartet. Morgen reise ich von hier ab. Ich verharre u. s. w.

Römhild 1753.

An Herrn Hof-Advocaten Grötzner.

Du, den Lyäus mir, den mir die jungen Freuden,
Umkränzt mit Epheu, zugeführt,
Als mich der Himmel hieß auf Römhilds Fluren weiden,
Der oft mit mir beym Wein dem Vorzug nachgespürt,
Wie echte Weisen sich vom Pöbel unterscheiden,
Wenn, unbetäubt von rauhen Leiden,
Vom Glanz der Großen ungerührt,
Sie jenen standhaft stehn, sie diese nicht beneiden,
Mein Grötzner, wenn sonst nichts beweis't,
Daß ein verwandtes Blut in unsern Adern fleußt,
Wenn weder Leichenstein, noch Wapen übrig bliebe,
So überzeugen meinen Geist
Der Herzen gleichgestimmte Triebe,
Zu Wein und Musen gleiche Liebe,
Zu Mädchen auch und schlauverwehrter Lust,
Auf ihrem Mund, an ihrer Brust.
Ich höre mit entzückten Ohren,
Wenn dein umlorbert Saitenspiel
Von uns'rer Freundschaft schallt, und wie ein gleich Gefühl
Dich mir gewählt, mich dir erkoren.
Ach! Jude, Bauer, Schelm, Betrieger oder Thoren

Sind unter lärmendem Gewühl
Mein Umgang, seit ich dich verloren,
Nachdem im Schooß der Vaterstadt
Nun wieder, wie vorhin, zu dornichten Geschäften,
Die unser himmlisch Theil an Staub und Erde heften,
Mich Themis angewiesen hat.

Du, dem ein günstig Glück ein sorgenfreyes Leben
Und ohne Sclaven-Dienst, was du bedarfst, gegeben,
Dem unverwehrt ist, frey zu seyn,
Und ungestört sich zu erfreun,
Darf meine Muse dich in deinem Lehnstuhl stören,
Und achtest du auf ihre Lehren,
Wenn mit entwölktem Angesicht
Sie als ein Seneca im Schooß der Wollust spricht,
Freund, so verlange nicht,
Mit Ketten mühevoller Pflicht,
Die um der Ehrsucht Arme rauschen,
Dein stilles Glücke zu vertauschen.

Der weise Menschenfreund entzieht sich keinen Bürden;
Doch drängt er seinen Hals nicht in das Joch der Würden,
Von Habsucht oder Stolz entflammt;
Er denket groß genug, die Größe zu verachten,
Nach deren äußern Prunk die kleinen Seelen schmachten,
Die um ein schimmerreiches Amt,
Das ihrer nicht bedarf, noch sie bedürfen, laufen,

Der Thorheit Sclaven sind, und neue Fesseln kaufen.
Der Thor bleibt stets ein Thor auch in der Ehre Schooß,
Und wird von inn'rer Knechtschaft Schande,
Von Knechtschaft schlimm'rer Art als eines Rud'rers Bande,
Selbst unter'm Purpur niemahls los.
Die Höhe, wo er steht, macht keinen Gecken groß;
Sie läßt, wie klein er sey, nur desto weiter sehen.
Ein Sturm des Glücks verschlägt ihn an entweihte Höhen;
Ein stürmisch Glück
Schlägt wieder ihn zurück,
Wie eine träge Regenwolke
Sich auf des Windes Flügeln hebt,
Und über einem ganzen Volke
Mit fürchterlichem Schatten schwebt.
Sie rauscht in ungewohnter Sphäre:
Nicht lange; denn die eigne Schwere
Drückt sie zur Erde bald herab,
Die ihr den Ursprung gab.
Gib nicht im Frühling munt'rer Jahre
Verblendeten Begierden Raum,
Und überlaß den Geitz der Kindheit grauer Haare,
Dem Stolz der Ehre Sommertraum.
Die Sorgen stören ihn mit schreckenden Gestalten;

Durch Niederträchtigkeit wird, was ihn reizt, erlangt,
Durch Niederträchtigkeit erhalten,
Und schmilzt wie Frühlingsreif, der an der Sonne prangt.
Der große Liebling großer Fürsten
Mag unerquickt nach Ruhe dürsten:
Sie flieht ihn schüchtern überall;
In jedem dunkeln Laut, in Blicken und Geberden
Zeigt bange Furcht ihm seinen Fall;
Der Sclave fürchtet, frey zu werden.
Freund, von des Irrthums Brust entwöhnt,
Laß dich kein Puppenspiel von goldner Freyheit scheiden,
Und brich die Rosen aller Freuden,
Die keine Reu' umdornt, kein spätes Ach umtönt.
Der weisen Wollust sey dein Garten eingeweihet,
Die, von der Weisheit Hand gekrönt,
Mit ernster Tugend nie entzweyet,
Die ernste Tugend selbst mit Fröhlichkeit versöhnt.

Seh' ich unter grünen Lauben
Bey dem Gotte froher Trauben
Und beym Saitenspiel der Musen
An des besten Mädchens Busen
Dich, vom sichern Busch verdeckt,
Unter Blumen hingestreckt?
Hör' ich unter Nachtigallen.

Deine süßen Lieder schallen,
Lieder, wie ein Chaulieu sang,
Wenn er frey von eklem Zwang
Und bey spätem Weine wachte?
Bacchus, wenn sein Lied erscholl,
Ließ den trunk'nen Becher voll,
Der ihm ihn die Augen lachte,
Und, gelehnt auf seinen Stab,
Der vom heil'gen Epheu rauschte,
Hing er schweigend hin, und lauschte,
Bis der Dichter durstig schwieg, Bacchus ihm den Becher gab.

Doch meinen Dichtergeist umnebeln leichte Träume:
Du ruhest jetzt wohl nicht im Schatten deiner Bäume,
Nun, da sie fast entblättert stehn,
Und rauhe Winde nur im öden Garten wehn,
Da nach des Herbstes mildem Segen
Das greise Jahr mit kaltem Regen
Die Fluren umgewühlt, wo Raben einsam gehn.
Wenn Zephyr die verjüngten Blätter
Und Floren und die Liebesgötter
Auf düftendem Gefieder bringt,
Und in der Frühlingsluft die frühe Lerche singt,
Alsdann wird Amor dich im Grünen wieder finden,

Dich, der, sein Sclave schon, ihm nur entwischet war,
An seinen flammenden Altar
Mit Blumen ewig feste binden
Zu seiner andern Sclaven Schar.
Laß von den Grazien dir eine Gattinn wählen,
Die nicht von den gemeinen Seelen,
Bloß wirthlich, reich, vielleicht getreu,
Doch ohne Zärtlichkeit und lauter Pöbel sey;
Zwar wir, wie uns're Väter, wissen
Von keinen englischen Clarissen;
An ihre Würde reicht kein sterblich Mädchen hin.
Ach! Harlow's Tochter starb; auf Erden war kein Gatte
Für sie, die nichts vom Weibe hatte,
Als Reitzungen und Eigensinn.
Du, Freund, bist selbst ein Mensch, und wirst ein menschlich Wesen
Zu einer Gattinn dir erlesen;
Zu glücklich, wenn sie dir, vom Himmel mild bedacht,
In einem holden Leib, zu schlauer Lust gemacht,
Auch eine Seele zugebracht,
Die denkt und edel denkt, die Tugend liebt und kennet,
Und dich als Freundinn liebt, wenn sie dich Gatten nennet!
O Wollust nicht bloß einer Nacht!
Die Tage werden dir in ihrem Arm verschleichen,
So ruhig als ein Bach, der unter finstern Sträuchen,

Von hohen Bäumen rund umwacht,
Stets ungerunzelt lacht;
Hoch über ihm hinweg braust unter nahen Eichen
Der schwarzen Stürme Wuth, die niemahls ihn erreichen.

Anspach 1753.

An Herrn Hofrath Christ.

Wie? Sie haben meinen Nahmen auf dem Parnasse gehört? Ich soll daselbst nicht ganz unbekannt, nicht ganz außer Achtung seyn? So zuverlässig Ihre Nachrichten von einem Orte, wo Sie einen so hohen Platz behaupten, mir mit Rechte scheinen müssen, so kann ich doch diese nur für einen freundschaftlichen Scherz ansehen. Wie könnte ich eine Partey auf dem Deutschen Parnasse haben, da hier alles durch Cabalen zugeht, und ich hingegen ein Feind aller solchen kleinen Rottirungen bin? Inzwischen hat Ihre sinnreiche Dichtung mich ungemein ergetzt. Weil ich den ganzen Tag über damit beschäftiget gewesen, so ist meine Seele selbst im Schlafe damit fortgefahren, hat dasjenige, was ich zu verschiedenen Zeiten und stückweise gedacht, in eine

besondere Vorstellung zusammen gehänget, und folgenden Traum gebildet.

Ich schleiche mich aus einem Hain,
Wo Myrten unter Lorbern rauschen,
Und Liebesgott und Satyr lauschen!
In einen lichten Tempel ein.
Die Musen lachen mir entgegen;
In Marmor nachgeahmt, scheint jede sich zu regen,
Und mehr als bloßer Stein zu seyn.
Der weiße Marmor scheint beseelet;
Von keinem neidischen Gewand
Wird auch der kleinste Reitz verhehlet,
Und weder schönes Maß, noch jenes Weiche fehlet,
Das alter Griechen leichte Hand,
Von Grazien geführt, mit hartem Stein verband.
In Marmor stehn zu ihren Seiten
Die Dichter neuer Zeit bey Dichtern alter Zeiten,
Da Lieblichkeit am Griechen lacht,
Ein Ernst voll Majestät den Römer kenntlich macht,
Und manche Härte noch und wildere Geberden
In jedem Bild entdecket werden,
Das jüng're Kunst hervor gebracht.
Mein Auge säumt bey jedem Stücke,
Doch Pindar fesselt meine Blicke;
Sein stolzes Auge rollt voll ungestümer Gluth,

Voll heil'ger Wuth.
Dem kühnen Griechen gegen über
Steht Flaccus, dessen Blick satyrisch lächelnd blitzt;
Er singt, vom sanftern Gott erhitzt,
Und ohne Zückung, ohne Fieber.
Oft nachgeahmt und nie erreicht,
Hebt sein geflügelt Lied sich prächtig, hoch, doch leicht.

Ich betrachtete diese zwey großen Männer mit einer so ehrerbiethigen Aufmerksamkeit, daß ich lange Zeit den Lärm nicht bemerkte, welcher immer mehr um mich herum anwuchs. Eine Menge Leute, die ich alle für Deutsche erkannte, waren in den Tempel eingedrungen, aber durch zwey verschiedene Thore, welche, wie ich hernach zu erfahren Gelegenheit hatte, auch zu verschiedenen Wegen leiteten. Der eine, welcher der gebahnteste schien, düftete von lieblichen Blumen aller Arten; diejenigen, die auf demselben in den Tempel kamen, räucherten insgemein den ehrwürdigsten Dichtern Griechenlands, Roms und Frankreichs, und besangen ihr Lob wenigstens in einem verständlichen Deutsch und unter dem Getöne des Reimes. Hingegen die übrigen, die auf dem andern Pfade wandelten, der sehr rauh und überhaupt nicht eben der lustigste zu seyn schien, verschwendeten allen ihren Weihrauch bey einer dem Homer gegen über stehenden Brittischen Statue von

schwarzem Marmor; sie sangen ihm zu Ehren Uranische Lobgesänge voll Olymp, und zu gleicher Zeit voll Mizraimischer Finsterniß.

Ihr Liebling, unerquickt vom gold'nen Sonnenlichte,
Stand mit erstauntem Angesichte,
Dem Hoheit eines Gotts aus vielen Zügen sah,
Voll feuriger Entzückung da,
Und Engel, Teufel, Himmel, Hölle
Vermischten unverwirrt sich an dem Fußgestelle.
Für ihn, den Deutschland halb vergöttert, halb verdammt,
Für ihn und and're junge Britten,
Aus deren Augen selbst, wie oft aus ihren Sitten,
Was Kühnes und fast Wildes flammt,
Steigt so viel Weihrauch auf aus hundert Opferschalen,
Daß dicker Wolken Dampf die alten Dichter deckt,
Verdunkelt, aber nicht befleckt;
Sie werden ewig schön mit reinem Glanze strahlen.

Immittelst näherte sich mir eine Weibsperson von ernsthaftem strengen Ansehen, und mit einem blendend weißen Kleide angethan. Sie redete mich liebreich an. Ich habe mit Vergnügen gesehen, waren ihre Worte, auf welche dieser heiligen Denkmahle deine vorzügliche

Aufmerksamkeit gefallen ist; ich billige deine Wahl, welche von den herrschenden Vorurtheilen dieser Zeit nicht hingerissen worden. Ich selbst will dich durch dieses Heiligthum begleiten; ich will dir die Vornehmsten deines Volkes zeigen, die nebst andern auf dem von Opitz gebahnten Wege beharret, und sich eine Stelle bey den Lieblingen der Musen erworben haben.

Sieh! Opitz steht voran. Sein Geist kennt keine Schranken;
Natur ist, was er denkt, und, was er schreibt, Gedanken.
Er sang (unsterblicher Gesang!)
Beseelt von einem sanften Feuer,
Noch rauh, doch männlich schön in seine neue Leyer,
Da dessen flüchtig Lied, der bis zum Tigris drang,
Oft kühner, öfter schwach erklang.
Wie richtig sprach, wie edel dachte
Der weise Hofmann an der Spree,
Um den in Blumbergs weichem Klee
Ein wohlgezog'ner Satyr lachte!
Sieh einen Menschenfreund um reicher Elbe Strand
Von reger Fantasie entbrannt,
Sein irdisches Vergnügen mahlen,
Wo doch der übereilten Hand

Manch schwacher Zug entwischt, oft falsche Farben
prahlen.
Bey Popen steht ein großer Mann,
Der auf der Alpen Lob im Schnee der Alpen sann;
Des neuen Ausdrucks Glanz umleuchtet weise Lehren,
Und stimmt sein Saitenspiel ein feurig Straflied an,
Wer wird nicht seinen Schwung, den edlen Schwung
verehren,
Und harte Töne gern verhören?
Mit ihm schwingt am entfernten Belt
Ein angenehmer Geist sein glänzendes Gefieder;
Nie fliegt er bis zum Pöbel nieder;
Er unterrichtet, er gefällt
Dem Weisen, wie der großen Welt,
Im feinen Scherz der schönsten Lieder
Und im Johann, dem Seifensieder.
Auch dieser, der umwölkt mit kranker Schwermuth
scheint,
Hat mit so heiterm Witz erzählet,
Daß, wenn die Fabel spricht, sie seine Sprache wählet.
Doch ach! Melpomene beweint
Dich, welcher im Canut ihr Thränen einst entrissen;
Sie selbst hat ihren jungen Freund
In Marmor aufgestellt, bethränt mit ihren Küssen.
Dem, dessen sanfter Schäferton

Die feinste Schalkheit deckt, und dessen leichte Saiten
Selbst mit Fontainens Leyer streiten,
Und deinem alten Freund, Berlins Anacreon,
Den alle Grazien begleiten,
Läßt Amor ihren Ort beym Tejer zubereiten.
An seiner Seite wird noch Einem seiner Art,
Dem Vater holder Kleinigkeiten,
Ein ehrenvoller Platz bewahrt.

Aber in diesen Tagen, fuhr meine Begleiterinn fort, fängt jener so schöne und sichere Pfad von neuen an zu verwildern. Der Englische Witz scheint auf den Deutschen Parnaß eben so vielen Einfluß zu haben, als die Englischen Kriegsheere und Schätze auf das Gleichgewicht von Europa: London ist, was Paris gewesen. Und wer muß die Brittische Muse nicht verehren, die, von einem göttlichen Feuer begeistert, mit ungestümem, aber oft regellosem Fluge sich in Höhen, wohin ihr niemand folgen kann, schwingt, ob sie gleich auch nicht selten um die unfruchtbaren Klippen des frostigen Schwulstes flattert? Ihre Schönheiten sind ungemein, aber ihre Fehler nicht minder, denn der Britte hält in keiner Sache Maß; sein Feuer reißt ihn zu Ausschweifungen hin, und er gefällt auch selbst in seinen Ausschweifungen. Aber ist der Deutsche zu entschuldigen, der bey seinem angebornen Phlegma sich zwingt, aus=

gelassen hitzig zu thun, und mit kaltem Blute zu rasen? Die Englische Art zu schreiben ist wie die Englische Regiments-Verfassung: sie sind beyde gut, aber nur für Englische Köpfe. Aus dieser Ursache haben die klügern Deutschen sich niemahls einfallen lassen, die Engländer durchgehends zu ihrem Muster zu nehmen; sie haben allein ihre starke, ihre gedankenreiche und körnige Art zu dichten nachgeahmet. Dieß sind wahre Schönheiten, Schönheiten für alle Zeiten und alle Völker. Eine behuthsame Nachahmung derselben ist dem Deutschen Parnasse schon nützlich gewesen, und hätte noch nützlicher werden können, wenn nicht so viele andere einer gleichen Mäßigung vergessen hätten.

Kann ein verblendet Volk die Thorheit höher treiben?
Der nicht, wie Britten, denkt, will als ein Britte schreiben;
Der Deutsche will ein Britte seyn,
Und kauft ein Englisch Kleid auf einem Trödel ein.
Der Aufwand ist gering; ein schwülstiges Geschwätze,
Das der Vernunft vergißt, wie aller Sprachgesetze,
Manch Schulwort, manch verwegner Schwung
Und schwärmende Begeisterung
Macht schon ein ziemlich Kleid nach Londons neustem Schnitte;
Dem Kleide fehlt nur Eins, der Britte.

Was hilft ein fremder Schmuck, der, im Gebrauch befleckt,
Nur klappernde Gerippe deckt,
Die nach des Grabes Moder riechen?
Wie oft verbirgt in bunter Pracht
Des Ausdrucks unerhellte Nacht
Gedanken, die im Staube kriechen!
Die Deutsche Dichtkunst weicht von weis'rer Alten Spur;
Der gründliche Geschmack an Wahrheit und Natur,
Der Wohlklang in gesunden Ohren,
Die Sprache selber geht verloren,
Weil alle Scham verloren geht;
Ein Deutscher ist gelehrt, wenn er solch Deutsch versteht.

Unter diesen Reden hatte sich das Getümmel im Tempel dermaßen vermehret, daß meine Gefährtinn und ich einander nicht mehr verstanden, und endlich von dem eindringenden Schwarme ganz von einander gerissen wurden. Ich sah, wie alles dieses Volk bis auf wenige Personen, die bey den Dichtern des Alterthums ruhig standen, sich in zwey Haufen getheilet, jeder derselben aber seinen Liebling hatte, dessen marmorne Statue sie bey Milton oder Virgilius aufzurichten suchten, und von andern sich daran verhin-

dert sahen. Jeder Theil hatte gewisse papierene Posaunen zu seinem Dienste, die mit einem lauten, oft beschwerlichen Gekreische vor dem Bilde hergingen, indessen ihnen die Gegenpartey mit kleinen hellen Stutzerpfeifchen antwortete. Ich hörte höhnisch lachen und mitunter auch schimpfen; ja einige warfen sogar mit Kothe nach dem Helden des Gegentheiles, und diese scheinen wohl eifrige, doch nicht eben die fürchterlichsten Feinde zu seyn. Indessen wuchs der Streit, und das Getöse nahm überhand.

Wie, wenn der schwanzumwölkte Süd,
Auf dessen finstrer Stirn ein wüthend Feuer glüht,
Am regenvollen Himmel brüllet,
Und ihm aus Scythien, in schauernd Eis verhüllet,
Der kalte Nord entgegen zieht,
Von ihrem Kampf die Luft erzittert,
Der Erden Feste bebt, und im erschrocknen Hain,
Was sich nicht beuget, kracht und splittert,
Und alles taumelnd seufzt, vom furchtbarn Sturm erschüttert,

So nahm Getös' und Lärm den ganzen Tempel ein, als eine glänzende Erscheinung plötzlich eine große Stille verursachte. Ich sah den Gott des guten Geschmackes auf einer leuchtenden Wolke und so, wie ihn Voltaire gesehen, in den Tempel kommen. Seine hei-

tere Stirn war mit den Lorbern des Maro, mit dem Epheu des Horaz und mit Anacreons Rosen umkränzet, und seine ganze Gestalt lachte von ungeschminkter, doch rührender Anmuth. Er sprach, und seine Worte waren süßer als die Töne der harmonischen Leyer:

Ihr Freunde, höret mich, die ihr die Schönheit nennet,
Für ihre Rechte kämpft, und sie vielleicht nicht kennet!
Es lacht auf ihre Stirn die Einfalt der Natur;
Sie ist auch nackend schön, nicht schön im Purpur nur.
Ein bunter Hurenschmuck ist falscher Schönheit eigen;
Die gleißt von Flittergold, und will sich immer zeigen,
Und will, vorwitzig stolz, auf Stelzen sich erhöhn,
Dem Winde sich vertraun, und auf den Wolken gehn.
Das Wahre nur ist schön, und wollt ihr würdig dichten,
So muß die Dichtung nicht auch die Natur vernichten;
Oft fliegt sie schwärmend auf, allein verflieget sich,
Und wird nicht wunderbar, nur abenteuerlich.
In Ländern voller Lichts, in aufgeklärten Zeiten
Soll wider die Vernunft allein die Dichtkunst streiten?
Wie? dieses Himmelskind schmückt pöbelhaften Wahn,

Pflanzt alten Irrthum fort, und pflanzet neuen an?
Mit Mährchen spielt allein die lachende Satyre;
Die hohe Muse weiß, was ihrem Ernst gebühre.
Dem Scherze wird verziehn, der eine Thorheit wagt,
Doch der wird ausgezischt, der sie im Ernste sagt.
Nicht Schönheit einer Art muß aller Orten lachen;
Was immer wiederkommt, wird endlich müde machen.
Wer immer mahlt und mahlt, und jeden Mückenfuß
In sein Gemählde bringt, mahlt uns zum Überdruß.
Der Schüler der Natur verlangt nicht stets zu glänzen;
Er läßt ein lebhaft Licht an sanfte Schatten gränzen.
Es blendet unser Aug' ein stäter Sonnenschein;
Wir suchen Dunkelheit, und fliehen in den Hain.
Der Blumen hohen Glanz wird falber Grund erheben,
Da Sudler überall nur lichte Farben geben.
Was pfropft ihr ein Gedicht mit Gegensätzen voll,
Und strahlt mit kühnem Witz, auch wo er schweigen soll?
Hört auf, stets räthselhaft, in Sprüchen stets zu sprechen;
Warum soll jeder Satz den müden Kopf zerbrechen?
Nicht seicht fließ' euer Vers, nicht von Gedanken leer;
Er fließe klar dahin, obgleich von Golde schwer.

Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbern dankbar
krönen,
So lehret euer Lied auch Deutsch, nicht fremde tönen;
Der Alten Saitenspiel schall' eurer Leyer vor;
Sie dichten für den Geist, und singen für das Ohr.
Die schönste Sprache fließt von ihren reinen Lippen;
Sie fliehn ein freches Wort gleich Icars bleichen
Klippen.
Schleift alles Rauhe weg! wählt, aber künstelt nicht!
Auch der wird lächerlich, der nie wie andre spricht,
Der bald ein schimmelnd Wort bejahrter Nacht ent-
reißet,
Das niemand jetzt mehr kennt, bald neue werden
heißet,
Die kühnsten Tropen häuft, versetzt, verstümmelt,
wagt,
Und doch nicht schöner sagt, was andre längst gesagt.
Ihr Deutschen, die erhitzt in meinem Tempel zanken,
Die Sucht, stets neu zu seyn in Worten und Ge-
danken,
Umschleicht, wie eine Pest, auch euer Vaterland,
Sie, die mich aus Athen, die mich aus Rom ver-
bannt.
Die Muse Griechenlands, die Muse Roms entzückten,
So lang sich beyde noch mit edler Einfalt schmückten,

Und ihr bescheidner Mund noch immer menschlich sprach,
Auch wenn aus ihrem Blick ein göttlich Feuer brach;
Doch ach! als beyde sich wie feile Dirnen schminkten,
Von Salben düfteten, und sich am schönsten dünkten,
Wenn sich zu frechem Blick ihr buhlend Auge zwang,
War ihre Schönheit hin und kraftlos ihr Gesang.

Diese lange Rede würde vielleicht noch länger und noch entscheidender für die streitenden Theile geworden seyn, wenn nicht das Getümmel derer, die mit derselben schlecht zufrieden waren, den Gott unterbrochen, und mich selbst aufgeweckt hätte. In der That ein langer Traum! werden Sie sagen. Vielleicht haben die langen Winternächte denselben so lang gemacht, vielleicht hat auch der Traum der schönen Mirzoza, den ich in einer der witzigsten Schriften des jüngeren Crebillon vor dem Schlafengehen gelesen, meine Fantasie zu einem so langen und kritischen Traume vorbereitet. Er sey inzwischen so gut oder so schlecht, als er wolle, so habe ich Ihnen denselben erzählen wollen. Ich bin mit ehrerbiethiger Hochachtung u. s. w.

Anspach 1754.

An Herrn Pr. Ebert.

Auch dich, mein Ebert, hat ein Mädchen hintergangen,
Und keine Zeit besiegt dein zärtliches Verlangen?
Was hilft's, daß Cypripor mein eignes Herz verfehlt,
Wenn mich die Liebe doch in meinen Freunden quält?
Christs holde Gattinn starb; ich sang bey ihrem Grabe.
Du weißt, wie altklug hier mein Lied geklungen habe;
Allein ich lachte nur bey Gleims verliebtem Schmerz,
Und meiner Muse Trost war eines Faunen Scherz.
Wie aber soll ich, Freund, zu deinem Herzen sprechen?
Mit Lachen? Würde sich nicht deine Liebe rächen?
Dein zärtliches Gefühl vergrößert den Verlust,
Und keine Leidenschaft herrscht schwach in deiner Brust.
Vielleicht erwartest du, ich werde tragisch klagen,
Wie du zu trösten seyst, selbst beym Sarasa fragen,
Und seufzen: Ebert ist mit größtem Recht betrübt;
Ein Mädchen liebt ihn nicht, ein Mädchen, das er liebt.
Umsonst! Zwar leid' ich mit, o Freund, bey deinen Leiden;
Allein ich tadle sie. Du nennst mich unbescheiden?
Und ich begreife nicht, wie einen weisen Geist
Ein — darf ich? — kleines Weh sogar zu Boden schmeißt.

Der Trieb, beglückt zu seyn, der Vater aller Triebe,
Reißt uns zu Schönen hin, erzeugt in uns die Liebe,
Die doch zuletzt vergißt, aus welchem Trieb sie stammt,
Unwnterwürfig herrscht, oft unerfreulich flammt.
Dein Mädchen, wie du siehst, will dich nicht glücklich machen;
Du aber liebst sie doch, und Amor selbst muß lachen;
Du liebest ohne Zweck, du trennest Lieb' und Glück,
Und nur ein Mädchen schwebt vor deinem trunknen Blick.

Ich kenne, glaube mir, der Schönheit große Rechte;
Ich bin aus Adams Blut, und fühle mein Geschlechte.
Auch meine Brust empfand, was zärtlich lieben sey,
Und würd' ich treu geliebt, so liebt' ich wieder treu;
Doch sollt' ich hoffnungslos der schönen Spröden fröhnen?
Hört eine Schöne nicht, so hören andre Schönen.
Es hat Anacreon mein Saitenspiel gestimmt,
Und nicht die Elegie, die stets in Thränen schwimmt;
Wenn er von Liebe singt, so zecht er mit Lyäen,
Und läßt in seinem Lied mich eine Venus sehen,
Die lächelnd ihm den Wein, umkränzt mit Rosen, reicht,
Indeß der schlaue Scherz an seiner Seite schleicht.
So liebt Anacreon, drum heißt er auch der Weise;
So lieb' ich, unbesorgt, ob ein Roman mich preise.

Freund, uns zu weiser Lust, nicht unzufriedner Pein,
So will es die Natur, muß Lieb' und Schönheit seyn.
Mich dünkt, ich seh' dich schon die Stirne runzelnd falten;
O Ebert, lehre mich, nur sey nicht ungehalten.
Du sprichst: Wie wenig ist die Liebe dir bekannt!
Sie hält uns ewig fest, wenn sie uns einmahl band.
Viel Dinge find' ich schön; du weißt's, auch mir gefallen
Des jungen Frühlings Reitz und seine Nachtigallen
Und ihr verliebtes Lied und bunter Auen Grün,
Wo um den klaren Bach die Blumen duftend blühn.
Doch ging mein Mädchen auf, und strahlte meinen Blicken,
Da war nicht stille Lust, o Freund, es war Entzücken!
Da war ich lauter Gluth, da war ich nicht mehr mein;
Da sah ich nichts, denn sie, und hörte sie allein.
Dieß reitzende Geschlecht ist allzu schön geschaffen,
Und wir sind allzu schwach; umsonst sind unsre Waffen,
Umsonst ein weiser Stolz und frommer Eigensinn;
Sie brauchen einen Blick, die Waffen fallen hin.
Geh, rüste den Verstand mit hochmuthvollen Schlüssen!
Die Schönheit lächelt hin, und widerlegt mit Küssen;
Die ganze Logik triegt, so bald sich Fanny zeigt,
Und sieht, wenn diese spricht, nur thöricht aus, und schweigt.

So weit hat über uns die Schönheit sich erhoben;
Sie hält uns, ob wir schon in unsern Fesseln toben,
Und glauben, wenn kein Flehn des Mädchens Huld gewinnt,
Daß keine Weisheit hilft, nur Thränen übrig sind.
Noch ein Mahl wirst du doch, o neuer Adam, hören?
Doch nein, du hörst mich nicht; ein Engel soll dich lehren.
Es wölkt sich seine Stirn, er spricht mit strengem Ton:
Schilt nicht auf die Natur! sprich deiner Schwachheit Hohn!
Verlaß die Weisheit nicht! sie wird dich nicht verlassen,
Und, wenn du strauchelnd wankst, als Freundinn dich umfassen.
Versag' ihr nur dein Ohr in trüben Stunden nicht,
Wenn Rath und Hülfe mehr als jemahls dir gebricht!
Die Weisheit lehre dich die Dinge würdig schätzen!
Was macht dich so erstaunt, so trunken im Ergetzen?
Der äußerliche Reitz? Sieh ihn bewundernd an,
Und sey der Schönheit hold, nicht aber unterthan!
Die Schöne mußte ja voll größrer Anmuth blühen;
Der Mann soll gegen sie von treuer Liebe glühen.
Verstand macht seinen Werth und ihn zu ihrem Haupt,
Wenn eigne Schwäche nicht ihm dieses Vorrecht raubt.
Ich weiß, dich reitzt nicht bloß die kurze Lust der Sinnen,

Die auch die Thiere reitzt; ich weiß, dich zu gewinnen,
Braucht eine Schöne mehr, als was der Pöbel preist;
Du liebst ein zärtlich Herz und einen edlen Geist.
Nur dieses liebest du, dieß darf der Weise lieben;
Doch dieser mäßigt sich auch in erlaubten Trieben.
Ein sanftes Feuer ist der wahren Liebe Gluth;
Im Herzen ist ihr Sitz und nicht allein im Blut.
Sie füllt die Seele nicht mit blinden Finsternissen,
Das Herz wird nicht von ihr verderblich hingerissen;
Es liebet mit Vernunft und ohne Raserey,
Und wenn die Weisheit winkt, so wird es wieder frey.
Du zweifelst? Kann ich dich durch Gründe nicht bekehren?
Der Wein erklärt sie dir; laß dich Lyäen lehren!
An seiner Seite lies, was dir die Freundschaft schreibt;
Wer weiß, ob mein Gesang die Schwermuth nicht betäubt.
Die Liebe wird sich dir noch reitzend offenbaren;
Sie wird, verzage nicht, ein Herz dir aufbewahren,
Das deiner würdig ist, und alle Proben hält,
Und kurze Freude nicht mit langer Qual vergällt.
Ermanne dich nur jetzt, sey einmahl Ebert wieder!
Die Musen suchen dich, und fordern deine Lieder,
Und Young, der männlich singt, auch wenn er zärtlich weint,

Zürnt über deinen Schmerz, der ihm nicht männlich
scheint.
Ich kann, wie du verlangst, die Ewigkeit nicht geben;
Freund, schreibe, wie du kannst, du wirst unsterblich
leben,
Und, an der Musen Brust in ihrem Lorberhain
Einst unsern Enkeln werth, ein theurer Nahme seyn.

Anspach 1755.

An Herrn Canonicus Gleim.

Nam quid feci ego, quidve sum locutus,
Cur me tot male perderet libellis?

CATULL. 14.

Wenn ein Dichter an seinem poetischen Charakter angegriffen wird, so kann er schweigen, und der Welt das Urtheil überlassen, ob seine Verse gut oder schlecht sind. Wenn hingegen sein moralischer Charakter angetastet wird, so muß er sich vertheidigen. Kann er gleichgültig bleiben, wenn ein parteyischer Haß die entferntesten Gelegenheiten, seine Sitten verdächtig zu machen, herbey zieht, die verehrungswürdigsten Gottesgelehrten, wenn es möglich wäre, zu Werkzeugen seiner Rachbegierde zu machen, und sich unter

die Decke der Religion zu verbergen sucht? Ein fanatischer Eifer ist ansteckend. Weil die Deutschen seit einigen Jahren in der Liebe zur scherzenden Dichtkunst ausgeschweifet haben, sollen sie nun in dem Haß wider dieselbe ausschweifen? Eine ruhige Weisheit lehret auch hier den anständigen Mittelweg finden, den die blinde Leidenschaft allezeit verfehlet.

Noch einen Traum soll dieser Brief erzählen,
Dir, liebster Gleim; ich sollt' ihn zwar verhehlen;
O hätt' ich nie den Traum bekannt gemacht,
Der wider mich die Dichter aufgebracht!
Ich war zu schnell, ein Wespennest zu stören;
Denn glaube, Freund, wenn Wespen Löwen wären,
So würde längst mein blutiges Gebein
In Staub zermalmt, wo nicht verschlungen seyn.
Ich leb' und träumt' und sah die Pierinnen,
Den Phöbus auch. Ihm folgten die Göttinnen
Auf einen Berg, der schattig sich erhob;
Calliope sang Fridrichs Heldenlob.
Sie sang entzückt, ihr kriegrisch Auge brannte;
Ein Jüngling kam, den Phöbus kaum erkannte.
Er ging zum Gott mit wildem Ungestüm
Nicht mehr als Freund, und redete von ihm:
Wie lang verderbt mit liederlichen Scherzen
Dein Dichtervolk die Sitten und die Herzen?

Verruchter Schwarm von Sardanapals Art!
Auch der trank Wein, und salbte seinen Bart.
O Schande! soll von unerlaubten Dingen,
Von Lieb' und Wein, der Deutsche jauchzend singen?
Der schnöde Witz, der strafbar süße Ton
Gefällt im Gleim und im Anacreon?
Ist Hagedorn in aller Schönen Händen,
Und alter Staub soll Epopeen schänden,
Die lehrreich sind? O Tugend, fleuch bethränt
Von einem Volk, das ach! beym Noah gähnt!
Er seufzte tief, und murmelte von Rache,
Von Sympathie und von der guten Sache.
Wer fröhlich scherzt, ward ein Insect genannt;
Er nannt' auch mich, und drohte mit der Hand.
Apollo schwieg, und wäre fortgegangen;
Doch Erato mit glühendrothen Wangen
Stand hitzig auf, und sah den bösen Mann
Mit stolzem Blick und voll Verachtung an.
Welch schwacher Geist, hört' ich die Muse sagen,
Will vom Parnaß die Grazien verjagen?
Ist niemand weis', als wer nur immer weint,
Ein finstrer Kopf, dem Schwermuth Tugend scheint?
Manch großer Mann von ungescholtnen Sitten
Hat unentehrt des Leyers Bahn beschritten,
Dem Griechen gleich zu siegen sich bestrebt,

Ihm gleich gescherzt, und nicht gleich ihm gelebt.
Zwar Deutschland hat in ungeheurer Menge
Von Lieb' und Wein erbärmliche Gesänge.
Der Kenner Spott verfolget sie mit Recht;
Allein sie sind nicht böse, sie sind schlecht.
Ist's unerlaubt, die Sinne zu vergnügen?
Die Freude soll nicht über Pflichten siegen;
Doch jeder Mensch, der sinnlich sich erfreut,
Ist nicht sogleich ein Sclav der Sinnlichkeit.
Der Weise darf ein Mädchen artig finden,
Die Schönheit sehn, die Schönheit auch empfinden,
Auf Blumen ruhn, und, wenn er edlen Wein
Mit Freunden trinkt, auch trinkend fröhlich seyn;
Ihn darf, ihn muß, was reitzend ist, entzücken,
Und, was er fühlt, in Liedern auszudrücken,
Soll strafbar seyn? Du schreyst: er ist verdammt!
Doch dieser Mensch dient Gott in seinem Amt,
Lebt unbefleckt, auch wenn er jauchzt und singet,
Auch wenn sein Lied von Wollust sanft erklinget,
Und glaube mir, des Weisen Wollust sey
Mehr Tugend, Freund, als deine Schwärmerey.
Der leichte Scherz, das Tändeln muntrer Jugend,
Ein schalkhaft Bild, bey welchem keine Tugend
Erröthen darf, ein Satz, der, nicht bestimmt,
Halb Wahrheit ist, und halb zur Lüge schwimmt,

Erbittern dich auf unschuldvolle Dichter:
Du schmählest, schimpfst, und wirst ein Splitterrichter.
Dein Eifer schließt von einem freyen Scherz
Ganz übereilt auf ein verruchtes Herz;
Der Dichter singt in Lydisch weichen Tönen
Nicht allezeit, nicht stets von Scherz und Schönen,
Und wenn er nun Theodiceen singt,
Sprich, ob sein Lied noch weich, noch Lydisch klingt?
Die Mäßigung, die Wissenschaft, zu leben,
Sich über Glück und Unglück zu erheben,
Sich immer gleich, durch Unschuld groß zu seyn,
Besingt er auch, wie Chloen und den Wein?
  Die Billigkeit ist rühmlich auch im Streite:
Sieh deinen Feind nicht bloß von Einer Seite,
Sieh, ob nicht selbst im grünen Myrten-Wald
Ein lehrend Lied in seine Saiten schallt.
Der Jüngling geht in diesen Myrten-Sträuchen
Dem Dichter nach, der Freude nachzuschleichen;
Er sucht nur Lust, und höret überall
Der Weisheit Ruf, nicht bloß die Nachtigall.
So wandelt jetzt, wenn in dem lauen Lenzen
Arcadiens beblümte Fluren glänzen,
Ein junger Hirt mit seiner Schäferinn
Und Arm in Arm durch Auen fröhlich hin.
Das muntre Paar scherzt, lacht, und will nur küssen,

Wenn plötzlich sich vor seinen leichten Füßen
Im schönsten Thal ein marmorn Grab erhebt.
Der Daphne Grab, die gestern noch gelebt.
Der Schäfer starrt, tiefsinnig steht die Schöne;
Ihr helles Aug' umwölket eine Thräne.
Sie seufzt gerührt: ist uns der Tod so nah?
Der Jugend selbst? und in Arcadia?
Du darfst vielleicht der schönsten Muse Lehren,
Die rauhen Ernst verschmähet, auch nicht hören?
Wenn ihre Stirn mit Rosen sich umkränzt,
Aus ihrem Blick ein schmeichelnd Lächeln glänzt,
So darf sie nicht vor Heiligen erscheinen?
Nur diese gilt bey dir und bey den Deinen,
Die finster sieht, und, kalt wie Scythisch Eis,
Nur lehren will, nicht zu gefallen weiß?
Ihr suchet Lob, und lobet, die euch loben;
Auf andre wird die Geißel aufgehoben.
Man lies't euch nicht; ihr werdet bös' und klagt,
Daß niemand mehr nach guten Sitten fragt.
Doch Gellert wird gelesen und verehret,
Obgleich sein Lied die reinste Tugend lehret.
Die Jugend lernt sein reitzend Lehrgedicht;
Ihr lehret auch, doch reitzend lehrt ihr nicht.
Verbiethet ihr, daß Deutschland, wenn ihr dichtet,
Euch mit Geschmack nach euern Regeln richtet,

Und echten Witz und Schönheit der Natur,
Das Schöne stets und nicht das Wahre nur,
Doch Richtigkeit in Ausdruck und Gedanken,
Nicht kalten Schwulst, noch Träum' erhitzter Kranken
Bey Dichtern sucht, und über falsche Pracht
Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht?
Der Stoff allein macht keine Meisterstücke;
Der Bildung Kunst vergnüget kluge Blicke.
Wär' jeder groß, der uns die Tugend preist,
So wär' Hanns Sachs der Deutschen größter Geist.
Ein Jupiter, auch ohne Blitz und Waffen
Voll Majestät, von Phidias geschaffen,
Verdienet wohl der Griechen Stolz zu seyn,
Und nimmt ihr Herz mit heil'gem Schauer ein;
Doch zweifle nicht, daß, außer unter Wenden,
Ein Liebesgott von eines Mirons Händen
Den Kennern auch und mehr gefallen kann,
Als Jupiter von Meister Zimmermann.
Hier konnte sich der Jüngling nicht mehr halten;
Die stolze Stirn umwölkten Grimm und Falten.
Er stand und schwor dem heidnischen Parnaß,
Den Musen selbst auf ewig seinen Haß;
Er ging erzürnt, und sah ihm nach, und lachte
So dreist und laut, daß ich vom Schlaf erwachte.

Was ich gehört, o Gleim, ergetzte mich:
Du denkst vielleicht, ein Thor vertheidigt sich.
Ein wahres Lob ist immer wahr geblieben;
Weil Kenner dich und deine Muse lieben,
Verachtest du der kleinen Richter Schmähn,
Die sich vor dir mit Midas Weisheit blähn.
Wie aber, Freund? so soll vergällten Herzen
Vergönnet seyn, mich tückisch anzuschwärzen?
Verurtheilt mich ein schwärmerisch Gericht,
Weil ich gescherzt, als einen Bösewicht?
Ich haßte stets die Sitte schwarzer Rotten,
Was heilig ist, leichtsinnig zu verspotten;
Nie unverschämt und niemahls ruchlos klang
Mein Jugendlied, wenn ich beym Weine sang.
Religion und Tugend auszubreiten,
Hielt ich für Pflicht in meinen frühsten Zeiten,
Und lehrte selbst, ich, der den Wein erhob,
Mein Saitenspiel der Gottheit glänzend Lob.
Nur üb' ich mich noch schüchtern und im Stillen;
Hier braucht man mehr als einen guten Willen;
Hier muß nichts kalt, nichts niedrig, nichts gemein,
Muß alles groß und Gottes würdig seyn.
Der Dichter soll des Volkes Herzen rühren,
Doch, weise selbst, nicht folgen, sondern führen,
Und fern vom Wahn, der unsern Gott entehrt,

Ihn nicht verehren, ihn nur fürchten lehrt,
Die Poesie bis zum Begriff erheben,
Den uns Vernunft und Offenbarung geben,
Der ohne Schmuck der Fabeln mehr vergnügt,
Als Fantasie, die schwindlicht sich verfliegt.
Sein heilig Lied entreiße sich dem Staube!
Doch müss' es wahr, und, wie der Christen Glaube,
Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend seyn, und jedes Herz erhöhn!
Wie? dürfte sich in christlichen Gedichten
Die Muse nicht nach jenen Regeln richten,
Die Griechenland auf Romuls große Stadt
Und uns gebracht, Vernunft gebilligt hat?
Die schreiben schön, die gleich den Alten schreiben!
Sollt' ihr Geschmack nicht unser Vorbild bleiben?
Wer ihn verläßt, verläßt auch die Natur,
Verläßt mit ihr der wahren Schönheit Spur.
Wie traurig ist's, daß Deutsche dich verlassen,
Und, o Natur, der Regeln Herrschaft hassen!
Schmink' ist ihr Reitz, ihr Witz ist Künsteley;
Sie fallen ab, ich bleibe dir getreu.
Ich schwör' es dir bey Hagedorns Altären.
Er ist entrückt zu glänzend höhern Sphären,
Doch Deutschland brennt auf ewigem Altar
Ihm Weihrauch an, der Deutschlands Zierde war.

Auf seinem Pfad soll meine Muse wandeln,
Und sollte mich der größte Spott mißhandeln.
Ich schweige nun, und flieh' aus einem Streit,
Wo Thorheit schmäht, und falscher Eifer schreyt.
In Augen, die nur drohn, und stets vor Eifer brennen,
Kann ich den milden Glanz der Tugend nicht erkennen.

Moralische Briefe. S. 24.

Anspach 1757.

An Herrn Professor Kipping in Helmstädt.

Wie lebst du, Kipping? Lebst du
Ganz der Philosophie, führst ihr den Jüngling zu,
Und opferst ihr mit ihm auf ewigen Altären?
Ermüdet deinen Tag, und kürzet deine Nacht
Der große Vorsatz aufzuklären,
Was von dem Schöpfer aller Sphären
Die Weisen aller Zeit gedacht,
Die Träume der Vernunft, die, wie bey andern Sachen
Hier auch ihr wenig Ehre machen?
Du drangst schon einmahl tief in dieses Chaos ein,
Wo alte Nacht regiert, und sich seit grauen Zeiten
Zwist und Verwirrung stets erneun,

Phantome, wild vermengt, im schwarzen Sturmwind reiten,
Und Schatten wider Schatten streiten.
Erschrocken wich die Dunkelheit,
Indem du neues Licht in diese Tiefen brachtest,
Entdeckungen im Abgrund machtest,
Und doch mit einer Stirn voll Ruh' und Heiterkeit
Gelehrter Thorheit witzig lachtest.
Mit dir leg' ich den langen Weg zurück,
Mit dir allein; mit keinem Andern
Mag ich nur einen Augenblick
Durch diese wüste Gegend wandern.
Ich folge dir mit Lust: Freund, aber folg' auch mir!
Zur Freude führ' ich dich. Du sollst nach Ruhme streben:
Du sollst für Welt und Nachwelt leben;
Doch leb' auch dir!
Zwar hat die Seele größre Gaben,
So ist auch größer ihre Pflicht;
Mit denen die Talente haben,
Sie nicht gebrauchen, sie nur haben;
Zürnt die Natur, und spricht:
Wie nun? ihr habt das Pfund vergraben,
Womit ihr, wenn ihr nicht
Euch selbst zur Schande leben wolltet,
Zum allgemeinen Wohl vernünftig wuchern solltet?

Was habt ihr Nützliches gethan?
Ihr trinkt und eßt und schlaft, lebt nur zum Zeitvertreibe,
Versaget nichts dem trägen Leibe
Und alles euerm Geist, als ging' euch der nichts an.
Ihr brauchtet mindre Seelenkräfte
Für solche thierische Geschäfte,
Die ein gemeiner Mann
So gut als ihr verrichten kann;
Euch zu ermuntern, ist vergebliches Bestreben,
Die ihr die kleinste Müh' und ernstes Denken haßt,
Und, wenn ihr einst erblaßt,
Dem Vaterland und mir, die euch so viel gegeben,
Kein Zeichen, keine Spur von einem langen Leben,
Als Kinder oder Schulden, laßt.

Ich glaube, die Natur hat großes Recht zu schelten,
Wenn wir, was sie für uns gethan,
Nur mit Verachtung ihr vergelten;
Doch weis't uns auch die gute Mutter an,
Des Lebens Freuden zu genießen,
Und läßt die Lust für uns aus hundert Quellen fließen.
Durch mäßigen Gebrauch der Lust
Wird jene Gluth in unsrer Brust,
Die uns geschäftig macht, und sich durch Fleiß verzehret,
Stets angefachet und genähret.

Mißgünstig denk' ich oft an jene süßen Stunden,
Die uns in deinem Arm verschwunden.
O was für Tage waren das,
Als Kipping unter uns bey Wein und Freuden saß,
Von seinem weisen Mund gewürzte Scherze flossen,
Und Ströme der Gelehrsamkeit
Aus alter und aus neuer Zeit
Sich rings um ihn ergossen!
Die Grazien verscheuchte nicht
Sein finster scheinend Angesicht,
Und wenn bey ihrem Chor er scherzend sich verweilte,
So war sein Scherz doch Unterricht,
Und wenn er vom Parnaß zu seinen Freunden eilte,
So rochen wir entzückt
Die Blumen, die er dort gepflückt.

Besuchest du noch oft die angenehmen Musen
Im dir bekannten Lorberhain?
Ihr Lied beruhigt unsern Busen,
Und schläfert schwarze Sorgen ein.
Wer wollte sie, die lächelnd lehren,
Nicht wenigstens so gern als trockne Weise hören?
Wolf lehrt nicht kräftiger, als Flaccus, sich erfreun,
Und nie nach buntem Schein, nach nichts unruhig streben,
Herr über die Begierden seyn,
Bey keinem Spiel des Glücks erstaunen oder beben,

Genießen, was es uns gegeben,
Mit einem Worte, glücklich leben;
Horazens und der Musen Freund
Ist immer auch der Schwermuth Feind.
Ich wette, nichts kann dich den Musen ganz entwenden,
Obgleich dein Saitenspiel vielleicht im Staube schweigt;
Doch wenn ein Brief von deinen Händen
Mir Wolken deiner Seele zeigt,
So glaube, daß ich mich betrübe,
Weil mir ein heitrer Geist
Das größte Glück des Lebens heißt,
Und ich dich liebe.

Noch Eins! um euch Gelehrten schwebt
Ein Dämon böser Art vom tückischen Geschlechte
Der Gnomen, der wie sie nach eitel Schaden strebt,
Und stets verschmähte Freuden rächte;
Er schleicht zum bleichen Fleiß bey später Lampen Schein
Sich langsam und verstohlen ein.
Man meint, er sey noch fern, und will durchaus nicht merken,
Wie sehr ihn Zeit und Nachsicht stärken;
Schnell steht er schrecklich da in drohender Gestalt,
Und spottet Äsculaps Gewalt,
Frißt alles Fleisch von ausgezehrten Beinen,
Und ängstigt das beklemmte Herz,

Und läßt nur Furien dem trüben Geist erscheinen.
Der Seele ganz Gefühl ist Schmerz;
Den Tag verdunkelt er mit seinen Rabenflügeln,
Raubt Blumen den Geruch, entkleidet Wald und Flur,
Scheucht Zephyrn von bebüschten Hügeln,
Und hüllt in düstern Flor das Antlitz der Natur.
Dann ist das Leben nicht mehr süße,
Dann ach! sind ohne Reitz Gesellschaft, Wein und Küsse;
Das freudenlose Herz seufzt nach dem Grabe nur.
Merk' ich dieß Ungeheu'r, so flieh' ich wie bethöret
Und als ein schüchtern junges Reh,
Das hinter sich die Hunde bellen höret,
Von Berg zu Berg durch Thau und Klee,
Selbst über Eis und harten Schnee.

Anspach im Aprill 1762.

An Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße.

O Weiße, fahre fort, sey, wie du angefangen,
Der Deutschen Bühne Stolz! schon jetzt gewöhnest du
Zu edlen Thränen Deutsche Wangen;
Ich jauchz' als Patriot und jauchz' als Freund Dir zu.
Von mir erwart' hinfort nur Freundschaft, keine Lieder!

Mich dünkt, daß eine Stimme spricht:
Wenn legest du die stumpfe Feder nieder?
Sieh um dich! merkest du es nicht?
Du wirst am Helicon ein unbekannt Gesicht.
So häng' ich denn nach manchem Abenteuer
Auch meine sonst geliebte Leyer
Zu andern alten Leyern hin;
Ich ward gelobt, geschimpft, und bin vielleicht vergessen
Nach wenigen durchlebten Messen,
Noch eh' ich bey den Todten bin.
Erinnre dich der goldnen Zeiten,
Als mitten im Tumult gelehrter Streitigkeiten
Voll Jugendfeuers noch die Deutsche Muse sang,
Und jugendlich ihr Lied erklang;
Als noch kein Sittenrichter wollte,
Daß Philomele nicht von ihrer Zärtlichkeit
Zur blumenreichen Frühlingszeit,
Ein junger Dichter nicht von Liebe singen sollte,
Nicht von der Freude, bis der Geist
Zu höhern Liedern reift, und sich zum Himmel reißt.
Als Vater Hagedorn uns seine Scherze lehrte,
Der Alemannier auf Gellerts Mährchen hörte,
Und, da er sonst den Hunold las,
Die plumpen Possen nun bey meinem Gleim vergaß,
Da ward auch ich erweckt, und wagte mit zu scherzen,

Mit Schalkheit in dem Mund und Unschuld in dem Herzen;
Ich hatte Theil an Deutschlands Lob,
Als unsre Scherze selbst die strenge Schweiz erhob.
Wie schnell hat sich der Wind des Autor-Glücks gedrehet!
Wie hat auf uns mit bitterm Ton
Im Mantel der Religion
Verhüllte Schwärmerey geschmähet,
Als war' aus Deutschland nun die Frömmigkeit geflohn!
Zwar wußte die Vernunft die Eifrer zu entkleiden,
Und schalt die Lästerer der Freuden;
Nur murmeln dann und wann noch schwache Seelen nach,
Was blinder Eifer thöricht sprach.
Doch ich war selbst, ich Thor, die Ursach' meiner Leiden;
O welche Raserey, die zur Kritik mich trieb,
Als Deutschland alles las, was jeder Knabe schrieb!
Ein Flaccus sang in rauher Ode
Ein frostig Sprüchelchen vom Tode,
Und daß ein weiser Mann mit Recht,
Im Grase hingegossen, zecht.
Schalkhafte Scherze ließ ein dicker Kunz erschallen:
Ich hätte fast geweint; er konnte nichts als lallen.
So lallt ein jährig Kind voll Lust
Bey einem Zuckerbrot an seiner Mutter Brust.
Auch Matz hielt mit verliebten Thränen

Die Dichterprobe gut; die Mädchen mußten gähnen.
Wie hat durch's Hirtenlied ein Theocrit entzückt,
Der seines Dorfes Ton natürlich ausgedrückt!
Ein Deutscher Schäfer nur kann wie der Dichter spaßen;
Görgs Lustspiel mußt' ihm selbst der Schwänke Vorzug lassen.
Mops sang, mit Pappeln um sein Haupt,
Wie Muthe, da er schlief, ihm seinen Hut geraubt.
Mehr Sylphen dienten ihm als zwanzig Hexenmeistern;
Er spukte recht von Geistern.
Die Epopeen — doch genug!
Da mit vermeßner Hand ich unter Wespen schlug,
Sah ich den ganzen Schwarm auf mich erbittert eilen;
Sie stechen — ihren Stich kann selbst Verachtung heilen.
Seyd ihr, die Phöbus selbst für unser Vaterland
Zu Pflegern des Geschmacks ernannt,
Seyd ihr die Ammen junger Dichter,
Der schalen Köpfe strenge Richter,
Und theilet Lorbern aus mit stets gerechter Hand!
Ich muß den Helicon und das bekannte Rauschen
Des Haines, wo ich sonst auf manches Lied gedacht,
Und mit den Grazien gelacht,
Mit jenem Labyrinth des schlauen Rechts vertauschen,
Wo unter schreckenvoller Nacht
Die räubrische Chicane wacht;

Doch mürrischer Verdruß soll über mich nicht siegen.
Noch jetzt entsagt mein Herz der weisen Freude nicht;
Denn edlen Seelen quillt Vergnügen
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und, wenn die Unschuld weint, an Frevlern sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht.

Anspach im October 1767.

Anmerkungen.

Nett, schalkhaft, hüpfend, zart. Seite 125. Zeile 4. von unten.

Siehe Herrn von Hagedorns Fabeln und Erzählungen.

Du büßest unverdient der Väter Missethaten. S. 132. Z. 21.

Parodie der Worte des Horaz in der sechsten Ode des dritten Buches: Delicta majorum immeritus lues etc. nach Herrn von Hagedorns Übersetzung in seinen Oden und Liedern.

Voll Mizraimischer Finsterniß S. 162. Z. 3.

S. den Alcon in Herrn von Hagedorns moralischen Gedichten.

Deine vorzügliche Aufmerksamkeit gefallen ist. S. 162. letzte Zeile.

Ils se moquent de moi, qui, plein de ma lecture,
Vais par-tout prêchant l'art de la simple nature.
Malheureux, je m'attache a ce goût ancien

Oeuvres divers. de Mr. de la Fontaine. Tom. I.

Wenn er solch Deutsch versteht. S. 167. Z. 14.

Nous sommes cinq ou six novateurs hardis qui avons entrepris de changer la langue du blanc au noir, et nous en viendrons à bout, s'il plait à Dieu, en dépit de Lope de Vega, de Cervantes et de tous les autres beaux esprits, qui nous chicannent sur nos nouvelles façons de parler.

Avantures de Gil-Blas L. VII. c. 13.

Das Wahre nur ist schön. S. 169. Z. 7.

Rien n'cst beau que le vrai, le vrai seul est aimable:
Il doit briller par-tout et même dans la Fable.

Boileau.

Und fliehen in den Hain. S. 170. Z. 14.

Lorsque nous demandons des choses qui nous piquent et nous reveillent, outre qu'il est à propos que ces choses soient menagées et dans des distances convenables, nous voulons encore qu'elles soient placées sur un fond simple.

Lett. II. sur les causes de la decadence du goût, par Remond de Saint-Mard.

Euer Haupt mit Lorbern dankbar krönen. S. 171. Z. 1.

Neque conamur sperare, qui latine non possit hunc ornate esse dicturum, neque vero, qui non di-

cat quod intelligamus, hunc posse, quod admiremur, dicere.

Cic. de Orat. III.

Gleich Icars bleichen Klippen. S. 171. Z. 7.

Tanquam scopulum, sic inauditum atque insolens verbum fugiamus.

Caesar. L. I. de Analogia.

Der nie wie andre spricht. S. 171. Z. 10.

Le Seigneur Don Fabrizio, qui fait des vers dignes du roi Numa, et qui écrit en prose comme on n'écrit point.

Avantures de Gil-Blas L. VIII. c. 9.

Haec verba tam improbe structa, tam negligenter abjecta, tam contra consuetudinem omnium posita.

Seneca. Epist. 114.

Wie feile Dirnen schminkten. S. 172. Z. 4.

Ainsi dégènérèrent ces graces fières et modestes des Romains: ainsi perit cette belle et majestueuse simplicité de Ciceron.

Lettre I. sur la decadence du goût par Remond de Saint-Mard.

Es wölkt sich seine Stirn. S. 176. Z. 9.

Sie merken, daß dieß aus Miltons achtem Buche nachgeahmt ist.

Manch großer Mann. S. 180. Z. 23.

Facio nonnunquam versiculos severos parum. — Nec vero moleste fero, hanc esse de moribus meis existimationem, ut qui nesciant, talia doctissimos, gravissimos, sanctissimos homines scriptitasse, me scribere mirentur.

Plin. Epist. V. 3.

Und in Arcadia? S. 183. Z. 7.

Nachahmung eines Gemähldes von Poussin, welches von Du Bos in den Réflexions critiques sur la Poësie et la Peinture T. I. ch. 6. beschrieben wird.

Und Rauhigkeit an seinen Lehrern lacht? S. 184. Z. 6.

Man sehe die scharfsinnigen Briefe über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland.

Ein Jupiter. S. 184. Z. 11.

Der olympische Jupiter von Phidias, aus Gold und Elfenbein gebildet, sitzend auf einem prächtigen Throne, hält in der einen Hand die Siegesgöttinn und in der andern den Zepter.

Sieh Pausanias B. 5. C. 10.

Und sich zum Himmel reißt. S. 193. Z. 20.

Der Bischof von Rochester Thomas Sprat schreibt in der den Gedichten des Cowley vorgesetzten Lebensbe-

schreibung dieses Dichters wegen seiner vielen verliebten Gedichte: It is a vain thing to make any kind of apology for that sort of writings. If devout or virtuous men will superciliously forbid the minds of the young to adorn those subjects, about which they are most conversant, they would put them ont of all capacity of performing graver matters, when they come to them. For the exercises of all men wits must be allways proper for their age and never too much above it, and py practice and use in lighter arguments the grow up at last to excell in the most weighty.

Inhalt.

Seite.

Uzens Biographie . . .	I

Versuch über die Kunst, stets fröhlich zu seyn.

Vorbericht	5
Erster Brief	9
Zweyter Brief	23
Dritter Brief	41
Vierter Brief	65
Anmerkungen	83

Der Sieg des Liebesgottes.

Erstes Buch	87
Zweytes Buch	95
Drittes Buch	104
Viertes Buch	112

Briefe.

An Herrn Hofrath Benz . . .	125
An Herrn Secretar G*. . . .	143

An Herrn Hof-Advocaten Grötzner . . . 153
An Herrn Hofrath Christ . . . 159
An Herrn Pr. Ebert 173
An Herrn Canonicus Gleim . . . 178
An Herrn Professor Kipping in Helmstädt. . 187
An Herrn Kreissteuereinnehmer Weiße . 192
Anmerkungen 197

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uz, Johann Peter,

Poetische Werke

Bd.: 1

Wien (1817)

P.o.germ. 1544 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10122514-6